

Perry Rhodan

Planetenroman Nr. 354

Le-pünktlich

H.G.Francis

Im Jahre 2404 n. Chr. gab es nur noch wenige Paddler. Mit ihren Reparaturplattformen durchstreiften sie den Andromedanebel, um Havaristen Hilfe zu leisten, wo immer es möglich war, bis sie den Meistern der Insel wegen ihrer Fähigkeiten, Wände zu durchschreiten und tief in fast jede Materie einzudringen, zu gefährlich wurden. Die kosmischen Ingenieure waren etwa 1,50 cm groß und ebenso breit. Sie hatten ein humanoides Aussehen, ihre Hände und Füße waren jedoch sechsgliedrig. Die Hautfarbe war schwarz, und die Schädel waren vollkommen kahl. Der Ausdruck ihrer tief in den Höhlen liegenden Augen ließ nur selten einen Rückschluß darauf zu, was sie dachten und fühlten. Fjidtron war einer der Paddler. Seine Notizen über den entscheidenden Abschnitt in der Existenz der Paddler geben einen gewissen Einblick in die Kultur dieses seltsamen und vom Schicksal nicht begünstigten Volkes.

1.

Reparichter Akkax war ein harter und unbeugsamer Mann. Gerechtigkeit ging ihm über alles. Mit 341 Jahren war er alt, jedoch

nicht zu alt, um sein Amt auszuüben.

Ich blickte zu ihm auf, als er auf dem Rücken der aus edlem Metall geformten Figur des Abendvogels stand, deren ausgebreitete Schwingen Platz für zwei weitere Männer geboten hätten. Seine Blicke wirkten nicht weniger streng als die des Vogels, der zumindest bei unserer Volksgruppe der Chyni als Inbegriff der Gerechtigkeit und der Ausgewogenheit galt.

Akkax mochte unnachsichtig sein, doch er fällte sein Urteil nur dann, wenn kein Zweifel mehr an der Schuld des Angeklagten bestand. Und bei Okganp konnte es - zumindest aus meiner Sicht - kaum noch einen geben.

“Okganp, Chefwissenschaftler der LE-pünktlich”,
sagte Akkax, “du bist angeklagt, Schande über das Volk der Chyni-Paddler gebracht zu haben.”

Diese Anschuldigung brachte er nun schon zum siebten Mal vor. Er nannte unser Volk *Paddler*, ein Begriff, den wir von anderen übernommen hatten, und der sich bei vielen von uns eingebürgert hatte.

Die LE-pünktlich hatte den Auftrag, wie Tausende von Werftraumschiffen unseres Volkes auch, sich in einem bestimmten Bereich von Andromeda einzufinden, um dort für die Tefroder Arbeiten zu erledigen. Ich wußte nicht, um was für Arbeiten es sich dabei handelte. Es interessierte mich auch nicht weiter. Ich war für die Verpflegung der Mannschaft der LE-pünktlich zuständig und hatte damit mehr als genug zu tun. Trotz modernster Ausrüstung des Raumschiffs war eine ständige Aufsicht unerlässlich. Eine kleine Panne konnte schon dafür sorgen, daß die Mannschaft mit dem Essen nicht einverstanden war und sich empört gegen mich wendete. Die Chyni galten nicht gerade als Gourmets bei den Paddlern, sondern eher als Gourmands, konnten aber sehr empfindlich

reagieren, wenn beispielsweise die Gewürze nicht stimmten. Ich war ständig auf der Suche nach neuen Geschmacksrichtungen und nutzte jeden Aufenthalt auf fremden Planeten, um dort nach Gewürzen zu suchen. Auf diese Weise war es mir schon einige Male gelungen, die Mannschaft in Begeisterung zu versetzen. Ich muß jedoch zugeben, daß die Computer die Gewürze auch schon mal falsch gemischt und damit die Mannschaft auf die Barrikaden getrieben hatten. Nie aber hatte ich dafür vor den Reparichter treten müssen.

Die Verfehlungen Okganps waren schwerwiegend, wenn sie denn überhaupt welche waren.

“Die LE-pünktlich ist nach meinem Wissensstand das einzige Schiff, das sich verspätet und das Operationsgebiet noch nicht erreicht hat”, stellte Akkax fest. “Ursache ist ein Versagen des Antriebs, so daß wir zur Zeit lediglich mit einer Geschwindigkeit von 14 Prozent Licht durch den Raum treiben. Ist das richtig?”

“Das ist richtig”, bestätigte Okganp.

Der Chefwissenschaftler war ein kleiner Mann. Er erreichte noch nicht einmal eine Höhe von 1,20 m, und an den Schultern war er lediglich 1,05 m breit, ein unübersehbarer Makel, der ihm schon manchen Spott eingetragen hatte. Allerdings hatte niemand gewagt, sich in aller Offenheit über Okganp lustig zu machen, denn er war ein einflußreicher Mann, der jederzeit in der Lage war, die Karriere der meisten Chyni zu beenden. Nun aber sah es so aus, als habe Akkax vor, seine Karriere zu zerstören.

“Wie sich bei der Durchsicht der Computerkontrolle herausgestellt hat, warst du gerade damit beschäftigt, ein Hyperkomgespräch zu führen, als der Antrieb aus- fiel. Ist auch das richtig?”

“Ich kann es nur bestätigen”, erwiderte Okganp. Er hatte einen besonders dichten und üppigen Bart. Die beiden Enden, die er sich über die Schulter gelegt und hinter dem Kopf verknotet hatte, waren

so dick, daß sie seine Ohren zu beiden Seiten des Kopfes überragten. Doch damit nicht genug. Während bei den meisten Männern der Bart am Äschtki, dem Nackenknoten, endete, reichte dem Chefwissenschaftler eine dicke Haarsträhne vom Nacken bis fast zum Nichterwähnenswerten hinab. "Ich habe mit Gayonga gesprochen, der Tochter des Kgarto. Die Hochgeborene ist Wissenschaftlerin der GO-ehrenhaft. Ich gedenke, sie in den nächsten Tagen zu ehelichen. Das war der Grund für das Gespräch." "Und während dieses Gesprächs fiel der Antrieb aus", stellte der Reparichter mit lauter, durchdringender Stimme fest. Seine Augen funkelten vor Zorn. Er war einer der höchsten Vertreter der COSANP, jener Glaubensrichtung, der sich in den letzten Jahrzehnten viele Paddler, unter anderem auch die Chyni, zugewandt hatten. "In diesem Moment hast du die Ehre unseres Volkes zerstört. Noch nach Jahrhunderten werden die anderen Paddler-Völker über uns lachen, wenn die Rede davon ist, daß die LE-pünktlich das einzige von über tausend Raumschiffen war, das unpünktlich war!"

Die letzten Worte schrie er förmlich heraus, und dabei hob er beide Hände zu seinem Bart, um ihn kräftig zu packen und daran zu zerren. Der Bart war mit goldenen Fäden durchwirkt, ein Zeichen seiner hohen Würde als Chochoyan der COSANP. Als ich es sah, wurde mir klar, daß Okganp keine Aussicht auf Milde hatte. Das Urteil war bereits gesprochen. Die Worte hatten mich wie Pfeile getroffen, da mir endlich aufging, wie recht der Reparichter hatte. Es war in der Tat unglaublich, daß ausgerechnet die LE-pünktlich unpünktlich war. Es war geradezu grotesk! Wenn einige hundert Raumer zu spät gekommen wären, hätte man noch darüber hinwegsehen können, daß die LE-pünktlich dazu gehörte. Daß wir jedoch die einzigen waren, zerstörte unseren Ruf in der Tat und gab

uns dem ganzen Gespött der anderen Paddler preis. Wir waren vernichtet.

Ich fühlte, daß mir die Scham das Blut in den Kopf trieb, und ich hoffte, daß niemand das Anschwellen meiner Adern bemerkte. "Ich komme zum Urteil", erklärte der Reparichter.

Okganp hob abwehrend eine Hand, um das Verhängnis aufzuhalten, das auf ihn zukam.

"Willst du nicht wissen, was die Störung im Antrieb verursacht hat?" fragte der Chefwissenschaftler.

"Ich bin bereits darüber informiert", erwiderte Akkax, der sich wiederum mit beiden Händen an den Bart griff. "Es war deine Abwesenheit."

"Es war ein Versagen in der...", begann Okganp, kam jedoch nicht weiter, weil der Reparichter ihn mit einer zornigen Geste unterbrach. "Du bist Chefwissenschaftler", stellte er fest. "Deine Aufgabe ist es, dich über den technischen Zustand der LE-pünktlich ständig zu informieren und alle sich abzeichnenden Schäden so rechtzeitig zu beheben, daß kein Nachteil für die Chyni entstehen kann. Gegen diese Pflicht hast du in gröblichster Weise verstößen. Aus diesem Grund verbietet dir das Gericht die Ehe und jegliche Beziehung zum weiblichen Geschlecht auf Lebenszeit! "

Okganp sackte förmlich in sich zusammen. Jedes andere Urteil hätte er vermutlich in aufrechter Haltung entgegengenommen, dieses aber übertraf alles andere an Härte und Grausamkeit. Es war vernichtend. Die Ehe war eines der höchsten Ziele für die Chyni, und wer es nicht erreichen konnte, der strebte doch zumindest eine Beziehung zum weiblichen Geschlecht an, auch wenn sie nur vorübergehender Natur sein konnte. Okganp jegliche Verbindung zu Frauen zu verbieten, mußte ihn zerstören.

Der Chefwissenschaftler war mit 228 Jahren ein noch junger Mann, der noch viele Beziehungen hätte haben können. Nun aber mußte er für den Rest seines Lebens ohne Frauen auskommen, denn mit einer Revision des Urteils war nicht zu rechnen. Ich erinnerte mich nicht daran, daß Akkax jemals eines seiner Urteile aufgehoben oder auch nur abgemildert hätte. In dieser Hinsicht kannte er kein Pardon.

Okganp tat mir leid. Zugleich aber mußte ich dem Reparichter recht geben. Welche Schande hatte der Chefwissenschaftler über uns gebracht! Was er angerichtet hatte, mußten alle Chyni ohne Ausnahme ausbaden, obwohl nur die wenigsten von ihnen das Urteil hätten abwenden können. Ich mochte nicht ausschließen, daß es einen oder auch mehrere Techniker an Bord gab, die den Ausfall der Triebwerke möglicherweise hätten verhindern können, doch nicht nur über sie, sondern auch über alle anderen würden sich Hohn und Spott ergießen. Niemand von uns Chyni konnte sich noch außerhalb der LE-pünktlich sehen lassen, ohne von anderen Paddlern als Witzfigur bezeichnet zu werden. Im Grunde genommen blieb uns nichts anderes übrig, als den Namen des Raumers zu ändern. Doch das kam nicht in Frage. Allein der Gedanke daran, brachte die meisten Chyni bereits in Rage. Der Name unseres Raumschiffs kam aus der Tradition unseres Volksstammes. Er spiegelte unsere wichtigste Tugend wider. Doch von nun an würde er niemals mehr in dem reinen Glanz erstrahlen können wie bisher. Er war für alle Ewigkeit mit dem Makel behaftet, für den allein Okganp verantwortlich war.

Das Urteil ist gerecht, dachte ich. Akkax konnte nicht anders entscheiden. Er mußte den Chefwissenschaftler mit einer hohen Strafe belegen. Selbst wenn er ihn zum Tode verurteilt hätte, hätte Okganp sich nicht beklagen dürfen.

Von nun an war Okganp verurteilt. Diesen Makel würde er nie

wieder abstreifen können. Er würde nicht länger Chefwissenschaftler der LE-pünktlich sein können. Ich vermutete, daß er unseren Raumer so bald wie möglich verlassen würde, um irgendwo auf einem fremden Planeten sein Leben als Eremit zu fristen. Daß er zur GO-ehrenhaft ging und dort Gayonga ehelichte, kam auf keinen Fall in Frage. Das Urteil eines Reparichters galt bei allen Volksgruppen der Paddler, selbst wenn sie untereinander zerstritten oder gar verfeindet waren.

Ich verließ den Gerichtssaal zusammen mit den anderen Zuschauern, die sich aus den verschiedensten Mannschaftsteilen zusammensetzten. Es waren alles Männer, da es zur Zeit an Bord der LE-pünktlich nur Männer gab.

Nein, das ist nicht ganz richtig, schoß es mir durch den Kopf. Eine Frau gibt es bei uns!

“Ich bin froh, wenn wir am Ziel sind und Paynana endlich an die OC-gnädig übergeben können”, sagte Lepon. Der Kommandant war ein hochgewachsener Mann. Er erreichte eine Höhe von 1,56 m und war in den Schultern exakt ebenso breit. Auf den ersten Blick machte er den Eindruck einer kraftvollen Persönlichkeit. Ich war mir jedoch nicht sicher, ob er das wirklich war. “Und ich kann es kaum erwarten, bis ich meine Frau wieder in meine Arme schließen kann.” Erstaunt blickte ich ihn an.

War das alles, was er zu sagen hatte? Kein Wort über das Urteil, das den Chefwissenschaftler getroffen hatte, mit dem er seit vielen Jahren befreundet war. Lepon beachtete mich nicht. Er sprach mit Dogant, dem MdI- Psychologen, der die Kranke seit einigen Wochen betreute, genauer, seit dem Zeitpunkt, an dem alle Frauen bis auf Paynana, die LE-pünktlich verlassen hatten, um an Bord einiger anderer Paddler-Schiffe ein großes traditionelles Fest zu

feiern, an dem nur die Frauen teilnehmen durften.

Die OC-gnädig war einer jener Raumer, die über große Stationen für die Kranken verfügten. Paynana war in guter Obhut, wenn sie erst einmal dort war. Vorläufig aber war sie bei uns an Bord, und Dogant kümmerte sich um sie.

Paynana saß unter einer kleinen Energiekugel auf einer Liege. Die Beine hatte sie hoch an das Knie angezogen. Blutige Striemen zogen sich quer über ihren kahlen Schädel. Sie hatte sie sich selber zugefügt, als sie sich bei einem ihrer Anfälle mit den Fingernägeln über den Kopf gefahren war. Danach hatte sie stundenlang geheult wie ein Raschak.

Ich stellte das Tablett mit dem Essen für sie an der kleinen Schleuse der Energiekugel ab, wo es der Bedienungsroboter entgegennahm und an die Kranke weiterreichte. Ich hätte Paynana das Essen ohne weiteres von einem Roboter bringen lassen können, doch damit war Dogant nicht einverstanden. Der Psychologe vertrat die Ansicht, daß persönliche Kontakte für die Kranke besonders wichtig waren, und ich mußte ihm recht geben, wenngleich es mir schwerfiel, Paynana zu besuchen. Ihre Krankheit war mir unheimlich.

Es gab Zeiten, in denen Paynana völlig normal erschien. Dann konnte man sich sogar mit ihr über einfache Dinge unterhalten. Dann aber gab es Phasen, in denen sie das Verhalten verschiedener Tiere annahm, sich wie sie bewegte, wie sie heulte, pfiff, jaulte, brüllte oder kreischte und ihre Aggressionen an den Tag legte. Ich hatte sie in Situationen gesehen, bei denen es mir kalt vor Entsetzen über den Rücken gelaufen, oder bei denen mir übel geworden war. *Niemand kann ihr helfen*, hatte Dogant gesagt. *Sie hat einen genetischen Schaden, der nicht zu reparieren ist.*

Ich hatte zu wenig Ahnung von medizinischen Dingen, um das beurteilen zu können, aber ich sagte mir, daß Paynana ein besonders

schwerer Fall sein mußte, wenn unsere Medo-Stationen und die hochqualifizierten Ärzte bei ihr versagten.

Ich beobachtete, wie sie ihre starre Haltung aufgab, und dann mit der Geschmeidigkeit und Eleganz einer Trazeyye von der Liege glitt. Sie blickte mich lächelnd an, und in diesen Sekunden war sie von einer solchen Schönheit, daß ich ihre Krankheit beinahe vergessen hätte.

“Es ist lieb von dir, Fjidtront”, sagte sie mit weicher, eindringlicher Stimme, “daß du dir die Mühe gegeben hast. Glaube mir, ich weiß es wirklich zu schätzen.”

“Ich habe es gern getan, Paynana”, antwortete ich.

Sie war eine betörend schöne Frau, und sie war noch nicht einmal achtzig Jahre alt, also eigentlich noch ein junges Mädchen. Ihr Körper hatte die lockenden Rundungen, die einen Mann in Begeisterung versetzen konnten, und sie vermochte sich so lasziv zu bewegen, daß es schwer war, ihrer Lockung zu widerstehen.

Wenn sie doch nur nicht so krank gewesen wäre!

Sie lächelte mir noch einmal zu, setzte sich auf die Liege, stellte sich das Tablett auf ihre Oberschenkel und begann zu essen. Dabei war sie äußerst geschickt. Sie wußte, mit den Bestecken umzugehen, und sie zerlegte den Fisch, den ich ihr hatte zubereiten lassen, mit einer solchen Raffinesse, als habe sie seit vielen Jahren nichts anderes getan. Sie legte Wert darauf, ihr Essen stets so gereicht zu bekommen, daß sie noch ein wenig daran tun mußte, um es genießen zu können. Hätte ich ihr einen fertigen Brei vorgesetzt, hätte sie ihn mir ganz sicher ins Gesicht geschüttet.

“Wie lange wird es dauern, bis wir unseren Flug fortsetzen können?” fragte Dogant den Kommandanten. Die beiden wandten sich ab und machten Anstalten, den Raum zu verlassen.

“Kann ich dir leider nicht sagen”, erwiderte Lepon. “Die Techniker arbeiten mit Hochdruck am Triebwerk. Nach dem jetzt gültigen Plan werden sie noch hundertvier Stunden benötigen, bis die Schäden behoben sind. Doch diese Zeitangaben sind unverbindlich. Sie können sich ändern. Ob es schneller geht oder länger dauert, wird sich erst im Verlauf der Reparaturen herausstellen.”

Die Worte klangen in mir nach, und ich wunderte mich. Wieso wußten die Techniker nicht genau, wie lange die Reparaturen dauerten? Sie konnten die Schäden exakt bestimmen, weil jeder von ihnen in der Lage war, in das Triebwerk einzudringen und im Innern der Materialien die Schäden zu erfassen.

Lepon blieb stehen und wandte sich mir zu.

“Ich will dich gleich in der Zentrale sehen”, erklärte er. “Ich habe einiges mit dir zu besprechen. Wir alle waren lange von unseren Familien getrennt. Deshalb werden alle froh und glücklich sein, wenn sie wieder mit ihren Lieben vereint sind. Ich meine, daraus sollten wir etwas machen.”

Er warf mir einen flüchtigen Blick zu, um mir zu verstehen zu geben, daß auch ich mir Gedanken machen sollte.

Danach verließ er zusammen mit dem Psychologen den Baum.

Paynana kreischte wie ein Üpril. Ich wandte mich ihr erschauernd zu. Sie hatte sich die Kombination vom Leib gerissen und hüpfte wie eines dieser Tiere auf dem Boden herum. In diesem Moment sah sie nicht mehr schön und verführerisch, sondern nur noch abstoßend aus.

Als ich die Hauptleitzentrale betrat, waren nur Lepon und der Stellvertretende Kommandant Tarantk dort anwesend. Die beiden Männer diskutierten miteinander und bemerkten mich zunächst nicht.

“Ich kann nichts für Okganp tun”, erklärte Lepon. “Er ist allein

verantwortlich für das, was geschehen ist."

“Du willst nichts für ihn tun”, entgegnete Tarantk. Sein Gesicht wirkte verschlossen. Ich hatte das Gefühl, daß es in ihm brodelte. Lepon hatte einen Grund, sich nicht mit seinem Chefwissenschaftler zu solidarisieren, und der Stellvertretende Kommandant empörte sich darüber. Irgend etwas war vorgefallen, aber ich wußte nicht, was es war. Mir war lediglich bekannt, daß auch Tarantk nicht ohne Makel war. Vor einigen Jahren hatte sich sein Sohn aus Protest gegen die Tradition den Bart abgeschnitten und damit einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Niemand hatte Verständnis für seine Maßnahme gehabt, und wohl jeder hatte sie als Beleidigung empfunden. Ich erinnerte mich daran, daß mich das Verhalten des jungen Mannes mit Abscheu erfüllt hatte. Er war von Lepon des Schiffs verwiesen worden und auf eines der anderen Schiffe übergewechselt. Obwohl der Sohn *die Schwelle* längst übertreten, also das Alter der juristischen Selbstverantwortlichkeit erreicht hatte, war Tarantk angelastet worden, was er getan hatte. Damals hatte sich Lepon jedoch vor ihn gestellt und somit verhindert, daß auch er die LE-pünktlich verlassen mußte. Den Makel, einen *verwarnten* Sohn zu haben, würde Tarantk allerdings nie loswerden können.

Was aber war zwischen dem Kommandanten und Okganp gewesen, daß Lepon sich weigerte, dem Wissenschaftler behilflich zu sein? War Lepon sich denn nicht darüber klar, daß Okganp eine Kapazität war, die er auf keinen Fall ersetzen konnte? Lepon hatte gar keine andere Wahl. Er mußte Okganp von Bord verweisen, sobald sie das Zielgebiet und damit die anderen Paddler erreicht hatten. Einige Kommandanten würden sich sicherlich finden, die den Chefwissenschaftler in Dienst nahmen. Lepon aber würde kernen gleichwertigen Ersatz finden.

Lepon wird seine Gründe haben, dachte ich. Kümmere dich nicht

darum.

Sie bemerkten mich und brachen das Gespräch ab. Als Tarantk die Zentrale verließ, ging er an mir vorbei. Er blickte mich durchdringend an, als versuche er, meine Gedanken zu erraten und herauszufinden, was ich gehört hatte. Ich fühlte mich unwohl in meiner Haut.

“Du wirst Okganp das Liebesmahl bereiten”, sagte Lepon, als wir allein waren.

Ich zuckte zusammen, und gleichzeitig hatte ich das Gefühl, eine Schlangengrube zu betreten. Ich fröstelte. Lepon hatte sich entschlossen, dem schrecklichen Urteil des Reparichters noch eine Demütigung hinzuzufügen. Das Liebesmahl wurde nur demjenigen bereitet, der von seiner Familie als nicht mehr existent betrachtet wurde. Mit Liebe hatte dieses Mahl nichts zu tun, sondern im Gegenteil mit Haß und Verachtung. Mit ihm gab man einem nahen Verwandten oder einem bisherigen Freund zu verstehen, daß die Trennung vollzogen worden war und nie mehr rückgängig gemacht werden würde. Mit ihm stieß man einen anderen ins Nichts und isolierte ihn obendrein, da im Zuge des allgemeinen Nachrichtenaustauschs mit allen anderen Paddler-Schiffen bekannt gegeben wurde, wem das Liebesmahl verabreicht worden war. Schlimmer konnte eine Gemeinschaft einen Ausgestoßenen kaum bestrafen.

“Du willst wirklich, daß ich das tue?” stammelte ich.

“Wer sollte es sonst machen?” fragte er, wobei er meinen Blicken auswich. “Du bist schließlich für die Verpflegung zuständig. Einen anderen haben wir ja nicht.”

“Vielleicht läßt der Reparichter doch noch Milde walten”, gab ich zu bedenken.

“Wenn ich mit dir diskutieren will, sage ich es dir”, fuhr er mich an.

“Du hast meine Befehle auszuführen. Ist das klar?”

“Ja, Kommandant”, antwortete ich erschrocken.

Wenn er entschlossen war, alle Brücken zu dem Chefwissenschaftler abzubrechen und damit die Leistungsfähigkeit der LE-pünktlich zu verringern, dann war das seine Entscheidung. Ich war nur ein kleiner und unbedeutender Verpflegungsorganisator, der gehalten war, das zu tun, was man ihm sagte.

“Oder willst du Ärger mit Akkax?”

“Natürlich nicht.”

Er verließ die Zentrale, wobei er einfach durch die Wand ging. Plötzlich begriff ich. Zunächst hatte ich gedacht, er wolle mir mit dem Reparichter drohen, doch dann wurde mir klar, daß er mit seiner Frage etwas anderes offenbart hatte.

Lepon war schwach, und er hatte Angst vor Reparichter Akkax. Ihm gab er nach, und ihm wollte er seine Ergebenheit dadurch beweisen, daß ich dem Verurteilten ein Liebesmahl reichen mußte.

Nicht Lepon war der mächtigste Mann an Bord, Akkax war es!

2.

Nachdem ich Okganp das *Liebesmahl* serviert hatte, reagierte der Chefwissenschaftler wie es unter den gegebenen Umständen nicht anders zu erwarten war. Angesichts dieser ungeheuren Demütigung stellte er die Arbeit ein. Die Folge war, daß die LE-pünktlich zehn Tage zu spät am vereinbarten Treffpunkt eintraf, zu dem Tausende von Raumschiffen gerufen worden waren. Der Grund für das Treffen so vieler Raumer war ein Großauftrag der Tefroder, der nur in der Kombination so vieler Spezialeinheiten erfüllt werden konnte.

“Ich bin wirklich gespannt, was für ein Großauftrag das ist”, sagte Dogant zu mir, als ich ihn in einer Messe traf, wo er ein Stück gegrillten Fisch verzehrte. Er hob die Schultern unbehaglich an den Kopf. “Ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich so stimmt, wie die

Tefroder es uns angekündigt haben."

Wir hatten uns dem fraglichen Sektor bis auf wenige Lichtjahre genähert. Jetzt leitete Lepon die letzte Etappe ein. In weniger als zwei Stunden würden wir am Ziel sein, vorausgesetzt alles funktionierte wie geplant. Und jetzt meldete der MdI-Psychologe Bedenken an.

Ich setzte mich zu ihm. "Wieso bist du dir nicht sicher?"

Er blickte mich aus unergründlichen Augen an, die wie schwarze Schatten in den Höhlen wirkten und ohne jegliches Lacht zu sein schienen.

"Es ist eine innere Stimme, die mich warnt", erwiderte er.

Wir kannten uns recht gut. Ich war ihm schon oft begegnet, was auf einem Raumschiff der Größe der LE- pünktlich nicht gerade selbstverständlich war. Immerhin war die LE-pünktlich eine ovale Scheibe mit einer größten Länge von 92 Kilometern. In der Senkrechten hatte das Schiff einen Durchmesser von 32 Kilometern. Doch da ich für die Verpflegung zuständig war, wurde immer wieder der Wunsch von den wichtigsten Persönlichkeiten an Bord nach besonderen Delikatessen an mich herangetragen. Ich war nur zu gern bereit, diese Wünsche zu erfüllen, gaben sie mir doch die Möglichkeit, meine Neugier, von der ich nicht ganz frei war, zu befriedigen. Ohne die geringsten Schwierigkeiten konnte ich jeden Sektor, der LE-pünktlich betreten, was anderen der weniger bedeutenden Mannschaften nicht so ohne weiteres möglich war. Auf diese Weise erfuhr ich oft mehr, als für meine Ohren bestimmt sein mochte.

"Und was sagt der Kommandant dazu?"

Er ließ den Fisch auf der Zunge zergehen. Ganz ohne Zweifel schmeckte er ihm besonders gut. Ich fühlte mich geschmeichelt.

"Er hat alle Bedenken zur Seite gewischt", eröffnete mir der

Psychologe. "Er denkt nur an das Geschäft. Wir hatten in letzter Zeit nicht gerade viel zu tun und brauchen dringend Einnahmen. Da kommt uns dieser Auftrag gerade recht, obwohl..."

Er verstummte, nahm ein weiteres Stück Fisch und schob es sich in den Mund.

"Obwohl...?"

Ich mußte lange warten, bis er antwortete. "Ich kann mir nicht erklären, wie die Tefroder diesen ungeheuren Aufwand finanzieren wollen. Kannst du dir vorstellen, wie hoch der Aufwand ist, wenn man praktisch unsere gesamte Flotte für ein einziges Gigantprojekt bestellt?"

Ich mußte zugeben, daß ich das nicht konnte.

Ich ging zum Computer und stellte mir eine einfache Mahlzeit zusammen. Ich wählte Fleisch der weniger anspruchsvollen Art, und als ich mich an den Tisch zu dem Psychologen setzte, merkte ich, daß ich richtig entschieden hatte. Es hätte Dogant zumindest irritiert, wenn ich den gleichen Fisch genommen hätte wie er, da es ihn um die Exklusivität des Genusses gebracht hätte.

Wir aßen schweigend und schoben schließlich nahezu gleichzeitig die Teller zur Seite. Sie verschwanden in einer Öffnung im Tisch, und ich holte Getränke für uns beide.

"Ich bin beunruhigt", eröffnete ich ihm.

"Wegen des Großauftrags?"

"Könnte es nicht sein, daß man uns aus einem ganz anderen Grund zu diesem Sammlungspunkt beordert?"

Er lächelte.

"Du meinst, die Tefroder haben einen Hintergedanken dabei?"

"Oder die Meister der Insel."

Sein Lächeln vertiefte sich. Es war das Lächeln des Wissenden gegenüber dem Unwissenden, der sich zu weit vorgewagt hat.

“Als MdI-Psychologe kann ich deinen Gedanken nicht zustimmen”, erklärte er. “Außerdem haben wir einige Vorauskommandos geschickt. Sie haben uns bestätigt, daß die Tefroder wirklich ein Gigantprojekt verwirklichen wollen, und daß sie das nur mit unserer Hilfe tun können.”

“Hoffentlich.” Ich konnte mir diese Bemerkung nicht verkneifen. “Reden wir über die Küche”, schlug Dogant vor, und ich hätte ihm eigentlich dankbar sein müssen, weil er mich nicht rundheraus einen Dummkopf genannt hatte. “Ich möchte für einige meiner Freunde ein Essen geben.”

“Kein Problem”, erwiderte ich, da ich schon öfter kleinere und größere Feste an Bord ausgerichtet hatte. “Ich habe noch einige Fische von Boras, dem letzten Planeten, den ich aufsuchen konnte. Eine Köstlichkeit der besonderen Art. Sie sind ausreichend für zwölf Personen.”

Bevor er antworten konnte, stürzte Pourat, ein Techniker, herein. “Ein Schlachtfeld”, schrie er mit sich überschlagender Stimme. “Sie sind in eine Falle gelockt und vernichtet worden. Alle. Tausende. Es ist unvorstellbar.”

Bevor wir eine Frage stellen konnten, war er schon wieder davon. Er rannte durch die Wand hinaus.

Dogant und ich sprangen auf. Wir blickten uns fassungslos an, und keiner von uns war zu einem Wort fähig.

Hatten wir richtig gehört? Hatte der Techniker unsere Raumschiffe gemeint, die sich zu Tausenden an dem Treffpunkt versammelt hatten? Waren sie vernichtet worden?

Nein! Es kann nicht sein! Es darf nicht sein!

Die Kehle schnürte sich mir zu, und ich würgte ein paar sinnlose Worte heraus. Ich mußte an Ghalta, meine Frau, und an meine beiden Töchter Galina und Yxavana denken, die auf einem der

anderen Raumschiffe gewesen waren. Lebten sie noch? Ich mußte es wissen.

Es hielt mich nicht mehr in der Messe. Ich rannte blindlings hinaus. Wie von Sinnen schrie ich die Namen meiner Lieben. Immer wieder, beinahe ohne Luft zu holen. Ich verstummte erst, als ich die Hauptleitzentrale erreicht hatte, in der sich mehr als hundert Besatzungsmitglieder versammelt hatten, ohne daß der Kommandant Einspruch dagegen erhob. Sie alle blickten wie erstarrt auf den großen Panoramaschirm, der eine Wand der Zentrale einnahm. Auf ihm waren Bilder des Grauens zu sehen.

Mir wurde auf Anhieb klar, daß Lepon mehrere Beiboote ausgeschickt hatte. Sie überflogen nun die Reste der einstigen Paddlerflotte und sandten die Bilder, die sie dabei aufnahmen, in die Zentrale der LE- pünktlich.

Mir schwindelte. Ich sah nur Trümmer, ein unübersehbares Meer von Wracks. Raumschiffe, die unter dem Beschuß von Hochleistungswaffen in kaum noch vorstellbarer Weise zerfetzt worden waren.

Die eingeblendeten Meßwerte machten deutlich, daß die Beiboote eine radioaktiv verseuchte Hölle überflogen. Mein Verstand sagte mir, daß niemand mehr in dieser Hölle leben konnte, aber meine Gefühle wollten solche Gedanken nicht zulassen. Ich konnte nur an meine Frau und an meine beiden Töchter denken. Sie waren irgendwo in diesem schier endlosen Trümmerfeld, eingeschlossen in ein Wrack, und sie warteten darauf, daß wir sie retteten. Es konnte nicht anders sein.

“Sie leben”, flüsterte Dogant neben mir. Er krallte seine Hände in den Bart und zerrte verzweifelt daran. “Ich bin sicher, daß sie noch leben.”

Ich sah, daß er weinte, und erst jetzt wurde mir bewußt, daß auch mir die Tränen über die Wangen liefen. Ich konnte und wollte sie

nicht zurückhalten.

Der Unwissende hat recht behalten! Ich wußte nicht, warum mir dieser Gedanke durch den Kopf ging, und er erfüllte mich keineswegs mit Stolz. Es wäre mir viel lieber gewesen, wenn ich mich geirrt hätte.

Lepon drängte sich durch die Menge, und mir war klar, daß er die Zentrale verlassen wollte. Seine Wangen waren tief eingefallen. Er sah in diesen Sekunden aus wie der leibhaftige Tod.

Wie kann er die Zentrale verlassen? fragte ich mich entsetzt. *Er muß doch gerade jetzt hier sein. Er muß die Suche nach Überlebenden leiten. Er muß die Überlebenden retten!*

Doch Lepon blieb nicht in der Zentrale. Ausgerechnet jetzt eilte er hinaus. Tarantk blickte hinter ihm her, und ich meinte, einen verächtlichen Zug auf seinem Gesicht erkennen zu können. Der Stellvertretende Kommandant zeigte weitaus mehr Haltung als Lepon, und ich fühlte mich unwillkürlich zu ihm hingezogen, glaubte ich doch, mich in diesen schweren Stunden bei ihm anlehnen zu können.

“Wir müssen Okganp dankbar sein”, sagte Tarantk. Seine Stimme war laut und klar, so als ob er frei von Emotionen sei, und ich war ihm dankbar dafür. Vermutlich wäre ich zusammengebrochen, wenn er jetzt die Beherrschung über sich verloren hätte. “Wir alle wären jetzt tot, wenn er nicht gewesen wäre. Der Triebwerksausfall hat dafür gesorgt, daß die LE-pünktlich zum erstenmal in der Geschichte der Chyni unpünktlich war. Waren wir rechtzeitig eingetroffen, dann wäre unser schönes Schiff nun auch ein Wrack.” Daran hatte offenbar noch niemand gedacht. Zögernder Beifall wurde laut, der aber schon bald wieder endete, als wir uns bewußt wurden, daß wir uns gegen den Reparichter auflehnten.

“Verlaßt die Zentrale”, forderte der Stellvertretende Kommandant uns mit ruhiger Stimme auf. “Ihr könnt hier doch nichts ausrichten. Die Suche nach Überlebenden kann Wochen und Monate dauern. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie viele Raumschiffe eigentlich zerstört worden sind, und ob es noch Einheiten gibt, die voll intakt sind. Möglicherweise sind wir nicht die einzigen, die zu spät gekommen sind. Es kann noch viele Raumer geben, die dem Massaker entkommen sind.”

Er brachte ein kleines Lächeln zustande.

“Verlaßt euch darauf, wir werden alles tun, was wir können, um eure Angehörigen zu retten. Wir werden jeden einzelnen von ihnen bergen.”

Er tat, als sei er ganz sicher, daß noch alle unsere Frauen und Töchter lebten, als käme noch nicht einmal der Gedanke an ihren Tod für ihn in Frage, und wir ließen uns von seiner Zuversicht anstecken.

“Überlegt doch einmal, wie viele Möglichkeiten es an Bord der LE-pünktlich gibt, einen Angriff zu überleben”, sagte er. “Selbst wenn unser Raumschiff zu mehr als neunzig Prozent zerstört wäre, hätte noch ein großer Teil der Besatzung eine reelle Chance.”

Er hatte recht. Die LE-pünktlich war von durchschnittlicher Größe. Einige der Wracks da draußen waren noch erheblich größer als sie, und die Paddler, die sich darin aufgehalten hatten, waren im Vergleich dazu winzig. Die gesamte Besatzung konnte in einem einzigen Hangar überleben und dort wochenlang ausharren, bis sie gerettet wurde.

Dogant, der neben mir stand, atmete einige Male tief durch.

“Richtig”, anerkannte er. “Tarantk hat recht. Es ist eher unwahrscheinlich, daß die meisten tot sind. Viel wahrscheinlicher ist, daß die meisten unverletzt überlebt haben.”

Ich fühlte mich ein bißchen besser. ,

“Fjidtrpnt”, rief Tarantk. Energisch schob er sich durch die Menge und kam zu mir. “Deine Aufgabe wird es sein, Sonderrationen für die Suchkommandos und für diejenigen bereitzustellen, die sie retten können. Ich erwarte, daß diese Arbeit in kürzester Zeit durchgeführt wird. Du kannst so viele Hilfskräfte rekrutieren wie du willst. Die Entscheidung liegt allein bei dir.”

Ich spürte, wie neue Kräfte meine Adern durchströmten. Ich hatte eine Aufgabe, die meine volle Konzentration erforderte, und ich war froh darüber. Die Arbeit würde mich von den quälenden Gedanken an die Frauen ablenken, die zu uns Chyni gehörten.

“Unfaßbar”, stöhnte der MdI-Psychologe, als er mit mir zusammen die Zentrale verließ. “Ausgerechnet in dieser Situation sind wir nur Männer. Wir haben nicht eine einzige Frau an Bord.”

Das war nicht ganz richtig, aber ich verzichtete darauf, ihn zu korrigieren.

Siebenundfünfzig Stunden lang arbeitete ich ununterbrochen daran, Sonderrationen anzufertigen und bereitzustellen. Ich hätte dafür auch Roboter einsetzen können. Sie hätten - nachdem ich ihnen das Programm vorgegeben hätte - die Arbeit auch ohne mich erledigt. Doch das wollte ich nicht. Ich wollte mich in Arbeit stürzen, um mich abzulenken. Ich wollte nicht ständig daran denken, daß meine Lieben womöglich ermordet worden waren.

Es hatte zahlreiche Spekulationen an Bord über die Täter gegeben, doch mittlerweile zweifelte wohl niemand mehr daran, daß die Meister der Insel diejenigen waren, die unsere gesamt Paddlerflotte und nahezu alle Paddler-Völker vernichtet hatten.

Ich hatte alle Interkomgeräte auf Stand-by geschaltet. Damit verhinderte ich, daß ich ständig mit Meldungen überflutet wurde, die mich nur enttäuschen konnten, sorgte aber dafür, daß Erfolgsmeldungen bei mir ankommen konnten. Sie wurden von der

Zentrale aus gesteuert und automatisch auf alle Interkome an Bord gelenkt. Damit war gewährleistet, daß im Falle eines Alarms alle Besatzungsmitglieder erreicht werden konnten. Doch die Erfolgsmeldung kam nicht.

Auch nach siebenundfünfzig Stunden hatten unsere Suchkommandos noch nicht einen einzigen Überlebenden gefunden, wohl aber Zehntausende von Toten. Darunter war nicht ein einziges weibliches Wesen. Keine Frau. Kein Kind. Die Meister der Insel hatten ein unvorstellbares Verbrechen begangen. Sie hatten versucht, ein ganzes Volk auszurotten, und es wäre ihnen auch gelungen, wenn die LE-pünktlich rechtzeitig an ihrem Ziel gewesen wäre. So hatten einige Tausend Paddler überlebt, die Chyni unseres Schiffes. Ich spürte, wie immer stärkerer Haß gegen die Meister der Insel in mir aufkam. Er staute sich in mir auf und rief die wildesten Phantasien von Rachefeldzügen in mir hervor.

“Ich bringe sie um”, schrie ich, als Dogant zu mir in meinen Arbeitsbereich kam. Ich hielt mich gerade an einem der Fließbänder auf, an dem die Tagesrationen für die Suchkommandos zusammengestellt wurden. Und plötzlich brach es aus mir hervor. Ich sah nur noch rot. Ich riß eine der noch offenen Packungen an mich und schleuderte sie mit voller Wucht gegen die Wand.

Danach nahm ich alle weiteren Portionen, die in meine Nähe kamen, und ließ sie der ersten folgen. Ich schrie, als ob ich den Verstand verloren hätte, und ich nahm den MdI-Psychologen nicht mehr wahr.

“Reiß dich zusammen”, brüllte er mich an.

Ich stieß einen Roboter um, der einige heruntergefallene Packungen aufheben wollte. Klirrend stürzte er zu Boden.

Dogant versetzte mir eine schallende Ohrfeige, und der Film riß. Mit einem Mal sah ich meine Umgebung wieder so, wie sie war.

“Oh, COSANP”, stammelte ich, sank auf den Boden, preßte die Hände vor das Gesicht und weinte hemmungslos. Ich spürte, daß Dogant mir eine Hand auf die Schulter legte.

“Du hast zu lange nicht geschlafen”, sagte er.

Ich fuhr mir mit den Unterarmen über die Augen, um die Tränen abzutrocknen, und dann stammelte ich eine Reihe von Entschuldigungen.

“Ich habe die Haltung verloren”, sagte ich, obwohl ich ihm den Rücken zuwandte. Wenigstens diese Ehre wollte ich ihm antun. “Ich bin bereit, dir einen Dienst zu leisten, und ich hoffe, daß ich dadurch die Beleidigung ein wenig abmildern kann.”

“Deine Tränen haben mich nicht beleidigt”, erwiderte er erstaunlich sanft. “Ich habe in diesen Tagen viele Tränen gesehen. Kaum jemand an Bord war in der Lage, sie zurückzuhalten.”

Ich bemerkte, daß mehrere Roboter herbeikamen und aufräumten. Fassungslos schüttelte ich den Kopf. War ich es wirklich gewesen, der dieses Chaos angerichtet hatte? Speisen und Verpackungen lagen haufenweise um mich herum; Ich hatte eine unglaubliche Menge von Rationen vernichtet.

“Ich habe versucht, dich zu beruhigen”, bemerkte der MdI-Psychologe leise. “Du warst jedoch nicht ansprechbar. Ich mußte dich schlagen, um dein Bewußtsein erreichen zu können.”

“Schon gut”, entgegnete ich. “Danke. Es ging wohl nicht anders.” Ich führte ihn in einen Nebenraum, in dem ich es mir mit einigen einfachen Möbeln gemütlich gemacht hatte. Bei allen Besuchen auf fremden Planeten hatte ich mich darum bemüht, irgend etwas zu finden, was mich an den Besuch erinnerte, und was ich als Einrichtung mit an Bord nehmen konnte. In dieser Hinsicht herrschte auf der LE-pünktlich Großzügigkeit. Ich wußte, daß die Kommandanten anderer Schiffe zum Teil strengste Maßstäbe

anlegten und keine Fremdkörper an Bord duldeten.

“Niemand hat sich mehr Vorwürfe gemacht als ich”, eröffnete er mir, als er mir gegenüber saß. “Ich hätte wissen müssen, daß die MdI zu einem derart abscheulichen Verbrechen fähig sind. Wenn ich deine Überlegungen ernst genommen hätte, wenn ich weniger hochmütig gewesen wäre, hätte ich vielleicht einige unserer Völker retten können. Ich war mir meiner Sache jedoch derart sicher, daß ich die leiseste Kritik an meiner Theorie schon als Herabsetzung empfand. Ich werde hart dafür bestraft.”

Ich blickte überrascht auf. Bisher hatte ich nur an mich gedacht. Jetzt wurde mir bewußt, daß andere womöglich noch mehr litten als ich. Dogant gehörte dazu.

“Wir waren zu unvorsichtig”, sagte er mit gedämpfter Stimme, so als müsse er befürchten, belauscht zu werden. “Wir waren zu selbstbewußt. Wir haben in der Überzeugung gelebt, daß uns überhaupt nichts passieren könnte.”

Ich erfaßte, was er meinte. Mit unserer besonderen Fähigkeit, bewußt in die Materie einzudringen und dort handlungsfähig zu bleiben, hatten wir vor allem die MdI zutiefst verunsichert.

“Die MdI fürchteten um ihre Geheimnisse”, fuhr der Psychologe fort. “Sie hatten ständig das Gefühl, daß wir in ihrer Nähe waren. Sie fühlten sich nicht mehr sicher. Wir konnten zu ihnen gehen, wann immer wir wollten, und wir konnten gehen, wohin immer wir wollten. Das war mehr, als sie ertragen konnten. Ich habe es gewußt, habe aber dennoch mit einer derartigen Reaktion nicht gerechnet.” Die Lider wurden mir schwer. Jetzt spürte ich, daß ich viel zu lange auf den Beinen gewesen war. “Ich muß schlafen”, sagte ich.

“Natürlich”, erwiderte er und erhob sich. “Ich will dich nicht länger stören.”

Er machte Anstalten, durch die Wand zu gehen. Ich hielt ihn zurück. “Was hat dich eigentlich zu mir geführt?” fragte ich ihn.

“Ich weiß nicht mehr”, schwindelte er. “Ich hab's vergessen.”

Er verschwand durch die Wand. Ich wankte kraftlos zu meinem Bett und legte mich hin.

Es waren seine Schuldgefühle, die ihn zu mir getrieben hatten. Er hatte das Bedürfnis gehabt, mit mir zu reden, um mir einzustehen, daß er allzu hochmütig gewesen war.

Ich empfand keine Befriedigung. Mir wäre es viel lieber gewesen, wenn er recht und ich unrecht gehabt hätte.

Trotz intensiver Suche hatten wir nicht einen einzigen Überlebenden gefunden. Doch ich gab noch nicht auf. Noch wußten wir nicht, wo die Frauen geblieben waren. Die Mädchen. Noch hatten die Suchkommandos die FG-einsatzbereit nicht ausgemacht. Auf ihr befanden sich meine Frau und meine beiden Töchter. Noch bestand Hoffnung, denn ...

Der Schlaf kam so plötzlich, daß ich den Gedanken nicht mehr zu Ende führen konnte.

Erklären konnte ich das Hochgefühl nicht, das mich erfaßte, als ich ausgeschlafen hatte. Ich ging in den Waschraum, entkleidete mich und wusch mich nach den Vorschriften COSANPS, indem ich zuerst die Hüften mit kaltem Wasser übergoß, um mein Herz anzuregen, und danach Hand- und Fußgelenke ausgiebig massierte. Dann nahm ich die Tauchgänge im eiskalten Wasser vor und säuberte meinen Körper an allen Stellen, an denen er behaart war. Nachdem ich mich mehrfach abwechselnd mit heißem und eiskaltem Wasser abgespült und im kühlen Luftstrom getrocknet hatte, ließ ich mich mit einem üppigen Frühstück verwöhnen - wozu ist man schließlich Versorgungsorganisator - und machte mich dann auf den Weg, um zu überprüfen, ob genügend Verpflegung für die Suchkommandos bereitgestellt war und ob Beschwerden eingegangen waren.

Seltsamerweise machte ich mir keine Gedanken über den Erfolg der Kommandos. Ich war sicher, daß sie mittlerweile einige Überlebende geborgen hatten. Es konnte gar nicht anders sein. Ich vertraute auf COSANP und hielt es für ausgeschlossen, daß SIE eine besondere Prüfung für uns vorgesehen hatte.

Als ich den Gang überquerte, bemerkte ich einige Männer, die untätig herumstanden. Sie redeten leise miteinander. Dabei wirkten sie müde und niedergeschlagen, so als hätten sie gerade eine schlechte Nachricht hinnehmen müssen.

Ich blieb stehen, und plötzlich spürte ich, wie sich mein Herzschlag beschleunigte. Mein Herz schien sich zu erweitern, und ich drückte meine Hand gegen die Hüfte, um es zu beruhigen.

“Was ist los?” fragte ich, während ich mich den Männern näherte. Ich kannte einige von ihnen. Sie arbeiteten als Techniker in den benachbarten Bereichen. Einer von ihnen deutete stumm auf einen Durchgang.

Auf dem Boden lagen die Leichen von zwei Männern, die sich bei den Händen hielten. Ihre Hautfarbe war nicht mehr schwarz, sondern grau. Dafür gab es nur eine Erklärung. Sie hatten sich vergiftet. Sie hatten Selbstmord begangen.

Ich hatte plötzlich das Gefühl, eine würgende Hand am Hals zu haben. Mir wurde so übel, daß ich mich abwenden und gegen eine Wand lehnen mußte.

“Vor einer halben Stunde ist die Nachricht gekommen, daß sie die RD-zügig gefunden haben”, berichtete einer der Techniker. “Die meisten unserer Frauen und Töchter waren an Bord. Keine von ihnen ist mehr da. Sie sind alle verschwunden. Und alle Männer und Jungen sind tot.”

Ich schwankte zwischen Erleichterung und Entsetzen. Auf der einen Seite war ich froh, daß sie die FG-einsatzbereit nicht gefunden

hatten, auf der anderen Seite traf es mich, daß so viele unserer Männer ihre Familien verloren hatten.

Noch zählte ich nicht dazu!

“Welch eine Ungeheuerlichkeit”, hörte ich mich sagen. “Sie hatten nicht das Recht, so etwas zu tun. Niemand hat das Recht dazu. SIE gibt das Leben, und SIE nimmt es wieder. Nur SIE. Wer den Kreislauf des Lebens stört, muß mit ihrer Rache rechnen.”

“Ich weiß nicht, ob ich die Rache noch fürchte, wenn ich tot bin”, bemerkte einer der Männer mit einem zynischen Lächeln. Er entfernte sich rückwärts schreitend von mir, um mir dadurch zu verstehen zu geben, wie wenig er meine Meinung achtete. Es machte mir nichts aus. Nach meiner festen Überzeugung war das Leben tatsächlich ein Kreislauf, bei dem allein SIE, unsere COSANP-Gottheit, Ein- und Ausstieg bestimmte. Daß nicht jeder mit jeder ihrer Entscheidungen einverstanden war, vor allem was den Ausstieg betraf, stand auf einem anderen Blatt.

Ich konnte nicht verstehen, daß jemand sich selbst das Leben nahm und damit IHRE Rache und die der COSANP-Priester heraufbeschwore. Ich wäre dazu niemals fähig gewesen. Davon war ich fest überzeugt. Kein Schmerz konnte mich dazu bringen. Zweiundvierzig Stunden später dachte ich anders.

Ich war gerade dabei, mit einem Leiter eines Suchkommandos über die Ausrüstungen zu sprechen, als die Interkome ansprangen. Sekunden später wußte ich, daß sie die FG-einsatzbereit gefunden hatten. Unmittelbar darauf stürzte ich in ein schwarzes Loch. Als ich wieder daraus auf tauchte, war ich allein in meinem Zimmer. Das Chronometer am Interkom zeigte mir an, daß mehr als vier Stunden nach dem Eintreffen der Nachricht verstrichen waren. Ich spürte stechende Schmerzen in meinen Kniekehlen und eine eigenartige, unangenehme Wärme auf den Waden. Irgend etwas lief

mir pulsierend die Beine herab.

Erschrocken sprang ich auf und blickte auf meine Beine. Ich war vollkommen nackt. Auf dem Boden lag ein blutiges Messer. Blut spritzte aus den Schlitzen, die ich mir in beide Kniekehlen beigebracht, und mit denen ich die großen Hauptarterien durchschnitten hatte.

Ich hatte versucht, mich umzubringen.

Schlagartig erinnerte ich mich. Meine Frau und meine Kinder waren verschwunden. Alle männlichen Wesen an Bord der FG-einsatzbereit waren tot.

Ich hatte alles verloren, was mir in meinem Leben etwas bedeutete. Ich glaubte nicht daran, daß die Frauen und Mädchen jemals zurückkehren würden, denn mir war längst klar, was ihr Verschwinden zu bedeuten hatte. Nie mehr würde ich mit Ghalta eins werden. Unsere Körper würden nie mehr zu einer Einheit verschmelzen.

Der Verlust hatte mich umgeworfen und mich in den Suizid getrieben. Damit hatte ich einen schrecklichen Fehler gemacht und das Unvorstellbare getan. Ich hatte gegen meine tiefste Überzeugung gehandelt und IHRE Bache heraufbeschworen.

Mir schwindelte. Ich konnte mich nicht mehr auf den Beinen halten. Ich hatte allzu viel Blut verloren.

Auf allen vieren kroch ich über den Boden und wurde mir dabei bewußt, wie das Leben aus meinem Körper wich. Instinktiv lehnte ich mich dagegen auf. Ich schlepppte mich zur nächsten Wand, und mit letzter Kraft alarmierte ich über Interkom den Rettungsservo. Danach stürzte ich in das schwarze Loch zurück, aus dem ich kurz zuvor aufgetaucht war.

Ich empfand entsetzliche Schmerzen. Sie verfolgten mich, bis mein Bewußtsein vollkommen aussetzte.

3.

Mit einem tiefen Gefühl der Scham kehrte ich ins Bewußtsein zurück. Ich war allein mit dem Rettungsservo, der meine Arterien verklebt und meinen Blutverlust ausgeglichen hatte. Er sprach nicht mit mir. Lediglich ein blaues Licht, Symbol der Hoffnung, zeigte mir an, daß ich es überstanden hatte. Ich erhab mich.

Zwei Stunden waren seit meinem Zusammenbruch vergangen. Man hatte mich länger ohnmächtig sein lassen als nötig gewesen wäre, und ich war dankbar dafür.

Mit gesenktem Kopf verließ ich die Station und trat auf einen Gang hinaus, der zur Hauptleitzentrale führte. Niemand hielt sich darauf auf. Der Zugang zur Zentrale war offen. Ich sah Kommandant Lepon und seinen Stellvertreter Tarantk.

Ich war mir klar darüber, daß ich es noch nicht überstanden hatte. Ein Gespräch mit Akkax, dem Chochoyan, dem nunmehr höchsten Vertreter COSANPS an Bord, war unumgänglich. Ich war sicher, daß der Reparichter bereits informiert war, und ich überlegte kurz, ob ich gleich zu ihm gehen sollte. Je früher ich mich ihm stellte, desto schneller war es überstanden. Zuvor aber mußte ich wissen, ob es neue Ergebnisse gab.

Ich erinnerte mich an Ghalta, und es traf mich erneut wie ein körperlich fühlbarer Schlag. Meine Frau war tot, ermordet von den MdI Sie war einen sinnlosen und vollkommen überflüssigen Tod gestorben, denn zu keiner Zeit hatte sie den Meistern der Insel feindliche Gefühle entgegengebracht. Im Gegenteil. Sie war den geheimnisvollen Beherrschern des Andromedanebels stets mit großer Sympathie begegnet.

Ich entschloß mich, zur Hauptleitzentrale zu gehen, und ich hoffte, daß Lepon und Tarantk mir peinliche Fragen ersparten.

Sie wandten sich mir erst zu, als ich die Zentrale betrat, und ich erschrak. Ihre Gesichter waren eingefallen und wirkten klein und alt. Die Wangenknochen traten scharf hervor, und bei beiden straffte sich die Haut um den Mund so sehr, daß ich meinte, ihre Zähne sehen zu können.

Ich wollte ihnen Fragen stellen, doch eine geheimnisvolle Lähmung erfaßte mich, so daß ich nicht in der Lage war, den Mund zu öffnen und die Lippen zu bewegen. Ich brachte nur einige unartikulierte Laute hervor.

Tarantk hob beide Hände bis ans Kinn und drückte dabei die Ellenbogen nach außen, so daß seine beiden Arme eine gerade Linie bildeten. Diese Geste besagte alles und machte meine Fragen überflüssig. Sie bedeuteten, daß es keine Überlebenden gab. Ich verspürte eine Schwäche in den Beinen, der ich nachgeben mußte. Ich sank in einen der Sessel. Entsetzt blickte ich Lepon und seinen tatkräftigen Stellvertreter an, und in diesen Sekunden wandte ich mich automatisch an Tarantk. Von ihm erwartete ich ganz einfach mehr als von Lepon.

“Keiner?”

“Keiner”, bestätigte er. “Wir haben unsere Suchmethoden geändert und gehen nun im Schnellverfahren vor. Wir kämmen die Kernbereiche der Wracks durch und sehen uns ausschließlich dort um, wo die größten Chancen bestehen, Überlebende zu finden. Bisher haben wir jedoch keinen Erfolg gehabt. Wir sind nur auf Tote gestoßen, und wir entdecken immer mehr. Eine Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes hat unser Volk betroffen. Du kannst davon ausgehen, daß es nicht mehr existiert!”

Ich blickte ihn fassungslos an, und ich begriff nicht, was er damit sagen wollte.

Wieso existiert es nicht mehr? fragte ich mich. Solange wir noch da

sind, gibt es das Volk der Paddler!

“Wir sind Männer”, versetzte er knapp, als sei damit alles erklärt. *Natürlich sind wir Männer. Tapfere Männer! Wir werden kämpfen, und wir werden uns an den Meistern der Insel rächen.*

“Daran habe ich nie gezweifelt”, antwortete ich, wobei ich bemüht war, meine Worte scherhaft klingen zu lassen. Ich fühlte selbst, wie wenig es mir gelang. Er setzte sich mir gegenüber in einen Sessel und blickte mich schweigend an. Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos, und allmählich ging mir auf, was er gemeint hatte. *Wir sind Männer!*

Wir hatten keine Frauen. Wir konnten keine Kinder mehr zeugen! Unser Volk war bereits so gut wie ausgestorben, weil wir keine Nachkommen mehr haben würden. Deshalb hatten die MdI alle weiblichen Wesen verschwinden lassen.

Ich dachte flüchtig an Paynana, schob den Gedanken jedoch sofort erschaudernd wieder von mir. Paynana hatte einen irreparablen genetischen Schaden, sie war unheilbar geisteskrank, und ihre Kinder würden es auch sein. Sie konnte kein Ausweg für uns sein, denn niemand von uns beabsichtigte, ein Volk von Geistesgestörten entstehen zu lassen.

Tarantk hatte recht. Obwohl es uns noch gab, existierte unser Volk nicht mehr. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann der letzte Paddler starb. Hoffnung konnte es nur geben, wenn wir eine gesunde Frau fanden. Nur sie konnte die Urmutter eines neuen Volkes der Paddler werden.

Tarantk erriet meine Gedanken. Verneinend schüttelte er den Kopf. Damit gab er mir zu verstehen, daß es keinen Sinn hatte, sich an diese Hoffnung zu klammern. Es gab keine überlebende, gesunde Frau!

Der Schock traf mich so unvermittelt, daß ich die Kontrolle über mich verlor und als Strukturläufer zunächst im Sessel, dann im

Boden der Zentrale versank und in die Räume glitt, die darunter lagen.

Irgendwann fing ich mich. Ich kauerte auf dem Boden eines kleinen Raumes und umklammerte meinen Kopf mit beiden Armen. Ich wußte nicht, wie lange ich in dieser Stellung verharrt hatte, doch es mußte schon einige Zeit gedauert haben, denn meine Muskeln waren verkrampt, und die Nervenstränge im Rücken und in den Beinen wehrten sich mit Schmerzen gegen die unnatürliche Haltung.

Stöhnend streckte ich mich aus und wälzte mich dabei zugleich auf den Rücken herum. Ich befand mich in einem Raum, in dem eine Wartungsmaschine für tefrodische Triebwerkssektoren stand. Sie interessierte mich nicht. Blicklos starrte ich gegen die Decke, und mir schien, als sei jegliche Schwere von mir gewichen.

Ich bedauerte, daß mein Selbstmordversuch gescheitert war. Mein Leben hatte keinen Sinn mehr, denn es gab keine Zukunft. Nach mir würde es niemanden mehr geben, für den ich leben und arbeiten konnte. Keiner von uns Paddlern konnte irgend etwas an irgendwelche Paddler in der Zukunft weitergeben. Es war vorbei. Ich verschwendete keinen Gedanken mehr daran, daß man vielleicht doch noch Überlebende fand. Ich wußte, daß es keine Chance mehr für uns gab.

Müde erhob ich mich. Meine Beine waren schwer. Alle Kräfte schienen mich verlassen zu haben. Mühsam schritt ich durch einen Durchgang hinaus und begann mit einer Wanderung durch LE-pünktlich, die zunächst ohne Ziel war, schließlich aber vor dem Sektor des Reparichters endete.

Ich war nicht der einzige, der zu Akkax wollte. Auf dem breiten Gang, der zu den Bäumen des Chochoyan führte, standen Dutzende von Männern aus allen Bereichen des Baumschiffs. Mir fiel auf, daß

sie alle die gleiche Körperhaltung hatten. Sie lehnten sich mit dem Rücken an die Wand, verschränkten die Arme hinter dem Rücken oder vor dem Bauch und blickten auf den Boden herab. Ihre Mienen verrieten Hoffnungslosigkeit. Ich wußte, daß jeder von ihnen ebenso wie ich Angehörige verloren hatte, und daß alle über unsere Lage informiert waren.

Ich entdeckte Lepon, und ich lehnte mich neben ihm an die Wand. Der Kommandant bemerkte mich, blickte jedoch nicht auf. Ich wunderte mich, daß er sich in die Reihe der Wartenden eingefügt hatte. Er hätte ohne weiteres die Möglichkeit gehabt, direkt zu Akkax zu gehen. Seine Funktion als Kommandant der LE-pünktlich gab ihm das Recht dazu.

Im ersten Moment verspürte ich Abneigung, gar Empörung wegen seiner Haltung. Hatte er nicht die Pflicht, uns alle aufzurichten, wo immer das möglich war? Hätte er uns nicht durch zur Schau getragenes Selbstbewußtsein helfen müssen?

Es spielt keine Rolle mehr, sagte ich mir dann jedoch. Was immer er macht, es ändert nichts an unserem Schicksal.

Eine Wand glitt zur Seite, und eine Gruppe von etwa vierzig Männern kam aus den Bäumen des Reparichters. Dem Chochoyan war es nicht gelungen, sie in irgendeiner Weise aufzurichten. Sie sahen ähnlich niedergeschlagen wie die anderen aus, die auf dem Gang warteten.

Als sie an uns vorbeigegangen waren, betraten wir die Räume, um mit Hilfe von Akkax Rat und Trost bei COSANP zu suchen und zu finden. Ich hätte lieber allein mit dem Reparichter gesprochen. Scham erfüllte mich, und die große Anzahl der Zeugen machte sie noch schlimmer für mich. Am liebsten wäre ich umgekehrt, doch dazu hatte ich nicht die Kraft.

Wir betraten einen abgedunkelten Raum. Licht richtete sich nur auf den Chochoyan, der auf dem Rücken des Abendvogels stand. Sein Anblick schockierte mich, denn er trug eine violette Kombination, die keinerlei Taschen aufwies. In meinem ganzen Leben hatte ich immer nur Paddler gesehen, die eine weiße Kombination mit vielen Taschen trugen. Auch in alten Berichten aus allen Epochen unserer Geschichte gab es nicht einen einzigen Paddler, der in einer anderen Kombination als einer weißen aufgetreten wäre. Die weiße Kombination war so etwas wie eine zweite Haut. Ich war überhaupt nie auf den Gedanken gekommen, daß man eine andere Farbe als weiß tragen könnte.

Violett war die Farbe der Trauer um verlorene Bindungen. Hatte ein Mann seine Frau verloren, steckte er sich einen winzigen Stein in dieser Farbtönung in seine linke Hüfttasche, so daß er ihn stets über dem Herzen tragen konnte. Doch er zeigte ihn niemandem. Die COSANP-Schriften verboten es, Anzeichen der Trauer durch irgendwelche Äußerlichkeiten dieser Art zur Schau zu tragen. Daß Akkax als Chochoyan eine Kombination in dieser Farbe angelegt hatte, war eine Ungeheuerlichkeit, die nicht nur mich, sondern alle anderen Paddler im Raum in Erstaunen versetzte und uns für einige Zeit sogar vergessen ließ, was geschehen war. Wollte er uns damit seine Macht demonstrieren?

Auf ein Zeichen des Reparichters trat Okganp hervor. Ich bemerkte erst jetzt, daß er unter uns war. Augenblicklich wandte sich die Aufmerksamkeit aller ihm zu, und wohl jeder im Raum wurde sich dessen bewußt, was mit ihm geschehen war.

Auf mich wirkte Okganp noch kleiner als sonst. Seine Schultern waren so schmal, als habe man ihm auf beiden Seiten etwas weggenommen. Neben den anderen Männern wirkte er geradezu zwergenhaft.

“Sprich”, forderte Akkax ihn auf.

“Ich bitte um eine Abänderung des Urteils”, sagte der Chefwissenschaftler.

Der Reparichter blickte ihn verblüfft an.

“Warum?”

“In der Urteilsbegründung heißt es, daß es meine Aufgabe ist, über den technischen Zustand der LE- pünktlich zu wachen, so daß kein Nachteil für die Chyni entstehen kann”, erklärte Okganp. “Nun hat sich herausgestellt, daß ich Schaden von den Chyni abgewendet, ihnen also genutzt habe.”

“Die Tatsache bleibt bestehen, daß du Schande über unser Volk gebracht hast”, donnerte der Chochoyan ihn an. Er war durch den Tod anderer Chochoyan zum höchsten aller Vertreter COSANPS geworden.

“Bei wem?” fragte der Chefwissenschaftler. “Es gibt niemanden mehr, der verächtlich auf uns herabblicken könnte, weil wir unpünktlich waren.”

“Das ist unwichtig. Die Schande ist in uns. Das allein ist entscheidend.”

“Schande? Ist es wirklich eine Schande, zu spät zu einem Massaker gekommen zu sein, bei dem man selbst das Opfer werden sollte?”

Okganp hob beschwörend seine Hände. “Ich bitte dich, Chochoyan! Allein unsere Verspätung hat dafür gesorgt, daß wir noch leben. Also solltest du mich nicht mit hohen Strafen belegen, sondern mir danken. Ich bitte, das Urteil aufzuheben, in dem es heißt, daß ich keinerlei Beziehung mehr zum weiblichen Geschlecht haben darf.”

“Nein”, wies der Reparichter ihn ab.

“Es gibt kein weibliches Geschlecht mehr!”

“Die Tatsache bleibt bestehen, daß du deine Pflichten vernachlässigt hast. Das Urteil wird nicht geändert. Der nächste.”

Der Chefwissenschaftler fuhr herum und verließ den Raum. Er ging so dicht an mir vorbei, daß wir uns beinahe berührten. Ich blickte ihm ins Gesicht. Es war von Haß und tiefer Verachtung gezeichnet. Ich konnte Okganp verstehen. Das Verhalten des Reparichters war geradezu grotesk. Wir alle verdankten dem Chefwissenschaftler unser Leben. Dafür hatte er keine Strafe verdient.

Lepon trat vor. Überraschend mutig forderte er: "Du solltest das Urteil noch einmal überdenken, Akkax!"

Der Vertreter COSANPS warf ihm nur einen kurzen Blick zu und gab dann mit einer knappen Geste zu verstehen, daß er nicht daran dachte, der Empfehlung des Kommandanten zu folgen. Lepon nahm diese Demütigung äußerlich unberührt hin. Er blieb neben mir stehen, während Okganp den Raum verließ.

Auf einen Wink trat einer der anderen Männer vor. Ich kannte ihn nicht. Mit tief gesenktem Kopf blieb er vor dem Chochoyan stehen, und dieser verkündete voller Zorn, daß er versucht hatte, sich selbst das Leben zu nehmen.

"Er hat es gewagt, sich gegen das Wort COSANPS aufzulehnen", rief Akkax. "Dafür erhält er das Zeichen."

Mit einer blitzschnellen, kreisförmigen Bewegung seiner rechten Hand fuhr er dem Mann über den Schädel. Eine sichelförmige Spur blieb zurück. Sie war etwa fingerbreit und leuchtend orange, so daß sie auf keinen Fall übersehen werden konnte.

Ich war nicht mehr in der Lage, mich zu bewegen.

Eine eigenartige Lähmung hatte mich erfaßt. Sie gestattete mir, aufrecht zu stehen, erlaubte es jedoch nicht, auch nur einen Schritt zu tun oder einen Arm zu heben. Natürlich hatte ich gewußt, daß jeder eine solche Tätowierung erhielt, der einen Selbstmordversuch unternahm, ich hatte jedoch nicht damit gerechnet, daß Akkax diese Zeichnung auch in der jetzigen Situation vornehmen würde. Niemals zuvor war mir in den Sinn gekommen, Selbstmord zu verüben. Der

Gedanke daran war mir völlig fremd. Und doch war es unter dem Druck der Ereignisse geschehen. Ich hatte versucht, mich zu töten, ohne mir dessen bewußt gewesen zu sein.

Ich sah den Gezeichneten an mir vorbeigehen, und plötzlich erinnerte ich mich an eine Untersuchung über Paddler, die einen Selbstmordversuch unternommen hatten und dafür gezeichnet worden waren. Nahezu neunzig Prozent von ihnen hatten es wieder getan, und fast alle waren dabei erfolgreich gewesen. Ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, doch nun wußte ich, warum es so war.

Das orangefarbene Zeichen der Schwäche zeigte eine tiefgreifende Wirkung. Paddler, die es trugen, konnten kein normales Leben mehr führen. Sie brauchten Hilfe, um ihre Verzweiflung und Not überwinden zu können. Doch Akkax gewährte ihnen keine Hilfe, sondern setzte sie mit dem Zeichen derart unter Druck, daß die meisten von ihnen vollends zerbrachen und ihrem Leben ein Ende setzten.

Ich fuhr herum, und bevor mich irgend jemand aufhalten konnte, hatte ich den Raum verlassen. Ich fühlte mich nicht schwach, und ich war nicht bereit, mich mit einem derartigen Zeichen versehen zu lassen. Zum erstenmal in meinem Leben erhob ich mich gegen eine Autorität. Ich nahm nicht einfach hin, was der Chochoyan mir aufzwingen wollte.

Möge SIE mir verzeihen!

Eine Stunde später bereute ich, was ich getan hatte. Mittlerweile war ich innerlich zur Ruhe gekommen, und ich hatte meine Lage überdacht.

Akkax war die höchste Autorität an Bord. Selbst wenn Lepon Kommandant war, und es der Stellung nach hätte sein müssen, so war der Chochoyan letztendlich doch mächtiger. Ich hatte mich

gegen ihn aufgelehnt, aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich mich ihm auf Dauer widersetzen konnte.

Akkax schien von der dramatischen Situation, in der wir uns befanden, völlig unbeeindruckt zu sein. Fast schien es, als habe er noch gar nicht begriffen, daß unser Volk am Ende war. Angesichts dieser Lage noch das Urteil gegen Okganp aufrechtzuerhalten, war unsinnig. Doch er hatte die Macht, alles durchzudrücken, was er wollte. Richtig wäre es gewesen, alles zu tun, um den kärglichen Rest unseres Volkes mit allen Mitteln zusammenzuhalten und jedem einzelnen zu helfen, wo immer es möglich war. Gerade das war ja der Inhalt von COSANP. Doch Akkax bestrafte einen Mann, der uns das Leben gerettet hatte.

Für mich gab es verschiedene Möglichkeiten. Ich konnte mich dem Chochoyan stellen und mich mit dem orangefarbenen Zeichen der Schwäche und der Schande versehen lassen. Ich konnte mich an Bord verstecken und mich dadurch möglicherweise für Jahre der Strafe entziehen. Oder ich konnte ein Beiboot nehmen und damit zu einem nahen Sonnensystem fliehen, um dort ein Leben als Eremit zu fristen. Alle drei Möglichkeiten bargen unwägbare Risiken in sich und bedeuteten Trennung von meinem Volk. Wenn ich das Zeichen trug, würde kaum noch jemand mit mir reden. Wenn ich mich absetzte, brach ich zugleich auch alle Brücken hinter mir ab.

Ich hätte gern mit jemandem über mein Problem geredet, doch ich war mir darüber klar, daß es niemanden an Bord gab, der mir in der augenblicklichen Situation zuhören und Verständnis für mich zeigen würde.

Ich arbeitete in meinem Versorgungsbereich und stellte Portionen für die Suchkommandos zusammen, als Dogant hereinstürzte. Der Psychologe zerrte mit beiden Händen an seinem Bart. Er war so erregt, daß er noch nicht einmal bemerkte, daß sich sein Äschtki

gelöst hatte, so daß die beiden Enden seines Bartes nach vorn über die Brust zu rutschen drohten. Ich war unangenehm berührt. Ein Mann ließ so etwas höchstens dann zu, wenn er sich in einer intimen Situation mit seiner Partnerin befand, und selbst dann genierten sich viele Männer, sich so zu zeigen. Das war vor allem dann der Fall, wenn die normalerweise nach unten gekehrten Seiten des Bartes dabei nach oben kamen und die silbrigen Fäden sichtbar wurden, anhand derer sich mühelos das Alter errechnen ließ.

“Sie haben Überlebende gefunden”, schrie er. “Es ist nicht zu fassen, aber es gibt Überlebende!”

Ich vergaß, was mit seinem Bart war. Ich stürzte mich auf ihn und hielt ihn an den Armen fest, damit er nicht sogleich wieder davonlaufen konnte.

“Ist das wahr?”

“Ja, ja, es ist wahr”, beteuerte der MdI-Psychologe. “Ich war in der Zentrale, als die Meldung kam. Es gibt Überlebende.”

“Wo sind sie? Sind Frauen dabei? Und wann kommen sie zu uns?”

Ich klammerte mich förmlich an ihn. “Warum redest du nicht?”

“Weil ich noch nicht mehr weiß”, antwortete er. “Lepon und Tarantk sind aufgebrochen. Sie wollen sich an der Suche beteiligen, und sie wollen, daß du sofort einen kleinen Container mit Verpflegung zusammenstellst und zu ihnen bringst, damit sie mit dem Nötigsten helfen können. Auch Medikamente werden benötigt. Die Computer werden dir sagen, welche.”

Er riß sich los und stieß mich zur Schaltstation meines Hauptcomputers.

“Beeile dich”, rief er. “Worauf wartest du eigentlich? Endlich können wir wieder hoffen, daß unser Volk überlebt, und du tust gar nichts.”

“Also sind Frauen unter den Überlebenden?”

Ich konnte es nicht fassen. Welch Wechselbad der Gefühle! Noch

vor wenigen Sekunden war ich depressiv und völlig verzweifelt gewesen, nun lebte ich auf. Die Stimmung schlug ins Gegenteil um. Zusammen mit Dogant machte ich mich daran, die benötigten Dinge zusammenzustellen und in einen Keramikcontainer zu verpacken. Dabei schwatzten wir wie die Kinder miteinander und malten uns aus, was wir den Überlebenden Gutes tun wollten, wie wir uns vor allem um die Frauen und Mädchen kümmern würden, auf die sich nun die ganze Hoffnung unseres Volkes stützte. Keine Sekunde lang kamen wir auf die Idee, daß die Nachrichten falsch sein könnten.

Als wir den Container gepackt hatten, brachten wir ihn in einem Schacht zu einem Beiboothangar nach oben. Er befand sich in einem kleinen Turm, der - selten genug auf der LE-pünktlich - über ein Aussichtsluk verfügte.

Nachdem wir den Container verladen hatten, ging ich hinüber und blickte hinaus. Eine rote Sonne befand sich in der Ferne. In ihrem Licht konnte ich die Oberfläche des Raumschiffs sehen, das sich von meinem Standort aus bis in die Unendlichkeit zu erstrecken schien. "Sieh dir das an", rief ich Dogant zu. "Was hat Lepon vor? Will er die LE-pünktlich zerstören?"

Mannschaften hatten gewaltige Wrackteile von anderen Raumschiffen herangeschleppt und verankerten sie auf der Oberfläche. Andere waren damit beschäftigt, riesige Sektoren aus den Seitenbereichen herauszuschneiden. An einer Stelle war bereits ein Riß von mehreren Kilometern Länge entstanden. Es sah aus, als ob dort mehrere Nuklearbomben eingeschlagen wären.

Der MdI-Psychologe lächelte.

"Das habe ich ihm empfohlen", erklärte er mir. "Lepon gestaltet das Äußere von LE-pünktlich um, ohne dem Schiff wirklich zu schaden. In ein oder zwei Tagen wird es so aussehen, als sei es ein Wrack."

“Und warum?” Ich konnte nicht nachvollziehen, was Dogant sich dabei gedacht hatte.

“Ich rechne damit, daß die Meister der Insel zurückkehren, um sich davon zu überzeugen, ob hier noch jemand lebt”, erläuterte er.

“Wenn sie ein vollkommen intaktes Raumschiff vorfinden, werden sie es unter Feuer nehmen und zerfetzen. Und genau das müssen wir verhindern.”

Ich wollte fragen, weshalb wir uns nicht absetzten und das Weite suchten, doch dann wurde mir klar, daß wir das nicht konnten. Wir mußten weitersuchen, um Überlebende zu bergen. Damit hatten wir ja bereits einen ersten Erfolg. Weitere würden sich einstellen.

Unwillkürlich blickte ich in den sternenubersäten Himmel hinaus, obwohl ich wußte, daß es unmöglich war, mit bloßen Augen ein anfliegendes Raumschiff der MdI auszumachen.

“Du hast recht”, sagte ich. “Sie werden noch einmal kommen. Sie wollen sicher sein, daß sie alle Strukturläufer getötet haben.”

Ich spürte, wie die Angst in mir hochkroch, und ich hoffte, daß die Männer da draußen schnell genug sein würden, so daß sie ihre Arbeit beendet hatten, wenn die Tefroder kamen, um ihr Vernichtungswerk zu vollenden.

Die Besatzung hatte eine Aufgabe von einer Dimension vor sich, die meine Vorstellungskraft überstieg. Die LE-pünktlich war riesig und nur unter Einsatz schwerer Waffen so herzurichten, daß sie als Wrack überzeugend wirkte. Schwere Waffen aber hatten wir nicht. Die LE-pünktlich war eine fliegende Werft, dazu gebaut, anderen Raumschiffen bei Wartungs- und Reparaturarbeiten zu helfen, nicht aber andere Raumschiffe zu zerstören. Wir hatten auch keine Ersatzwaffen an Bord, um tefrodische Schiffe nachrüsten zu können, deren Geschütze zerstört worden waren, oder denen die Raketen ausgegangen waren. Wir waren im weitesten Sinn eine Reparaturmaschine.

Plötzlich sahen wir es weit von uns entfernt aufblitzen. Es war Zufall, daß ich gerade in diesen Sekundenbruchteilen dorthin blickte. Augenblicklich begriff ich.

“Sie sind da”, schrie ich entsetzt. “Die Tefroder greifen an!” Ich gab die Warnung sofort an die Hauptleitzentrale weiter, und Sekunden später endeten die Tarnarbeiten an der LE-pünktlich. Die Zentrale hatte Alarm geschlagen, und die Mannschaften zogen sich ins Schiffsinnere zurück.

“Jetzt kommt es darauf an”, flüsterte Dogant.

Vergeblich hielten wir nach dem tefrodischen Raumer Ausschau. Er war irgendwo in der Nähe.

“Wir schalten alle Systeme aus”, hallte die Stimme des Leitenden Technikers aus den Lautsprechern. Während der Abwesenheit von Lepon und Tarantk hatte er das Kommando übernommen. “Sichert euch! Alle Systeme werden ausgeschaltet, damit die Tefroder uns nicht orten können.”

Die Lichter erloschen. Im Schiffsinnern liefen die Maschinen aus. Nichts konnte mehr maschinell gesteuert werden. Wir konnten das Schiff nur verlassen, wenn wir die Schleusen per Hand öffneten. Keiner von uns dachte daran, so etwas zu tun. Wir harrten im Dunkeln aus. Sauerstoff blieb uns genug, auch wenn nun keiner mehr nachgeliefert wurde.

“Kannst du etwas sehen?” wisperte der MdI-Psychologe. Er schien zu befürchten, daß die Tefroder uns hören konnten.

Weit draußen im Raum gab es eine Reihe von Explosionen, als die Scherben der MdI einige Wracks zerstörten.

“Sie werden auch uns angreifen”, sagte ich. “Ja, das werden sie ganz sicher tun. Die LE-pünktlich ist nahezu unbeschädigt. Die Tefroder werden das erkennen. Die Tarnung hilft uns nicht.”

Dogant blickte mich an, und ich meinte körperlich fühlen zu können,

daß er Angst hatte.

Wir hatten keine Chance, die LE-pünktlich zu verlassen und uns unbemerkt weit genug von ihr zu entfernen, um bei einem Angriff sicher zu sein. Das Beiboot durften wir nicht starten. Es wäre von den Tefrodern geortet worden, wenn es sich durch den Raum bewegt hätte. Und in Raumanzügen konnten wir den Gefahrenbereich nicht verlassen.

Wir hatten keine andere Wahl. Wir mußten warten und dabei hoffen, daß die Waffen der Meister der Insel uns nicht zerschmetterten. "Das Schlimme ist, daß wir nicht wissen, wann es passiert", stammelte der MdI-Psychologe. "Es kann in ein paar Sekunden sein oder erst morgen oder übermorgen."

"Oder überhaupt nicht", ergänzte ich, obwohl ich von dieser Möglichkeit am wenigsten überzeugt war. Im Grunde genommen hatten wir nur eine Chance. Die Tefroder mußten an jenem Bereich vorbeischießen, in dem wir uns gerade befanden.

Ich beobachtete einige weitere Explosionen, und mir wurde klar, daß unsere Chance minimal war.

4.

Dogant und ich harrten vier Stunden in dem Beiboothangar aus und warteten auf den Tod. Dann hallte plötzlich die Stimme von Lepon aus den Lautsprechern.

"Wir können aufatmen", sagte er. "Die Tefroder sind abgezogen. Sie glauben offenbar, nunmehr auch das letzte Leben vernichtet zu haben."

Der Psychologe hatte nahezu drei Stunden lang geschwiegen. Jetzt schrie er auf, warf die Arme in die Höhe und tanzte ausgelassen um mich herum, als sei nun alles überstanden. Ich fühlte mich unendlich erleichtert, reagierte aber nicht so euphorisch wie er. Der Gedanke an meine Familie ließ mich nicht los. Immer wieder mußte ich daran

denken, daß meine Frau und meine Kinder auf Befehl der MdI entführt und aller Wahrscheinlichkeit nach getötet worden waren. Dogant ließ die Arme sinken. Er blickte mich verlegen an. "Du hast recht", entschuldigte er sich. "Wir haben wirklich keinen Grund zum Jubeln."

"Und wir sollten jetzt endlich aufbrechen", sagte ich. "Die da draußen warten auf uns."

Mehr war nicht nötig. Er war ebenso froh wie ich, endlich etwas tun zu können. Wir stiegen in das Beiboot und starteten. Um uns orientieren zu können, mußten wir die Ortungsgeräte einschalten. Wir widerstanden jedoch der Versuchung, nach den Tefrodern zu suchen, und konzentrierten uns ganz auf unser Ziel. Auf direktem Kurs konnten wir es nicht anfliegen, weil allzu viele Trümmerstücke durch den Raum wirbelten. Das wurde uns erst jetzt im vollen Umfang bewußt, als wir mit Hilfe der Ortungsgeräte erkennen konnten, was sich alles zwischen den Wracks bewegte. Wir mußten zahlreiche Ausweichmanöver fliegen und konnten uns nur mit relativ niedriger Geschwindigkeit vorarbeiten. Schließlich aber erreichten wir unser Ziel, die OS-selbstlos. Funksignale wiesen uns den Weg in eine Schleusenkammer und einen Hangar. Nachdem sich die Schotte hinter dem Beiboot geschlossen hatten, vergingen nur noch wenige Minuten, bis sich unserem Beiboot vier Chyni ohne Raumanzüge näherten. Sie bedeuteten uns, daß wir das Boot gefahrlos verlassen konnten. Wir ließen uns durch den Boden der Zentrale und einige Schalteinheiten sinken und standen dann endlich jenen Männern gegenüber, von denen wir Auskünfte erhofften.

"Sind Frauen unter den Überlebenden?" fragte ich, kaum daß ich sie begrüßt hatte.

"Frauen?" Sie blickten mich erstaunt an. "Das wissen wir nicht."

"Du weißt doch wohl, wie Frauen aussehen?" scherzte Dogant. "Sie

haben keine Bärte, weißt du. Dafür sind einige von ihnen am Hinterkopf behaart, und was ihre Figur anbetrifft, so..."

"Hör auf damit", fuhr ihn einer der Männer an. Zornig packte er ihn an der Brust. "Ich habe meine Familie verloren. Hier auf diesem Schiff. Ich habe nichts übrig für solche Scherze!"

"Tut mir leid", murmelte der Psychologe. "Es war ziemlich dumm von mir, aber ich habe wirklich geglaubt, daß Frauen unter den Überlebenden sind."

Zu unserer Überraschung erklärten sie uns: "Wir haben sie noch nicht gesehen."

Jetzt begriff ich gar nichts mehr. "Wieso wißt ihr, daß es Überlebende gibt, wenn ihr sie noch nicht gesehen habt? Sind sie irgendwo in einem Energiefeld eingeschlossen? Habt ihr Kontakt mit ihnen? Kannst du dich etwas deutlicher äußern?"

Einer der Männer stellte sich als Ingenieur Trio vor. Er leitete die Gruppe. "Wir haben untrügliche Anzeichen dafür gefunden, daß hier irgendwo jemand ist, der überlebt hat, aber wir wissen nicht, wer es ist. Wir vermuten, daß es einer von uns ist. Aber das muß nicht so sein. Es kann auch jemand anderes sein. Wenn es ganz dumm kommt, ist es ein Tefroder."

Diese Nachricht war ein Schock für Dogant und mich. Damit hatten wir nicht gerechnet. Aus den dünnen Informationen hatten wir, verleitet von unseren verzweifelten Hoffnungen, zuviel gemacht. Wir hatten in unserer Phantasie Dinge hinzugedichtet, die gar nicht gemeldet worden waren.

"Kommt", forderte Trio uns auf, und wir folgten ihm, indem wir durch einige Wände bis in ein kleines Rechenzentrum gingen, in dem mehrere Monitoren leuchteten.

Wie ist es möglich, daß sie die Überlebenden noch nicht gefunden

haben? fragte ich mich. Wenn es keine Strukturläufer sind, müßten sie leicht aufzuspüren sein. Sie können nicht durch Wände gehen, können sich uns also auch nicht entziehen, weil sie auf Türen angewiesen sind, wo wir den Weg durch die für sie feste Materie abkürzen können.

Ich verzichtete jedoch auf eine entsprechende Bemerkung. Trio schien mir nicht gerade der Mann zu sein, der bereitwillig Auskünfte gab. Er machte einen eher schweigsamen Eindruck. Er schien ein schwieriger Mann zu sein.

Stumm deutete er auf die Monitoren.

“Was ist damit?” fragte Dogant. Er erhielt keine Antwort. Ich wandte mich den Bildschirmen zu und erkannte binnen Sekunden, was Trio uns sagen wollte. Irgend jemand war an den Computern tätig gewesen, und die Zeitangaben, die dabei ausgeworfen worden waren, machten deutlich, daß er es erst am heutigen Tage gewesen war, also Tage nach dem Angriff der Tefroder und der Vernichtung der Flotte. Die Zeitangaben waren ein eindeutiger Beweis dafür, daß jemand überlebt haben mußte.

“Wir stehen vor einem Rätsel”, erklärte Trio, “denn wir können uns nicht erklären, weshalb er oder sie sich nicht zeigt.”

“Es kann nur eine Antwort geben”, bemerkte Dogant nüchtern, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte. “Der Überlebende nimmt keinen Kontakt mit uns auf, weil er uns fürchtet. Es kann also nur ein Tefroder sein.

Er weiß, daß wir ihn sofort umbringen, wenn wir ihn erwischen.”

Trio antwortete nicht, und auch die anderen schwiegen. Sie nahmen nun von uns die Ausrüstungen entgegen. Danach wollten wir uns verabschieden.

“Ihr müßt nicht zur LE-pünktlich zurückkehren”, sagte Trio. “Ihr könnt euch auch an der Suche beteiligen. Oder habt ihr klare

Befehle?"

Die hatten wir nicht.

“Niemand hat die”, stellte Trio niedergeschlagen fest. “Lepon gleiten die Dinge aus der Hand. Tarantk würde wohl ganz gern das Kommando übernehmen, aber das läßt der Reparichter nicht zu. Es sieht ganz so aus, als wolle er Kommandant werden.”

Erschrocken blickte ich ihn an. Er war ein kräftiger Mann mit schwelrenden Arm- und Schultermuskeln. Die Augen lagen tief in den Augenhöhlen verborgen und kaum zu erkennen, zumal sie von einer vorspringenden Stirn überschattet wurden. Trotz seiner offensichtlichen Stärke machte Trio jedoch keineswegs den Eindruck eines selbstbewußten und tatkräftigen Mannes. Er schien vielmehr unselbstständig zu sein und ohne Befehle von übergeordneter Stelle nicht handeln zu können.

“Das habe ich befürchtet”, sagte Dogant. “Wir sind keine Einheit. Uns fehlt eine starke Führung, die uns zusammenhält.”

Trio ging nicht darauf ein. “Was ist nun? Wollt ihr mit?”

Ich zögerte nicht länger. “Ich bleibe bei euch.”

Auch der MdI-Psychologe verspürte wenig Lust, auf die LE-pünktlich zurückzukehren. Deshalb schlossen wir uns dem Suchkommando an.

“Sollen wir alle gehen?” fragte Trio uns, und wir begriffen. Ihm und den anderen fehlte die Führung. Ich zögerte keine Sekunde.

“Einer von uns muß hier am Computer bleiben”, entgegnete ich.

“Besser noch zwei. Sie sind nicht so leicht zu überraschen. Die anderen bleiben zusammen und suchen.”

Zwei von ihnen meldeten sich für die Wache am Computer, und ich wies sie an, den Raum nicht zu verlassen.

Ich hatte die Führung der Gruppe übernommen, aber ich war nicht stolz darauf. Es schmerzte mich, in unserer außerordentlich

schwierigen Situation andere so schwach zu sehen.

Wir durchsuchten die OS-selbstlos vier Tage lang. In dieser Zeit kehrten wir immer wieder mal auf die LE- pünktlich zurück, um dort für ein paar Stunden zu schlafen. Dabei merkten wir, daß die Kommandostrukturen an Bord immer mehr zerfielen. Lepon hatte nicht die Kraft, eine Mannschaft zusammenzuhalten, die keine Aufgabe und keine Hoffnung mehr hatte. Tarantk versuchte es, geriet dabei aber immer mehr in Konflikt mit Akkax, dem Chochoyan, der meinte, wir Paddler könnten unser Heil nun nur noch in der Religion suchen.

Unter anderen Umständen hätten sich wohl Hunderte von uns auf die Suche nach dem Überlebenden von OS-selbstlos begeben. So aber waren wir allein mit Trio und den anderen, die Angehörige an Bord dieses Raumers gehabt hatten, während sich an Bord der LE-pünktlich immer mehr die Ansicht verbreitete, daß jegliche Suche nach Überlebenden sinnlos war. Tarantk hatte sich dieser Meinung angeschlossen. Er kämpfte dafür, daß die LE-pünktlich das Trümmerfeld so schnell wie möglich verließ und irgendwo in Andromeda Unterschlupf suchte. Akkax wollte die Suche auf keinen Fall aufgeben. Kommandant Lepon stand zwischen beiden und konnte sich weder für den einen noch für den anderen Vorschlag entscheiden.

Am Ende des vierten Tages war ich mit Dogant allein.

Müde und erschöpft ließ ich mich auf einen Maschinenblock sinken, der in einer Werkstatt stand. Wir waren weit in die OS-selbstlos vorgedrungen und hatten uns dabei über fünfzig Kilometer von dem Rechenzentrum entfernt, in dem wir die Spur des Überlebenden gefunden hatten.

“Ich kann nicht mehr”, sagte ich enttäuscht. “Wir sollten endlich umkehren. Wenn er nicht will, daß wir ihm helfen, dann werden wir

ihm nicht helfen."

Wir sprachen inzwischen nur noch von "ihm", da wir davon überzeugt waren, daß es sich nur um ein männliches Wesen handeln konnte. Darüber hinaus war für uns sicher, daß es kein Paddler war, denn der hätte keinen Grund gehabt, sich vor uns zu verstecken. "Ich fühle mich die ganze Zeit über beobachtet", bemerkte der Psychologe. Er setzte sich neben mich auf den Boden. "Mir ist, als würde ich von einem Unbekannten studiert, der ständig in unserer Nähe ist."

Unwillkürlich blickte ich mich um.

"Mir ist nichts aufgefallen."

Im gleichen Moment vernahm ich ein leises Lachen. Dogant und ich sprangen auf.

"Hast du das gehört?" wisperte er.

Ich nickte nur.

Er ist da! Jetzt zeigt er sich!

Eine freudige Erregung erfaßte mich, und sie hatte nichts damit zu tun, daß unsere Suche nun endlich beendet sein würde. Mir wurde bewußt, daß ich Hilfe von dem Unbekannten erwartete, dem ich doch eigentlich helfen wollte. Ich hatte Verantwortung für unsere kleine Gruppe übernommen, und jetzt fühlte ich, daß ich sie abgeben würde. Der Unbekannte würde sie übernehmen, und sie würde gut bei ihm aufgehoben sein.

Wie kommst du auf diesen Gedanken? fragte ich mich erschrocken.

Du kennst ihn nicht. Was ist, wenn es ein Tefroder ist? Vielleicht hat er nichts anderes im Sinn, als euch umzubringen?

Doch zugleich wurde mir bewußt, daß es unsinnig war, sich vor dem Unbekannten zu fürchten. Er hätte uns in den vergangenen Tagen längst töten können, wenn er das gewollt hätte. Danach hätte er sich mit einem der vielen Beiboote unbemerkt von der OS-selbstlos absetzen und in einem der anderen Wracks verstecken

können. Niemand hätte ihn dort aufspüren, und höchstens die Radioaktivität hätte ihn töten können.

Ich trat einen Schritt vor und hob beide Arme, um auf mich aufmerksam zu machen.

“Hallo”, rief ich mit lauter Stimme. “Warum kommst du nicht zu uns und sagst uns, was du so lustig findest? Vielleicht können wir auch darüber lachen!”

“Ich bin bei euch”, sagte jemand leise und in freundlichem Tonfall hinter uns.

Wir fuhren herum. Vor uns stand ein humanoides Wesen, das uns beide um etwa einen halben Meter überragte. Es glich einem Tefroder, hatte jedoch keine samtbraune, sondern eine hellere Hautfarbe, und keine dunklen, sondern türkisfarbene Augen. Seine Stirn war schmal und hoch, und das Haar war hell, ein wenig gelblich. Es stand von der hinteren Partie des Schädelns steil hoch und fiel dann in weichen Wellen sehr dicht bis tief in den Nacken herab.

Der Mann trug eine dunkelblaue Kombination mit druckverstärkenden Partien. Sie schien für den Weltraum geeignet zu sein. Es war jedoch nicht zu erkennen, ob sie mit einem Kopfschutz versehen war. Als der Fremde grüßend die rechte Hand hob, fiel mir auf, daß er nur vier Finger und einen Daumen an jeder Hand hatte.

“Hallo”, sagte er. “Mein Name ist Komlearn. Ich hätte schon früher Verbindung mit euch aufgenommen, wenn ich mehr Informationen über euch gehabt hätte. So hielt ich es für besser, euch erst ein wenig zu beobachten. Ich denke, ihr braucht Hilfe.”

Dogant hatte recht gehabt!

“Du bist Fjidtront”, fuhr Komlearn fort, wobei er auf mich zeigte, “und du bist MdI-Psychologe Dogant. Du warst nicht gerade

erfolgreich bei der Beurteilung der Lage."

Dogant zuckte zusammen, als sei er von einer Peitsche getroffen worden.

“Niemand hat damit rechnen können, daß die MdI derart brutal vorgehen”, versuchte er, sich zu verteidigen.

Ein eigenartiges Lächeln glitt über die hellen Lippen des Fremden. Er schien es besser zu wissen als" Dogant.

“Ich schlage vor, daß wir auf die LE-pünktlich gehen”, sagte Komlearn. Er schien nicht nur den Namen unseres Raumschiffs, sondern alles über uns zu wissen. “Es wird Zeit, diesen Sektor zu verlassen.”

Er blickte mich an, und der Ausdruck seiner Augen veränderte sich. Ich erkannte Mitgefühl in ihnen. Es war ungewohnt für mich, solche Augen zu sehen, da die Augen der Paddler tief in den Höhlen lagen und fast immer umschattet wirkten, so daß ihr Ausdruck nur schwer zu erkennen war.

“Ihr werdet keine Überlebenden finden”, erklärte er. “Es gibt keine. Ich bin der einzige.”

“Wie kannst du da so sicher sein?” fragte Dogant.

“Ich bin sicher”, antwortete er, und in seiner Stimme lag eine derartige Überzeugungskraft, daß wir ihm glaubten, ohne daß auch nur die Spur eines Zweifels blieb. Er fügte keine Erläuterung hinzu, eröffnete uns nicht, daß er selbst lange gesucht und das ganze Trümmerfeld durchforscht habe, und doch akzeptierten wir vorbehaltlos, was er gesagt hatte.

Lange blickten wir uns schweigend an. Ich verspürte ein gewisses Mißtrauen in mir. Vielleicht war es auch nur die kreatürliche Angst vor dem Fremden und Unbekannten, die mich Abstand bewahren ließ, während Dogant allzu schnell Vertrauen zu fassen schien. Schließlich ergriff ich die Initiative.

“Wir sollten eine Meldung an die LE-pünktlich durchgehen und fragen, ob wir dich mit an Bord nehmen dürfen”, sagte ich.

“Ein vernünftiger Vorschlag”, stimmte er zu.

“Eine Frage habe ich noch”, bemerkte Dogant. “Bist du ein Tefroder, oder hast du in irgendeiner Weise mit den Tefrodern zu tun?”

“Keine Angst”, erwiderte er. “Ich bin kein Tefroder, und ich habe nie etwas mit ihnen zu tun gehabt. Es gibt keine Verbindung zwischen ihnen und mir.”

“Du siehst ihnen ähnlich”, bemerkte Dogant.

“Das tust du auch”, entgegnete er, und dabei glitt ein Lächeln über seine Lippen, das mich für ihn einnahm. “Gehen wir!”

Wie bestiegen eine der von Antigravs angetriebenen Schnellkabinen. In dafür vorgesehenen Tunnels legten wir die Strecke bis zum Rechenzentrum in wenigen Minuten zurück. Während der Fahrt nahm ich Verbindung mit der Hauptleitzentrale der LE-pünktlich auf. Tarantk hielt sich dort gerade auf. Ich teilte dem Stellvertretenden Kommandanten mit, daß wir den gesuchten Überlebenden gefunden hatten und mit ihm auf dem Rückweg zur LE-pünktlich waren.

“Ausgezeichnet. Beeilt euch.” Tarantk schien erleichtert zu sein. Komlearn lächelte erneut.

“Er ist froh, daß ich Ablenkung an Bord bringe”, stellte er fest. “Das wird für etwas Ruhe sorgen.”

Wiederum hatte ich allen Grund, erstaunt zu sein. Der Unbekannte wußte offenbar genau, wie die Situation an Bord der LE-pünktlich war. Er hatte recht. Durch sein Erscheinen würden viele andere Probleme zunächst mal in den Hintergrund treten. Man würde sich mit ihm beschäftigen, und das gab Tarantk möglicherweise die Gelegenheit, ein wenig Abstand zu den Dingen zu gewinnen oder

seine Pläne unbehelligt von den anderen voranzutreiben. Das galt allerdings auch für den Reparichter und für den Kommandanten Lepon.

“Woher hast du deine Informationen?” fragte Dogant, während die Kabine langsamer wurde und in einen Hangar glitt, der sich in unmittelbarer Nähe des Rechenzentrums befand.

“Ich habe viele Quellen”, antwortete er, ohne zu zögern. “Unter anderem hatte ich die Möglichkeit, mich in das Kommunikationsnetz der LE-pünktlich einzuschalten. Dabei habe ich eine Menge erfahren.”

Damit wurde klar, daß wir ihn lange hätten suchen können. Wenn er nicht gewollt hätte, daß wir ihn finden, hätten wir ihn nicht gefunden. Er war über jeden unserer Schritte informiert gewesen, während wir im Dunkeln herumgestochert hatten. Und dabei hatten wir uns als Strukturläufer so überlegen gefühlt!

Während wir mit einem Beiboot zur LE-pünktlich übersetzten, erfuhren wir, daß Lepon die Zwischenzeit keineswegs ungenutzt hatte verstreichen lassen. Er hatte nicht nur Suchsonden auch Bergungskommandos ausgeschickt, die unbeschädigte, hochwertige Maschinen und Geräte aus den Wracks der anderen Werftschiffe bergen sollten. Die Ausbeute bei dieser Aktion war beachtlich, obwohl es ihm nicht gelungen war, die ganze Mannschaft dafür einzusetzen, da einige Mannschaftsteile sich geweigert hatten, überhaupt noch etwas im Dienst von LE-pünktlich zu tun. Da unser Volk keine Zukunft mehr hatte, waren sie auch nicht mehr bereit, für die letzte noch bestehende Paddler-Gemeinschaft zu arbeiten. Sie waren noch an Bord, hatten aber schon angekündigt, daß sie sich mit funktionsfähigen Beibooten absetzen wollten, um irgendeine Welt zu erreichen, auf der sie den Rest ihres Lebens verbringen konnten. Einige waren entschlossen, Rache zu üben und blindlings überall

Tefroder zu töten, wo sie ihnen begegneten, ohne danach zu fragen, ob sie irgend etwas mit dem Massaker an unserem Volk zu tun hatten oder nicht. Tarantk hatte vergeblich versucht, sie davon abzuhalten.

Gemeinsam mit Lepon wartete der Stellvertretende Kommandant in der Hauptleitzentrale auf uns. Die beiden Männer blickten Komlearn skeptisch und zurückhaltend an.

Der Hellhäutige wartete mit einer Überraschung auf.

“Ihr seid bereit, euch aufzugeben”, sagte er. “Und einige von euch haben es bereits getan, weil ihr glaubt, daß mit euch die letzten Paddler sterben werden. Doch ihr irrt euch. Es gibt eine Möglichkeit, euer Volk zu erhalten.”

“Du sprichst von Paynana”, bemerkte Lepon, nachdem ich ihn und Tarantk darüber informiert hatte, daß Komlearn so gut wie alles über uns wußte.

“Richtig”, bestätigte er. “Sie ist die einzige Frau, die ihr habt.” Er hob abwehrend die Hände, als der Kommandant darauf etwas erwidern wollte.

“Ich weiß, sie hat einen genetischen Schaden, doch ich bin davon überzeugt, daß sie euer Volk dennoch retten wird. Ihr habt Zeit genug, nach hochqualifizierten Gentechnikern zu suchen, die euch helfen können. Ich bin sicher, daß ihr sie finden werdet.”

Diese Worte hatten eine bemerkenswerte Wirkung auf uns. Hoffnung kam in uns auf. Er wußte uns richtig zu behandeln. Wir hatten bereits resigniert, doch er wollte eine Umkehr. Er wollte, daß wir wieder nach vorn blickten und uns unsere eigene Zukunft eröffneten. Er besaß eine Ausstrahlung, die wir uns nicht entziehen konnten. Obwohl ich ihm immer noch mit einem gewissen Argwohn gegenüber stand, war ich allzu gern bereit, ihm zu glauben.

“Ich möchte sie sehen”, sagte er.

“Natürlich”, erwiderte Lepon sofort, als sei nichts selbstverständlicher, als daß er Komlearns Wünsche erfüllte. Ich blickte ihn überrascht an. In den Worten des Hellhäutigen war etwas Bestimmendes gewesen, als habe er keine Bitte ausgesprochen, sondern einen Befehl. Er erhob einen Führungsanspruch, und der Kommandant setzte ihm keine Gegenwehr entgegen. Auch Tarantk sah offenbar keinen Grund, einzuschreiten. Mit einer knappen Geste gab er zu verstehen, daß er ebenfalls einverstanden war.

Wir verließen die Hauptleitzentrale, und Dogant und ich begleiteten Komlearn, Lepon und Tarantk bis in den Raum, in dem Paynana unter einer Energiekugel lebte. Sie konnte ihr Verlies gegen den Willen der Schiffsleitung nicht verlassen.

Ruhig und gelassen saß sie auf der Liege. Sie hatte die Beine übereinander geschlagen und die Arme vor der Brust verschränkt, und sie sah dabei völlig normal aus. Sie lächelte, als sie uns bemerkte, und sie erhob sich, um uns zu begrüßen. Sie verzichtete auf provozierend laszive Bewegungen und trat so natürlich und locker auf, wie wir es von unseren Frauen gewohnt waren.

“Ich sehe, du hast einen Gast an Bord gebracht, Lepon”, sagte sie zum Kommandanten. “Willkommen, Fremder. Ich hoffe, sie haben dich gut behandelt.”

“Sie haben”, erwiderte Komlearn. Prüfend blickte er die Geisteskranken an, aber ich konnte nicht erkennen, ob er sich ein Urteil bildete, und ob er überhaupt in der Lage war, sich ein Bild zu machen. Paynana war immerhin die Angehörige eines für ihn fremden Volkes, von dem er trotz allem noch recht wenig wußte. Nachdem er Paynana einige Minuten lang schweigend angesehen hatte, wandte er sich ab und verließ wortlos den Raum. Wir folgten ihm. Als wir draußen auf dem Gang waren, forderte er: “Wir müssen

die nächsten Schritte besprechen. Ruft Akkax hinzu. Wir dürfen den Reparichter nicht übergehen, wenn wir beschließen, was nun geschehen soll."

Wiederum waren Lepon und Tarantk sofort einverstanden. Noch auf dem Weg zur Zentrale verständigten sie den Chochoyan und baten ihn, in die Messe der Schiffsleitung zu kommen. Er erklärte sich zögernd dazu bereit.

"Und dann muß ich mit Okganp reden", sagte Komlearn.

"Du willst den Chefwissenschaftler sprechen?" stammelte der Kommandant.

"Richtig", erwiderte der Fremde. "Wir werden neunzig Prozent der LE-pünktlich absprengen. Danach ist das Schiff eigentlich immer noch zu groß für uns, aber von mehr können wir uns nicht trennen, weil wir sonst für uns lebenswichtige Systeme zerstören würden. Leider haben wir nicht die Zeit, das Schiff umzubauen und unseren Interessen anzupassen. Dazu müßten wir einige Monate in diesem Raumsektor bleiben. Das würden die Tefroder kaum zulassen."

"Du meinst, sie werden noch öfter erscheinen und Kontrollen durchführen?" fragte Lepon.

Wir hatten die Messe erreicht, und alle blieben stehen. Ich glaubte, mich verhört zu haben. Komlearn hatte eine Entscheidung von ungeheuerer Bedeutung getroffen, und der Kommandant nahm sie hin, als sei das ganz in Ordnung so. Auch Tarantk erhob keinen Widerspruch. Er wandte sich an Dogant und mich.

"Geht jetzt in eure Sektion", befahl er uns. "Bereitet euch auf den Start vor. Wenn wir erst einmal gestartet sind, gibt es kein Zurück mehr."

Sie betraten die Messe durch ein Schott und schlossen es hinter sich. Dogant lächelte schief.

“Ich wäre gern dabei gewesen”, sagte er, “aber wir gehören nun mal nicht dazu. Damit müssen wir uns abfinden.”

Schweigend machten wir uns auf den Weg. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Erst als wir meine Kabine erreichten und uns trennen wollten, ließ der Psychologe die Bemerkung fallen, auf die ich schon lange gewartet hatte.

“Wir haben einen neuen Kommandanten. Sein Name ist Komlearn.” Er griff in seinen Bart und drückte ihn fest an den Kopf.

“Ich hätte nie gedacht, daß ein Fremder uns in eine bessere Zukunft führt!”

5.

Ein Sturm der Entrüstung ging durch die LE-pünktlich, als die Mannschaft von dem Vorhaben Komlearns erfuhr. Die Mehrzahl sprach sich eindeutig dagegen aus, den größten Teil des Schiffes abzusprengen.

Lepon reagierte. Er rief eine Versammlung in einem Hangar ein, der genügend Platz für alle der annähernd 40 000 Besatzungsmitglieder bot. Nach fieberhaften Vorbereitungen der Techniker begann das Treffen bereits am folgenden Tag. Da ich den Auftrag hatte, für Getränke und kleine Stärkungen zu sorgen, bezog ich einen Platz unmittelbar neben der Bühne für die Männer der Schiffsleitung. Komlearn ließ sich Wasser von mir geben. Er machte einen ruhigen und gelassenen Eindruck.

“Ein gefährlicher Fehler”, bemerkte er leise zu mir und deutete auf die hereinströmende Menge. “Wenn die Tefroder jetzt angreifen, können sie mit einem Schlag den Rest eures Volkes auslöschen. Es wäre besser gewesen, mehrere Versammlungen über das ganze Schiff verteilt und mit kleineren Gruppen abzuhalten.”

“Zu welchem Volk gehörst du?” Diese Frage beschäftigte mich schon lange. Bisher hatte Komlearn nicht gesagt, woher er kam, und

welchem Umstand er es zu verdanken hatte, daß er nicht ebenso wie die anderen getötet worden war.

“Ich bin ein Triquoster.”

“Von einem Volk der Triquoster habe ich noch nie gehört.”

“Andromeda ist groß”, erwiderte er, und damit hatte er zweifellos recht. Es mochte Tausende von galaktischen Völkern geben, von deren Existenz ich nicht das geringste ahnte.

Mir fiel auf, daß er einen Geruch verströmte, den ich als angenehm empfand. Das unterschied ihn in erfreulicher Weise von den Vertretern vieler anderer Völker, denen ich begegnet war. Oft hatte der Geruch ihrer körperlichen Ausdünstungen von vornherein für Abneigung gesorgt und ein gewinnbringendes Gespräch verhindert, bevor es überhaupt begonnen hatte.

Komlearn trank das Wasser und setzte sich neben Tarantk auf einen Stuhl. Gelassen blickte er auf die Menge herab. Er schien nicht zu bemerken, daß die meisten ihn voller Argwohn anstarnten. Viele aus der Mannschaft schienen ihn für einen Tefroder zu halten, obwohl seine äußere Erscheinung recht deutlich vom allgemein bekannten Bild dieser Intelligenzwesen abwich.

Lepon eröffnete die Diskussion, indem er die Vorschläge Komlearns kurz erläuterte. Wie erwartet, erhob die Menge sofort Protest, als er zu dem Plan kam, über neunzig Prozent der LE-pünktlich abzusprengen, um nur noch mit dem Rest weiterzufliegen. Nach einer solchen Zerstörungsaktion sollte ein bizarres Gebilde übrigbleiben, das immerhin noch einen Durchmesser von annähernd 9 Kilometern hatte und damit deutlich größer war als fast alle Raumschiffe der MdI.

Je länger ich über den Vorschlag Komlearns nachdachte, desto mehr überzeugte er mich. Doch die meisten Männer der Besatzung dachten anders. Für sie war die LE-pünktlich nicht nur ein

Raumschiff, für sie war es ihre Heimat, vergleichbar nur mit einer Welt, auf der sie geboren waren, und auf der sie ihr ganzes Leben verbringen wollten, so wie es ihre Vorväter getan hatten.

Der Angriff kam so überraschend, daß Komlearn mit seinem Stuhl umstürzte und zu Boden fiel.

Für viele Männer war dies ein Signal, in den Kampf einzugreifen. Sie stürmten auf die Bühne und schleuderten Lepon und Tarantk zur Seite, als diese sich ihnen entgegenstellten.

Ich bemerkte Okganp, der sich zufrieden lächelnd an die Wand des Hangars lehnte, die Arme vor der Brust verschränkte und das Chaos beobachtete. Der Chefwissenschaftler schien nicht überrascht zu sein. Er schien nichts anderes erwartet zu haben. Lepon besaß nicht die Autorität, die er als Kommandant hätte haben müssen. Er bekam die Probleme nicht in den Griff.

Der Chochoyan versuchte gar nicht erst, Komlearn zu helfen. Er zog sich mit wutverzerrtem Gesicht zurück und wartete ab.

Ich wollte mich auf die Kämpfenden stürzen, um zu verhindern, daß sie den Fremden töteten, doch Dogant hielt mich zurück.

“Das schaffst du doch nicht”, sagte der Psychologe. “Schade. Ich glaube, daß wir mit Komlearn eine echte Chance gehabt hätten.”

Plötzlich geschah etwas Unglaubliches. Komlearn war bis jetzt unter einer Traube von Männern verschwunden gewesen, die mit Fäusten auf ihn einschlugen. Jetzt explodierte die Gruppe förmlich. Ich sah mehrere Männer meterweit durch die Luft fliegen. Die Traube löste sich auf, und Komlearn tauchte aus ihr auf. Mit einigen Fausthieben wehrte er einige weitere Männer ab. Er verfügte über eine erstaunliche Kraft. Jeder, der getroffen wurde, folgte den anderen in hohem Bogen und landete unsanft in der Menge.

Sekunden später stand Komlearn allein auf der Bühne. Auch Lepon,

Tarantk und der Reparichter waren vor ihm geflohen. Sie standen vor der Bühne und blickten ihn furchtsam an. Er hatte einige Schrammen davongetragen, hatte den Kampf ansonsten aber unbeschadet überstanden.

Gelassen trat er an den Rand der Bühne heran und streckte die Hand nach mir aus. Ich reichte ihm Wasser. Er trank und gab mir den Becher zurück.

“Es bleibt dabei”, erklärte er dann einer schweigenden Menge. “Wir sprengen den größten Teil von LE-pünktlich ab. Danach suchen wir einen Planeten, auf dem wir uns für einige Zeit verstecken können. Wir werden die Zeit für genetische Experimente nutzen, deren Ziel es sein muß, weibliche Paddler zu erschaffen. Auf diese Weise werden wir dem Volk der Paddler eine Zukunft sichern. Die Meister der Insel wollen verhindern, daß sich das Volk der Paddler jemals erholt. Deshalb haben sie alle weiblichen Paddler entführt und verschwinden lassen. Aber sie sollen sich verrechnet haben.”

Der Reparichter gab noch nicht auf. Er ging zu Komlearn.

“Du weißt mehr, als du zugibst”, rief er anklagend. “Wo sind unsere Frauen? Was haben die MdI mit ihnen gemacht?”

Das war die Frage, die uns alle seit Tagen beschäftigte, die seltsamerweise jedoch niemand auszusprechen gewagt hatte. Insgesamt hoffte wohl jeder von uns, daß die MdI unsere Frauen und Mädchen entführt hatten, um sie auf irgendeinem fernen Planeten gefangenzuhalten.

“Das Ziel der Meister der Insel ist es, das Volk der Paddler für alle Zeiten aus Andromeda zu entfernen”, antwortete Komlearn. “Aus diesem Grund haben sie alle Frauen und Mädchen aus den Wracks geholt, gleichgültig ob sie tot waren oder noch lebten. Es ging ihnen darum, biologisches Material zu entfernen, das mit Hilfe der Gentechnik für eine Regeneration verwendet werden kann. Sie haben eure Frauen und Kinder auf zwei eurer Werftschiffe gebracht

und die Raumschiffe in die rote Sonne gestürzt. Sie haben gründlich gearbeitet.

Findet euch damit ab, daß es keine überlebenden Frauen mehr gibt."

Es war still geworden im Hangar. Über die Lautsprecher waren die Worte des Hellhäutigen auch bis zu jenen Mannschaften gelangt, die am weitesten von der Bühne entfernt waren. Nur vereinzelt erhob sich Protestgeschrei, doch es sprang nicht auf die Menge über. Es gab kaum noch jemanden unter uns, der nicht begriffen hatte, wie es um unser Volk stand.

"Es ist einem Zufall zu verdanken, daß ich überlebt habe", eröffnete Komlearn der Menge. "Und es waren ebenfalls besondere Glücksumstände, die dafür sorgten, daß ich einen Anzug trug, der mich vor der radioaktiven Strahlung schützte. Ich habe beobachtet, was die Tefroder mit euren Frauen und Kindern gemacht haben. Es ist besser, wenn ich euch keine Einzelheiten erzähle."

Nach einer Pause, in der er seine Blicke über die schweigende Menge gleiten ließ, ergänzte er: "Ich selber habe meine Frau beim Angriff der MdI verloren. Ich kann nachempfinden, wie es in euch aussieht. Auch ich wünsche mir nichts mehr, als die Meister der Insel für das zu bestrafen, was sie getan haben. Wer jedoch etwas gegen eine solche Macht ausrichten will, der muß sich sorgfältig vorbereiten, oder er läuft blindlings in den Tod. Ihr müßt Geduld haben. Erst müßt ihr euch erholen. Erst müßt ihr euch stärken und den Bestand eures Volkes retten. Danach könnt ihr den Meistern der Insel heimzahlen, was sie euch angetan haben."

Seine Worte hatten eine erstaunliche Wirkung. So einfach sie waren, so überzeugend waren sie für uns. Die Stimmung schlug um, und der Reparichter konnte es nicht verhindern. Noch einmal versuchte er, das Mißtrauen gegen Komlearn zu schüren, doch durch die

gewaltsame Aktion hatte er zuviel an Boden verloren. Seine Verluste waren nun nicht mehr gutzumachen, und nachdem Komlearn uns allen noch einmal Mut gemacht und uns vor allem eine Zukunftsperspektive geboten hatte, stimmte eine deutlich überwiegende Mehrheit für ihn.

Ich beobachtete ihn. Er war nach wie vor ein Mann voller Geheimnisse, die uns eigentlich zu größerer Vorsicht hätten anhalten müssen. Doch er war auch ein Mann, der uns Halt bot, der eine größere Ausstrahlung hatte als Lepon, Tarantk und Akkax zusammengenommen. Er war eine Persönlichkeit, an der ein geschlagenes Volk wie unseres sich aufrichten konnte.

Okganp stand plötzlich neben mir und ließ sich etwas Wasser geben. "Wir wissen noch immer nicht, wer er ist", bemerkte er leise und blickte mich dabei in rätselhafter Weise an.

"Er ist ein Triquoster", entgegnete ich.

Der ehemalige Chefwissenschaftler der LE-pünktlich lächelte.

"Hoffen wir, daß es dieses Volk tatsächlich gibt."

Ich streckte ihm abwehrend die Hände entgegen.

"Es hat keinen Sinn, darüber nachzudenken", sagte ich.

"Wieso war er auf einem unserer Schiffe? Welcher Zufall hat ihn gerettet? Was hat ihn in diese Gegend von Andromeda verschlagen? Wer war seine Frau? Ist er allein? Oder gibt es noch mehr Triquoster in diesem Sektor?"

"Das weiß ich alles nicht, und im Moment interessiert es mich auch nicht", unterbrach ich ihn. "Was verlangst du denn? Daß Komlearn sich hinstellt und in einem Verhör alles preisgibt, was wir im Zusammenhang mit ihm wissen wollen?"

"Warum nicht?"

"Er könnte sich ein Beiboot schnappen und damit verschwinden. Dann wären wir allein mit Männern, die offenbar nicht wissen, wie sie sich entscheiden sollen." Ich blickte zu Lepon, Tarantk und

Akkax hinüber, die auf der anderen Seite der Bühne standen und mit Komlearn redeten.

“Du hast recht”, lenkte der Wissenschaftler ein. Ich hatte eine hohe Meinung von ihm. Seine Leistungen waren außerordentlich. Ich wußte, daß die Kommandanten der anderen Werftschiffe in den vergangenen Jahren mehrmals versucht hatten, ihn von der LE-pünktlich auf andere Schiffe abzuwerben. Sie hatten ihm hohe Summen und eine Reihe von weiteren Vergünstigungen geboten, doch er hatte allen Versuchungen widerstanden und war sich und den Chyni treu geblieben. “Aber was hat er vor? Welches Motiv hat er, unser Volk zu retten?”

“Er will sich rächen”, erwiederte ich, nachdem ich kurz nachgedacht hatte. “Allein ist er zu schwach. Er braucht unsere Hilfe.”

“Das wird es sein”, stimmte Okganp mir zu. “Aber warum hat er sich so lange vor uns verborgen gehalten? Warum mußten wir tagelang nach ihm suchen?”

“Darüber habe ich mich zu Anfang auch gewundert, aber jetzt finde ich es ganz logisch. Wie würdest du dich denn verhalten, wenn du als einzelner mit einem fremden Volk zu tun hättest, das gerade Opfer eines solchen Massakers geworden ist. Würdest du nicht auch vorsichtig sein und zunächst einmal abwarten?”

Ich blickte ihn prüfend an, und ich merkte, daß er mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden war.

“Und jetzt müssen wir aufbrechen. Wir haben keine Zeit”, bemerkte ich. “Wir können es uns nicht leisten, hier wochenlang auf dem Schlachtfeld zu bleiben, weil die Tefroder immer wieder kommen und herumschießen werden. Oder willst du warten, bis sie uns erwischen?”

“Ich habe dir bereits recht gegeben. Oder nicht?”

“Er mußte das Kommando übernehmen. Die anderen sind dazu nicht in der Lage.” Ich begann immer mehr, für Komlearn Partei zu

ergreifen.

“Das ist wohl so.”

“Der Reparichter hat sein Urteil gegen dich aufrechterhalten, obwohl du uns das Leben gerettet hast”, sagte ich hitzig. “Und niemand hat dir geholfen.”

“Ich habe es nicht vergessen.”

Der Chefwissenschaftler drehte sich um und ging davon. Ich blickte ihm nach, bis er in der Menge verschwand, und ich war froh, daß er sich entfernt hatte. Ich spürte Aggressionen gegen ihn in mir aufkommen. Komlearn half uns. Es war nicht recht, gegen ihn zu argumentieren.

Plötzlich heulten die Alarmsirenen auf, und gleich darauf erhelltete sich ein großer Monitor, der sich über der Bühne befand. Auf ihm erschien das Ortungsbild von vier tefrodischen Schlachtschiffen. Zahlen machten deutlich, daß die Raumschiffe über ein Lichtjahr von uns entfernt waren, aber jedem von uns war klar, daß sie sehr schnell bei uns sein konnten.

Dogant kam zu mir, um sich etwas zu trinken geben zu lassen. Seine Hände zitterten. Die Auseinandersetzungen um Komlearn waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

“Er hat recht”, flüsterte er. “Wir müssen verschwinden. Wir gehen ein unverantwortliches Risiko ein, wenn wir noch länger hierbleiben. Aber wir müssen uns mit einem kleinen Raumschiff davonstehlen, sonst ist es aus.”

Ich blickte zum Monitor. Die tefrodischen Schiffe feuerten auf das Trümmerfeld. Unter Einsatz schwerster Waffen zerstrahlten sie die Wracks unserer Werftschiffe. Das gab den Ausschlag.

Komlearn kehrte auf seinen Platz auf der Bühne zurück, und seine Stimme wurde vielfach verstärkt bis in den letzten Winkel des Hangars übertragen.

“Ich brauche den Chefwissenschaftler Okganp”, sagte er. Ein Raunen ging durch die Menge. Ich sah, daß Chochoyan Akkax sich versteifte. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, und die Haut über seinen Zähnen straffte sich.

Eine Gasse bildete sich in der Menge, und Okganp kam zur Bühne. “Wir brauchen dich als Chefwissenschaftler”, erklärte Komlearn ihm, “um den Teil von LE-pünktlich absprengen zu können, von dem wir uns befreien müssen.”

“Ich bin als Chefwissenschaftler suspendiert worden”, bemerkte Okganp.

“Ich setze dich hiermit wieder in dein Amt ein”, rief der Hellhäutige. “Das gegen dich gefällte Urteil ist ungültig. Du hast deinem Volk nicht geschadet, sondern ihm genutzt und ihm das Überleben ermöglicht.”

Ich sah, daß sich die Miene des Reparichters zu einer Fratze des Hasses verzerrte, und ich erkannte, daß Akkax alles tun würde, um Komlearn zu vernichten.

Vierzigtausend Männer arbeiteten in den nächsten Stunden mit dem Einsatz aller uns zur Verfügung stehenden technischen Mittel, um einen verwertbaren Teil der LE- pünktlich abtrennen zu können. Sie mit Speisen und Getränken zu versorgen, erforderte mein ganzes Organisationstalent. Ich glaube, ich habe nie zuvor so hart und intensiv gearbeitet.

“Wahnsinn”, kommentierte Dogant, als er bei mir aufkreuzte, um sich eine speziell für ihn zubereitete Mahlzeit abzuholen. “Sie arbeiten wie besessen.”

“Nicht nur sie”, erwiderte ich, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß nicht nur sie Ungewöhnliches leisteten. Doch er kam nicht auf den Gedanken, meine Tätigkeit zu würdigen.

“In etwa zwei Stunden sind sie fertig”, fuhr er fort. “Sie trennen das

Schiff mit Desintegratorstrahlern auseinander."

"Ich bin dabei, Verpflegung für vierzigtausend Mann in das Fragment zu bringen, das von der LE-pünktlich bleibt", erklärte ich. Doch auch das beeindruckte ihn nicht. Machte er sich keine Gedanken darüber, daß ich schließlich ein Ein-Mann-Betrieb war?

"Du glaubst gar nicht, was für Mengen transportiert werden müssen."

"Sie verzichten auf andere Mittel, weil die unter Umständen zu einer Ortung führen können", vertiefte er seine Bewunderung für die Männer, die schließlich nur unser Schiff zerstörten.

"Und darüber hinaus wollen alle drei Mahlzeiten in vierundzwanzig Stunden haben", stöhnte ich. "Und kaum jemand ist bereit, in eine Messe zu gehen, wo schließlich alles automatisch abläuft. Sie verlangen, daß ich es ihnen an ihrem Arbeitsplatz serviere, und das möglichst für alle gleichzeitig."

Dogant fuhr sich mit beiden Händen über den Schädel.

"Hast du eine Ahnung, was es heißt, ein Raumschiff durchzutrennen, das an dieser Stelle über dreißig Kilometer breit ist?" fragte er mich, während er sich genüßlich einige Leckerbissen in den Mund stopfte, um sie schmatzend auf der Zunge zergehen zu lassen. Sie waren mir außerordentlich gut gelungen, aber nicht einmal das nötigte ihm ein Kompliment ab.

"Fehlt nur noch, daß sie von mir verlangen, ich möge den Abfall beiseite schaffen", ächzte ich.

Der MdI-Psychologe wischte sich den Mund mit einem Papiertuch ab und blickte sich begierig nach einer Nachspeise um.

"Hast du dir eigentlich schon mal angesehen, wie die Männer arbeiten?" fragte er.

"Nein!"

Erstaunt wandte er sich mir zu, und mir schien, als bemerke er erst jetzt, daß er einem menschlichen Wesen gegenüberstand und nicht

nur einem Roboter.

“Du willst es nicht sehen?” Als Ausdruck höchster Verwunderung legte er sich die rechte Hand an die Stirn. “Fjidtront, es ist ein Ereignis, das in die Geschichte unseres Volkes eingehen wird! Noch nach Jahrtausenden wird man davon reden, und du willst nicht wissen, wie es läuft?”

Auf den Monitoren erschienen mehrere Zahlenkolonnen. Sie zeigten mir an, in welchen Abschnitten der LE- pünktlich dringend Mahlzeiten für die Mannschaften benötigt wurden. Ich verspürte einen unangenehmen Druck in der Magengegend. Im Verteilersystem hatte es eine Panne gegeben. Ein Teil der Männer hatte doppelte Portionen erhalten, während die anderen leer ausgegangen waren. Sie protestierten wütend und verlangten sofortigen Ersatz. Damit geriet das ganze System in Gefahr. Auf die Stunde Schlaf, die ich dringend benötigte, und auf die ich mich bereits gefreut hatte, konnte ich verzichten. Ich mußte mir eine Injektion geben lassen, die mich für die nächsten Stunden aufputschte, damit der Schlaf mich nicht übermannte.

“Ach”, sagte der Psychologe, während er nach ein paar Pralinen griff. “Fast hätte ich vergessen, dir zu sagen, daß Lepon ein Begrüßungssessen für Komlearn gibt. Es soll in einer Stunde beginnen und aus wenigstens zwölf Gängen bestehen. Du sollst dir die physiologischen Daten unseres neuen Kommandanten geben lassen, damit du weißt, welche Speisen er verträgt.”

Er eilte zur Tür. Offenbar fand er es zu anstrengend, durch die Wand zu gehen.

“Und vergiß nicht, dir die Männer bei der Arbeit anzusehen”, rief er mir zu. “Es ist faszinierend!”

Ich ließ mich auf einen Hocker sinken und gönnte mir einen Schluck Hochprozentigen vom Planeten Suwann. Das süße Zeug verbrannte mir beinahe die Kehle, und es schien von einem Unsichtbaren

begleitet zu werden, der die Aufgabe hatte, mir einmal kräftig in die Kniekehlen zu treten, aber es ließ mich alles ein wenig gelassener sehen.

Eines der Monitoren erhellt sich, und das Gesicht eines Sektionsleiters erschien.

“Was ist los mit dir, Fjidtront?” brüllte er mich an.

“Meine Männer sind am Verdurst, und du sitzt auf deinem fetten Nichterwähnenswerten und tust nichts!”

“Doch”, erwiderte ich und genehmigte mir noch einen. “Ich habe dich soeben zum Nichterwähnenswerten erklärt! ”

Damit schaltete ich ab.

Die Trennung von dem Hauptteil des Raumers erfolgte nahezu lautlos.

Okganp setzte fünfzig der gigantischen Traktorstrahler ein, die normalerweise verwendet wurden, um havarierte Schiffe in die Docks zu ziehen oder wieder aus ihnen herauszubefördern. Mit ihnen drückte er das Fragment, das sich nun LE-pünktlich nannte, von dem größeren Rest ab, ohne dabei die Triebwerke einzusetzen. Angesichts der Massen, die bewegt werden mußten, lief der Arbeitsprozeß außerordentlich langsam ab.

Die Aktion wurde von Computern gesteuert. Sie koordinierten die Traktorstrahler, um zu verhindern, daß sich eines der beiden gigantischen Teile verkantete und sich dann in das andere bohrte. “Wir lösen uns ab”, meldete Dogant eine Stunde nach Beginn der Aktion. Er kam zu mir, um sich erneut was zu Essen zu holen. Er behauptete, unter einem Kret-Wurm zu leiden, der ihm neunzig Prozent aller Nährstoffe entzog, die er zu sich nahm. Natürlich war das Unsinn. Eine dumme Redensart, mit der er lediglich seinen ungeheuren Appetit entschuldigen wollte.

Ich gab ihm, was er brauchte.

Eine weitere Stunde später teilte Lepon über Interkom mit, daß die Aktion ein voller Erfolg war.

“Die LE-pünktlich hat sich von neunzig Prozent ihrer Masse getrennt”, erklärte er. “Wir sind bereits über drei Kilometer vom Rest entfernt. Komplikationen sind nicht mehr zu befürchten. In einigen Minuten schalten wir die Haupttriebwerke ein, dann steuert der Kommandant ein Sonnensystem an, das nur zwölf Lichtjahre von uns entfernt ist.”

Ich horchte auf. Nun war es endgültig. Diese Formulierung ließ nur einen Schluß zu: Lepon war nicht mehr Kommandant der LE-pünktlich. Er hatte die Leitung an einen anderen übergeben, und das konnte nur Komlearn sein.

In der Messe, die nur wenige Schritte von meinem Arbeitszentrum entfernt war, klang Jubel aus rauen Männerkehlen auf. Auch andere hatten begriffen, und sie waren froh darüber, daß nicht mehr Lepon die Verantwortung trug.

Ich wurde mir über meine Gefühle nicht klar. Etwas eigenartig berührte mich schon, daß nun ein Nicht-Paddler der oberste Befehlshaber der LE-pünktlich war.

Konnten wir ihm wirklich vertrauen? Wollte er uns helfen, so wie er behauptet hatte, oder verfolgte er ausschließlich eigene Ziele und benutzte uns nur als Mittel zum Zweck?

Ich war mir darüber klar, daß ich viel zu unbedeutend war, um irgend etwas unternehmen zu können. Dennoch beschloß ich, auf der Hut zu sein.

6.

Mit einem Tablett in der Hand betrat ich den Raum, in dem Paynana untergebracht war, um ihr wie an jedem Tag das Essen zu bringen. Mittlerweile sorgte ich noch besser für sie als zuvor. Sie bekam

besseres Essen, auch wenn sie vielleicht gar nicht in der Lage war, seine Qualität zu erkennen, und ich sah öfter nach ihr. Paynana war zur wichtigsten Person an Bord der LE-pünktlich geworden. Von ihr hing unsere Zukunft ab. Ich hatte keine Ahnung davon, wie Gentechnik funktionierte, und was sie zu erreichen vermochte, vertraute in dieser Hinsicht jedoch vollkommen unseren Wissenschaftlern. Mir war nur wichtig, daß Paynana nichts geschah.

Mit einem freundlichen Gruß trat ich an die Energiekugel heran, in der sie gefangen war. Sie saß wiederum auf dem Bett, hatte die Beine hoch an den Körper gezogen und blickte mich über ihre Knie hinweg lächelnd an. Ihr Geist schien vollkommen klar zu sein.

“Du bist nett”, sagte sie. “Wenn doch nur alle an Bord so wären wie du.”

“Danke”, erwiderte ich, während ich ihr das Tablett durch die Strukturlücke im Energiefeld reichte. “Ich mag dich auch.”

“Das Essen ist wunderbar in letzter Zeit”, fuhr sie fort. “Du gibst dir wirklich viel Mühe.”

Sie setzte das Tablett auf dem Tisch neben der Liege ab, setzte sich auf den Hocker davor, nahm die Bestecke und begann zu essen. Ihre Bewegungen waren elegant, ruhig und zielstrebig. Ich kenne nur wenige Menschen, die so appetitlich essen, daß es ein Vergnügen ist, ihnen dabei zuzusehen. Doch ich wußte sehr wohl, daß Paynana sich auch anders verhalten konnte, wenn sie ihre Anfälle hatte.

“Komlearn gefällt mir”, erklärte sie, nachdem sie ihre Mahlzeit beendet hatte. Sie reichte mir das Tablett zurück. Sie hatte schmale, schön geformte Hände. Seit einigen Tagen pflegte sie ihre Hände mit besonderer Sorgfalt. Es schien, als habe sich ihr Zustand deutlich gebessert. “Ich vertraue ihm.”

“Das tun wir alle.”

“Er ist eine kraftvolle Persönlichkeit.” Sie lächelte versonnen. “Seltsam, daß ein Mann so helle Haare und so seltsame Augen haben kann. Ich dachte immer, alle Menschen müßten dunkelhäutig sein, so wie wir.”

“Die Tefroder haben eine hellere Haut als wir.”

“Sie sind keine Menschen, sondern Bestien”, rief sie unerwartet heftig.

Ich merkte, wie sehr sie der Gedanke an die Tefroder erregte, und ich verabschiedete mich, damit sie sich beruhigte. Ich kam nicht weit. Plötzlich bemerkte ich einen Schatten. Ich hörte Stoff rascheln. Erschrocken drehte ich mich um, ahnte instinktiv die Gefahr. Doch ich konnte nicht mehr erkennen, wer da war. Irgend etwas traf mich am Kopf, und es wurde dunkel vor meinen Augen. Ich stürzte zu Boden.

Während mir das Bewußtsein schwand, hörte ich Paynana schreien. Es war seltsam. Ich vernahm ihre Schreie, und sie schienen mich schwerelos zu machen.

Eiskaltes Wasser ergoß sich über mich. Schockartig schreckte ich hoch und sprang unwillkürlich auf, um dem Wasser zu entgehen. Es war zu früh. Ich war noch nicht wach und beherrschte meinen Körper noch nicht. Ich verlor das Gleichgewicht und stürzte wieder zu Boden. Da ich mich nicht abstützte, schlug ich krachend auf. Heftiger Schmerz überzog mein Gesicht.

“Gib ihm noch eine Dusche”, vernahm ich eine Stimme, und bevor ich ausweichen konnte, traf mich ein weiterer Schwall eiskalten Wassers.

Stöhnend wälzte ich mich herum. Ich sah Lepon und Tarantk über mir stehen. Bei ihnen war ein weiterer Mann. Er hielt den Behälter in den Händen, aus denen er das Wasser über mich geschüttet hatte. “Was ist los?” rief ich. “Seid ihr verrückt geworden?”

Benommen richtete ich mich auf.

“Wo ist Paynana?” fragte Tarantk.

“Blöde Frage”, stammelte ich und wandte mich der Mitte des Raumes zu, wo zuvor der Energiekäfig gestanden hatte. Er war nicht mehr dort. Ich sah Paynanas Liege, ihren Tisch, den Stuhl und die aufgestellte Hygienekabine, nicht aber die Energieglocke.

Tarantk packte mich an den Armen und riß mich hoch. Wütend starzte er mich an.

“Wo ist sie?” brüllte er.

“Nicht mehr da”, brachte ich mühsam heraus. Dann schämte ich mich meiner Worte. Ich hatte so ziemlich das Dümmeiste von mir gegeben, was in dieser Situation möglich war.

“Erstaunlich”, fauchte Lepon mich an. “Das hast du bemerkt? Das ist mehr, als ich von dir erwartet hätte.”

Ich fuhr mir mit beiden Händen über das Gesicht, um das Wasser abzuwischen. Dann blickte ich wieder dorthin, wo Paynana hätte sein müssen. Meine Sinne klärten sich.

“Nun regt euch mal nicht so auf”, forderte ich. “Irgend jemand hat mich niedergeschlagen. Ich war bewußtlos. Ist euch das nicht aufgefallen? Glaubst du vielleicht, ich habe Paynana verschwinden lassen?”

“Natürlich nicht”, seufzte Lepon. “Tut mir leid. Wir waren wohl etwas heftig.”

“Was ist passiert?” fragte der Stellvertretende Kommandant. Ich konnte ihm nicht viel erzählen, da alles viel zu schnell gegangen war.

“Jemand hat Paynana entführt”, stellte ich fest, nachdem ich mit wenigen Worten berichtet hatte, was ich wahrgenommen hatte. “Er muß wahnsinnig sein.”

Tarantk war sichtlich erschüttert.

“Ein unglaubliches Verbrechen”, sagte er. “Ich habe mir alles

vorstellen können, das jedoch nicht."

Ich mußte im Raum bleiben, obwohl zahlreiche Aufgaben auf mich warteten, die kurzfristig erledigt werden mußten. Ein Spezialroboter kam herein und untersuchte den Raum nach Spuren. Er war humanoid, führte jedoch ein ballonförmiges Labor für forensische Untersuchungen mit sich, das auf einem Antigravkissen hinter ihm herglitt. Erst nach mehr als einer Stunde, als der Roboter erklärte, die kriminalistische Erfassung des Tatorts sei beendet, durfte ich gehen.

“Ich nehme an, ich habe den Mund zu halten”, bemerkte ich, als ich an Lepon vorbeiging.

“Nicht nötig”, erwiderte er niedergeschlagen. “Die Nachricht hat sich wie ein Lauffeuer an Bord verbreitet. Jeder scheint es bereits zu wissen.”

Erstaunt blickte ich ihn an.

“Wie ist das möglich?” fragte ich. “Es wissen doch nur wenige. Ich habe es nur euch beiden erzählt.”

“Und Tarantk und ich haben den Mund gehalten”, entgegnete er.

“Von uns hat es niemand erfahren.”

“Also hat sich der Täter damit gebrüstet”, überlegte ich.

Eine andere Möglichkeit schien es nicht zu geben.

“Daran habe ich auch schon gedacht”, antwortete Tarantk, “aber es ergibt keinen Sinn. Wozu sollte der Täter so etwas machen? Damit würde er eine Spur legen, die früher oder später zu ihm führt. Er würde sich selber schaden.”

Ich hob die Arme, um zu unterstreichen, daß ich mir auf das alles keinen Reim machen konnte, und eilte zum Versorgungstrakt, wo sich bereits einige Männer eingefunden hatten. Sie warteten ungeduldig darauf, daß die ihnen unterstellten Einheiten Verpflegung erhielten.

“Es war ja nicht schlecht, daß wir uns von dem größten Teil des Schiffes getrennt haben”, sagte einer von ihnen, “aber seitdem funktionieren einige Computer nicht mehr richtig.”

Ich ging nicht darauf ein. Er hatte recht, und ich konnte es nicht ändern.

“Ist es wirklich wahr, daß Paynana entführt worden ist?” fragte ein anderer.

“Es stimmt”, bestätigte er. “Woher weißt du es?”

Während ich die Männer mit den Versorgungsgütern ausstattete, die sie haben wollten, befragte ich sie nach ihrer Informationsquelle. Sie blickten mich verwundert an.

“Ach so”, rief endlich einer und lachte laut auf. “Du kannst es ja nicht wissen, du warst bei dem Überfall dabei.”

“Was kann ich nicht wissen?” Ich wurde unsicher und hatte das Gefühl, daß sie sich über mich lustig machten.

“Über Interkom ist ein Film gelaufen”, berichtete ein anderer. Er hatte ein schiefes Kinn. “Der Film zeigt, wie du von zwei verummumten Typen niedergeschlagen wirst, und wie sie Paynana aus ihrem Käfig holen.”

Ich wollte es nicht glauben.

“Hör auf, mir so einen Unsinn zu erzählen”, fuhr ich ihn an.

“Es ist kein Unsinn”, beteuerte ein anderer. Sein Bart war dünn wie bei einem Kind. “Ich habe den Film auch gesehen. Er lief unmittelbar nach dem Überfall.”

“Man hatte das Gefühl, direkt dabei zu sein”, fügte ein schmächtig wirkender Mann hinzu. Er hatte eine Verletzung an der Stirn, die provisorisch versorgt worden war. “Wenn die Zeitangaben nicht eingeblendet worden wären, hätte ich es geglaubt.”

Jetzt wußte ich überhaupt nicht mehr, was ich denken sollte! Wieso hatten die Täter die gesamte Mannschaft über das Verbrechen unterrichtet? Mußten sie nicht fürchten, entdeckt zu werden? Sie

konnten wahrhaftig nicht glauben, mit einer solchen Tat, Sympathien bei irgend jemandem gewinnen zu können.

Als die Männer abgezogen waren, nahm ich Verbindung mit der Zentrale auf. Komlearns Gesicht erschien auf dem Monitor, und plötzlich verspürte ich ein eisiges Gefühl im Rücken. Ich kann nicht erklären, weshalb ich so unversehens auf diesen Gedanken kam, ich weiß nur, daß er mit einem Mal da war.

Seit er an Bord ist, geschehen diese Dinge! Ob er Paynana hat verschwinden lassen?

Ich konnte mich nicht dagegen wehren. Ich hielt es für einen schrecklichen Fehler, mich an ihn gewendet zu haben. Doch nun konnte ich nicht mehr zurück.

“Es ist über Interkom verbreitet worden”, sagte ich mit belegter Stimme.

“Ich weiß”, erwiderte er. “Es war eine taktische Maßnahme, mit der die Mannschaft verunsichert werden soll.”

Er lächelte beruhigend.

“Ich bin sicher, daß wir Paynana bald finden werden. Dir wird nichts geschehen. Niemand ist so töricht, das Schicksal des ganzen Volkes aufs Spiel zu setzen. Es käme einem Selbstmord gleich.”

Er schaltete ab, und ich ließ mich auf ein Antigravkissen sinken. Stöhnend vergrub ich das Gesicht in meine Hände.

Was war los mit mir? Wieso hatte ich Komlearn vertraut? Er war ein Fremder für uns, und ausgerechnet in der gefährlichsten Phase unserer Geschichte übernahm er das Kommando über uns. Wir hatten ihn freiwillig und ohne zwingenden Grund zu unserem Oberkommandierenden gemacht und uns damit seinem Kommando unterstellt. Wäre nicht jeder andere aus unserem Volk besser gewesen als er? Keiner von uns hatte Grund, Paynana irgend etwas

anzutun. Im Gegenteil. In der augenblicklichen Situation zogen ganz gewiß alle Paddler an einem Strang. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß irgend jemand von uns gegen die Interessen unseres Volkes handelte. Damit würde er sich selbst schaden.

Bei Komlearn sieht alles anders aus! dachte ich. Er ist der einzige, bei dem eine gegen die Paddler gerichtete Aktion Sinn machen würde.

Ich war grenzenlos verwirrt, und immer mehr setzte sich der Gedanke in mir fest, daß Komlearn parapsychische Kräfte haben mußte. Nur mit ihrer Hilfe konnte es ihm möglich gewesen sein, in so unglaublich kurzer Zeit zu unserem Kommandanten zu werden. Einige weitere Männer kamen, um sich Verpflegung geben zu lassen. Sie beschwerten sich darüber, daß ihre Messe nicht mehr versorgt wurde.

“Die Automaten liefern nur noch leere Teller und Becher aus”, berichtete einer von ihnen.

Ein anderer beschimpfte mich in unflätiger Weise.

“Du bist für die Systeme verantwortlich”, brüllte er mich an.

“Kümmere dich gefälligst darum. Später kannst du der Verrückten noch immer die Füße küssen.”

Ich ging darüber hinweg und stürzte mich in die Arbeit. Und das war gut so. Damit verdrängte ich alle Gedanken an Komlearn und an seine möglichen Absichten. Es war nicht meine Aufgabe, ihn zu überwachen. Das konnten ohnehin nur Lepon und Tarantk tun, die stets in seiner Nähe waren. Darüber hinaus kam höchstens noch Dogant in Frage. Ich wußte, daß der Psychologe versuchte, ein wenig mehr über den Hellhäutigen und seine Hintergründe zu erfahren. Vielleicht gelang es ihm, ihn irgendwann als unseren Feind zu entlarven.

Während die LE-pünktlich durch den Weltraum raste und sich

weiter und weiter von dem Trümmerfeld entfernte, arbeitete ich wie ein Besessener. Je tiefer ich in die Materie des Versorgungssystems eindrang, desto mehr Fehler entdeckte ich. Die meisten waren tatsächlich durch die Teilung des Schiffes entstanden. Dabei waren zahlreiche positronische Verbindungen zerstört worden, die nun mühsam wieder aufgebaut werden mußten. Die dafür eingesetzten Roboter konnten ihre Aufgabe nur zum Teil bewältigen, da ihre Programme für das ganze Schiff galten, nicht aber für einen abgetrennten Sektor.

Nachdem ich etwa zwölf Stunden lang ununterbrochen an dem System gearbeitet hatte, entdeckte ich in der Peripherie einen Computer, der eigenartige Spuren aufwies. Über Interkom bat ich einen Spezialisten, mir zu helfen. Er war wenig später bei mir und sah sich den Schaden sorgfältig an.

“Es war richtig, mich zu rufen”, sagte er danach. Sein Name war Tronk. Er war ein kräftiger Mann von noch nicht einmal vierzig Jahren. Auffallend an ihm war der ungewöhnlich ausladende Hinterkopf, den er sich mit einer Tätowierung verziert hatte. “Die Verbindungen sind mit Desintegratorstrahlen zerstört worden.”

“Wie bitte?” Ich wollte nicht glauben, was ich gehört hatte.

“Ich bin mir absolut sicher”, betonte er und zeigte mir die glatten Schnittstellen und den feinen Staub, der übriggeblieben war.

“Du weißt, was das bedeutet?” fragte ich ihn.

“Jemand hat Sabotage verübt”, antwortete er.

Wir fertigten ein positronisches Protokoll an, und dann nahm ich ihn zu den anderen Stellen mit, an denen ich noch zu arbeiten hatte. Bei fünf weiteren Peripheriegeräten entdeckten wir Zerstörungen, die mit einem Desintegrator angerichtet worden waren.

“Was wirst du jetzt tun?” fragte er mich.

“Ich muß es melden. Ich weiß nur noch nicht bei wem.”

“Beim Kommandanten natürlich.”

Als ich nicht antwortete, blickte er mich zunächst nur erstaunt an. Dann begann er zu überlegen, und sein Gesicht nahm einen anderen Ausdruck an.

“Du willst damit sagen . . .?”

“Genau das meine ich. Komlearn ist der einzige Nicht- Paddler an Bord.”

Er packte seine Sachen ein.

“Du scheinst auch verrückt geworden zu sein.”

“Auch?” Ich packte ihn am Arm. “Was meinst du damit? Wer ist denn noch verrückt geworden außer Paynana?”

“Das weißt du nicht?” Er schüttelte meine Hand ab. “Ich kenne allein vier Fälle.”

“Und wie äußert sich das?” Meine Unruhe stieg, und die wildesten Gedanken gingen mir durch den Kopf.

“Ähnlich wie bei Paynana”, eröffnete Tronk mir. “Ich habe einen Freund gesehen, der wie ein Oyndykok über den Boden gekrochen ist. Er hat seine Zähne in ein Stuhlbein geschlagen, so fest, daß wir ihn nur mit Hilfe eines Rettungsservos befreien konnten. Der Roboter hat ihm eine Injektion gegeben.”

Ich fühlte eine zunehmende Schwäche in den Beinen, und ich ließ mich auf den Boden sinken. War die Krankheit von Paynana ansteckend?

“Wann war das?” faßte ich nach. “War es, nachdem Paynana entführt wurde?”

“Es war nach der Entführung”, bestätigte er meine Befürchtungen, nachdem er kurz nachgedacht hatte.

“In welchem Sektor?”

“Bereich blau/3”, antwortete er. “Ich habe meine Bude dort.”

“Führe mich hin”, forderte ich, und als er sein Einverständnis signalisierte, ließen wir uns durch die Materie gleiten. Wir sanken durch den Boden, durchquerten mehrere Wände und schoben uns

durch eine emsig arbeitende Maschine, ohne durch sie beeinträchtigt zu werden. Dann betraten wir eine kleine Servostation, in der zwei junge Männer angeschnallt auf Liegen ruhten. Sie waren an Rettungsservos angeschlossen. Auf Monitoren zeichneten sich farbige Kurven ab. Sie gaben nicht nur Aufschluß über die verschiedenen Körperfunktionen, sondern auch über Vorgänge in ihren Gehirnen.

“Da siehst du es”, sagte Tronk. “Die weißen Linien geben die Normalwerte an. Davon sind beide weit entfernt.”

Die beiden Kranken lagen nicht unter einer Energieglocke. Unwillkürlich wich ich zurück. Ich fürchtete, mich bei ihnen anzustecken.

“Wo hast du sie gefunden?” fragte ich.

“Nur wenige Schritte von hier”, antwortete er.

Ich stutzte. Mir wurde bewußt, daß Paynana ebenfalls in der Nähe gewesen sein mußte.

Tronk wandte sich dem Interkom zu. Er schien sich nicht mehr für mich und meine Fragen zu interessieren. Als ich aufblickte, sah ich, daß sich auf dem Monitor eine gelbe Sonne und ein blauer Planet abzeichneten. Die LE-pünktlich hatte ihr erstes Ziel erreicht. Nun mußte sich zeigen, ob wir auf dem Planeten geeignete Lebensbedingungen vorfanden, um uns für einige Zeit auf ihm verstecken zu können.

“Was wirst du tun?” fragte Tronk.

Ich antwortete nicht, weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Ich wußte nicht, wie ich mich verhalten sollte, weil mir nicht klar war, an wen ich mich wenden mußte.

Konnte ich Lepon und Tarantk noch vertrauen, oder standen sie bereits unter dem Bann von Komlearn?

Tronk blickte mich an, und seine Haltung verriet nicht gerade

Hochachtung. Er schien von mir, dem Älteren und Höherrangigen, wesentlich mehr erwartet zu haben. Schließlich griff er sich mit den beiden Daumen seiner rechten Hand ans Ohr und verdrehte es. *Tu doch, was du willst*, bedeutete das. *Mir ist alles egal*. Damit verließ er den Raum, indem er sich durch den Fußboden sinken ließ.

Ich ging durch die Tür hinaus, da ich Energie sparen wollte und mußte. Ich war erschöpft. Die Anstrengungen der letzten Tage waren ein wenig zuviel gewesen, zumal ich kaum hatte schlafen können.

Warum verhielt ich mich nicht wie Tronk? Es gab andere, viel wichtigere Männer an Bord als mich. Wahrscheinlich hatten sie sich der Probleme längst angenommen.

Mach dich nicht verrückt! redete ich mir zu. *Vielleicht haben sie Komlearn längst entlarvt und entmachtet.*

Das war es. Zu dieser Überlegung hätte ich schon viel früher kommen müssen.

Als ich mich etwa zweihundert Meter von der Rettungsservo-Station entfernt hatte, meinte ich ein Poltern und Schleifen zu hören. Ich blieb stehen und horchte. Das Geräusch war ungewöhnlich. Neugierig streckte ich den Kopf vor und durch eine Wand hindurch, um in den sich anschließenden Raum blicken zu können.

Ich hätte schreien können vor Wut und Entsetzen!

Paynana lag nahezu unbekleidet auf dem Boden. Eine klaffende Wunde, die von ihrer linken Schulter über den Hals hinweg bis zu ihrem rechten Ohr führte, machte deutlich, daß jede Hilfe zu spät kam. Sie war tot.

Sekundenlang war ich unfähig, mich zu rühren. Dann rannte ich zum nächsten Interkom, rief die Zentrale und brüllte die Nachricht hinein.

„Er hat sie ermordet“, schrie ich Tarantk zu, dessen Gesicht ich auf dem Monitor erkennen konnte. Dann versagte meine Stimme, und ich schaltete den Interkom aus. Ich hörte, daß Tarantk mich zu erreichen versuchte, doch ich meldete mich nicht mehr. Es wäre sinnlos gewesen, da ich doch kein Wort über die Lippen gebracht hätte. Die Kehle war wie zugeschnürt.

Minuten später waren Komlearn, Lepon, Tarantk und Dogant, der Psychologe, bei mir. Sie betraten den Raum, in dem die Tote lag. Dogant kam jedoch schon Sekunden darauf wieder zu mir.

„Beruhige dich“, bat er mich.

„Ich soll mich beruhigen?“ Fassungslos blickte ich ihn an. „Begreifst du denn nicht? Paynana war unsere letzte Chance! Jetzt, da sie tot ist, werden wir keine Kinder mehr haben.“

Komlearn trat auf den Gang hinaus. Mit seinen seltsam hellen Augen blickte er mich durchdringend an.

„Erstaunlich, daß du dabei warst, als sie entführt wurde“, sagte er.

„Und daß du derjenige bist, der sie gefunden hat.“

Mir verschlug es die Sprache.

Er beschuldigt mich, das Verbrechen an Paynana begangen zu haben, erkannte ich. „Der Interkomfilm zeigt, daß Fjidtron niedergeschlagen wurde“, bemerkte der Psychologe. „Das beweist ja wohl, daß er mit der Sache nichts zu tun hat.“

„Das wird sich zeigen.“ Komlearn war keineswegs überzeugt.

Nun trat auch Lepon auf den Gang heraus.

„Was geschieht mit ihr?“ fragte er und deutete über die Schulter zurück. Ich kannte ihn gut genug, um zu erkennen, daß ihn der Tod von Paynana bis ins Innerste getroffen hatte. „Sollen wir sie dem Weltraum übergeben?“

„Auf keinen Fall“, erwiderte der Hellhäutige. „Wir können sie nicht mehr zu Leben erwecken, aber wir müssen das biologische Material erhalten, bis wir Wissenschaftler gefunden haben, die mit Hilfe der

Gentechnik ihre weiblichen Anlagen bewahren können. Dann wird sich zeigen, ob es damit möglich ist, das Volk der Paddler zu erhalten."

Er wandte sich ab und eilte davon.

"Und was ist mit Fjidtront?" rief Dogant hinter ihm her. "Sollen wir ihn einsperren?"

"Nicht nötig", antwortete unser neuer Kommandant. "Er kann uns nicht weglauen."

7.

Reparichter Akkax stand unruhig auf dem Rücken des Abendvogels, der seine metallenen Schwingen ausbreitete, als wolle er aufsteigen und sich in die Lüfte schwingen.

Ich blickte ihn voller Sorge an. Die Urteile, die er in letzter Zeit gefällt hatte, ermutigten mich nicht gerade. Außerdem dachte ich daran, daß ich einen Selbstmordversuch unternommen, diesen aber dem Chochoyan nicht gemeldet hatte. Ich fürchtete das Schlimmste. Hinter mir stand Lepon. Der ehemalige Kommandant hatte mich auf Befehl von Komlearn zu Akkax geführt.

Der Reparichter hielt einige Papiere in der Hand. Er las sie durch und ließ sie dann sinken.

„Anzunehmen, daß Fjidtront irgend etwas mit der Entführung und der Ermordung von Paynana zu tun hat, ist ebenso unsinnig wie die Behauptung, die Krankheit der Getöteten sei ansteckend gewesen“, erklärte er zu meiner Überraschung.

Ich atmete auf. Eine ungeheure Last fiel von mir ab. Ich hörte, daß sich der Atem von Lepon beschleunigte. Auch der ehemalige Kommandant schien nicht mit einem solchen Ausgang der Gerichtsverhandlung gerechnet zu haben. Doch nicht er, sondern Komlearn hatte Anklage gegen mich erhoben.

„Nicht weil ich von deiner Schuld überzeugt bin“, hatte er mir

erklärt, „sondern weil ich einen Freispruch will. Er wird das Gerede an Bord über dich beenden.“

Ich hatte diesen Worten nicht viel Gewicht gegeben, denn ich glaubte schon längst nicht mehr daran, daß der Reparichter sich wirklich die Gerechtigkeit als höchstes Ziel gesetzt hatte. Wie er mit dem Chefwissenschaftler verfahren war, hatte Zweifel daran aufkommen lassen. Doch nun war alles ganz anders gekommen, als ich befürchtet hatte.

„Bei dieser Gelegenheit will ich dem ehemaligen Kommandanten meine Besorgnis über die Zustände an Bord aussprechen“, fuhr Akkax fort. Er schien meinen Selbstmordversuch vergessen zu haben. Nur noch Lepon blickte er an. „Es gibt Kräfte an Bord, die alles dazu tun, unsere Gemeinschaft in mehrere Gruppen aufzusplittern und diese gegeneinander auszuspielen.“

Das war es! Genau das!

„Ich kann dir den Vorwurf nicht ersparen, das Kommando allzu schnell abgegeben zu haben“, sagte Akkax zu Lepon. „So leicht darf man es sich nicht machen, wenn man die Verantwortung auf andere abwälzen will. Deine Pflicht ist es, das Volk der Chyni zusammenzuhalten und alles zu tun, um die Gemeinschaft zu stärken. Wir können nur gemeinsam überleben!“

Die letzten Worte kamen wie ein Gewitterdonner über Lepon. Durch nichts hätte der Reparichter besser deutlich machen können, daß er ihn für einen Versager hielt.

„Ihr seid entlassen“, fügte er leise hinzu. „Geht jetzt.“

Ich stolperte hinaus, froh, dem Gericht entkommen zu sein. Lepon folgte mir mit schleppenden Schritten. Er mochte längst bereuen, was er getan hatte.

„Ich melde mich zu dem Kommando, das den Planeten untersucht“, erklärte ich.

„Es gibt genügend an Bord zu tun“, erwiderte er.

“Ich brauche frische Luft”, fuhr ich ihn an. “Du wirst dafür sorgen, daß ich zum Landekommando gehöre.”

Damit ließ ich ihn stehen, ohne ihm Gelegenheit für eine Antwort zu geben.

Eine Stunde später saß ich neben Dogant in einem Beiboot und näherte mich dem blauen Planeten. Tarantk lenkte das Kleinraumschiff. Er hatte vorn mit Ucosol, einem Techniker, Platz genommen.

Das Sonnensystem verfügte über sieben Planeten. Wir flogen die vierte Welt an. Die Fernortung hatte geradezu ideale Bedingungen für uns ergeben, so daß wir mit gutem Grund annehmen durften, schon bei unserem ersten Versuch Glück zu haben. Die LE-pünktlich blieb am Rand des Sonnensystems, versteckt hinter dem äußersten Planeten, so daß sie von eventuellen Bewohnern des blauen Planeten nicht geortet werden konnte.

Wir näherten uns dem Planeten im Ortungsschatten. Gebannt blickte ich auf die Monitoren, auf denen ich die blaue Welt sehen konnte. Ich erkannte mehrere schmale Kontinente, die sich sichelförmig von Pol zu Pol zogen. Die Fernortung erfaßte einige sehr kleine Gebiete, in denen es punktförmige Energiequellen hoher Intensität gab.

“Sieht ganz nach Stützpunkten aus”, kommentierte Tarantk.

“Könnten auch Raumschiffe sein, die dort gelandet sind”, bemerkte Ucosol. Er hatte eine ungemein tiefe Stimme.

“Jedenfalls scheint es keine unberührte Welt zu sein”, sagte der Stellvertretende Kommandant. “Wir sind nicht die ersten, die dort landen.”

“Das ist noch nicht sicher”, widersprach Dogant. “Die Energiequellen können auch natürlichen Ursprungs sein. Ich schlage vor, wir hören mit den Spekulationen auf. Sie führen zu nichts.”

Ich mußte ihm recht geben. Erst wenn wir die Quellen aus der Nähe sahen, konnten wir sagen, um was es sich handelte. Mir fiel auf, daß sie gleichmäßig über die Kontinente verteilt waren. Auf jedem Kontinent befanden sich zwei, eine im Norden und eine im Süden, und alle lagen auf der gleichen geographischen Höhe. Sie konnten nicht natürlichen Ursprungs sein. Dennoch brachte es uns nicht weiter, wenn wir darüber spekulierten.

Mit hoher Geschwindigkeit passierten wir den Mond, und nun schien der blaue Planet auf uns zuzustürzen.

Ich fragte mich, ob Tarantk taktisch richtig vorging, wußte jedoch auch nicht, wie wir anders hätten vorgehen können. Wir hatten keine Erfahrung in solchen Dingen. Wir waren im weitesten Sinne Werftarbeiter, und es gab nur sehr wenige Paddler, die überhaupt jemals an Operationen wie diesen teilgenommen hatten. Wir mußten damit rechnen, geortet zu werden, und jeder von uns wußte es. Wir konnten nur hoffen, daß die Energiequellen sich nicht in für uns gefährlichen Kampfschiffen befanden, und daß wir mit unserer Annäherung keinen Angriff auf uns provozierten.

Wir drangen in die Lufthülle des Planeten ein, und das Beiboot fiel steil ab. Zugleich verzögerte es jedoch mit hohen Werten. Dennoch überwanden wir die kritische Zone unglaublich schnell.

Ich atmete auf, als wir nur noch in einer Höhe von etwa 1000 m flogen und uns vom Meer her einem der Kontinente näherten. Auf den Monitoren erschienen die Bilder, die wir während des Anflugs aufgenommen hatten. Sie zeigten eine Ansammlung von langgestreckten Gebäuden, Sie waren wie die Speichen eines Rades um einen Kuppelbau herum angeordnet und wurden von einer Mauer umgeben. Die Gebäude waren schlicht und ohne Zierart, Die geortete Energiequelle befand sich im Kuppelbau.

Keiner von uns konnte seine Enttäuschung verbergen. Wir hatten

gehofft, einen unberührten und somit freien Planeten zu finden, auf dem wir uns ansiedeln konnten. Nun mußten wir erkennen, daß schon jemand vor uns da gewesen war und den Planeten besetzt hatte.

“Im Grunde genommen können wir auch umkehren”, sagte Dogant.

“Oder wir müssen die Bewohner dieser Anlage vertreiben.”

“Ich möchte wissen, wer es ist”, erwiderte Tarantk. “Außerdem ist noch nicht sicher, daß überhaupt jemand da ist. Daß Gebäude vorhanden sind, besagt noch nicht, daß jemand da ist. Es könnte sich auch um vollautomatisch arbeitende Anlagen handeln.”

“Wir konnten nicht damit rechnen, auf Anhieb eine freie Welt zu finden”, bemerkte Ucosol. “Wir sollten vielmehr davon ausgehen, daß unsere Suche Monate oder gar Jahre dauern kann.”

Wir mußten ihm recht geben.

Das Beiboot überflog dichten Dschungel, stieg dann auf, um einige Berge zu überwinden, und glitt dann über eine ausgedehnte Hügellandschaft mit zahlreichen Seen und Flüssen. Ich stand auf und ging einige Schritte zur Seite bis zum Schott. Ich schob meinen Kopf durch die Schiffswandung und blickte auf eine Landschaft hinunter, wie ich sie in solcher Schönheit noch nie erlebt hatte. Riesige Tierherden zogen durch die Täler zwischen den Hügeln. Eine warme, angenehm riechende Luft strich um meinen Kopf. Als Tarantk den Kurs änderte, wurde der Luftzug stärker. Ich empfand es als lästig, zog mich zurück und setzte mich wieder.

Der MdI-Psychologe lächelte.

“Du kannst es nicht erwarten, wie?”

“Ich kann mich schon gar nicht mehr daran erinnern, wann ich die natürliche Luft eines Planeten geatmet habe”, erwiderte ich. “Es ist Jahrzehnte her.”

“Bei mir auch.”

Tarantk verzögerte und lenkte das Beiboot in eine langgestreckte Schlucht. Er landete auf einem Trampelpfad, der von durchziehenden Herden geschaffen worden war.

“Es ist nicht mehr weit”, sagte er. “Das Beiboot bleibt hier. Wir nehmen die Antigravgürtel.”

Er öffnete das Schott und ließ die frische, würzige Luft hereinströmen. Wir legten unsere Ausrüstung an und drängten hinaus. Wir setzten unsere Füße auf den Boden und ließen unsere Hände durch das Gras gleiten. Ich fühlte mich der blauen Welt auf seltsame Weise verbunden, und das Gefühl kam in mir auf, nur sie könne unsere neue Heimat werden.

“Wir bleiben dicht über dem Boden”, befahl Tarantk. “Hoffen wir, daß sie uns noch nicht entdeckt haben.”

Er verschloß das Schott des Beiboots, und wir brachen auf. Wir folgten dem Trampelpfad und flogen dabei in einer Höhe von etwa anderthalb Metern. Erst als wir eine Buschlandschaft erreichten, stiegen wir etwas höher auf.

Zahlreiche Vögel flatterten erschrocken aus dem Blattwerk empor. Sie waren die einzigen Lebewesen, die wir auf dem Weg zu den Gebäuden sichteten.

Als wir nur noch wenige hundert Meter von der Anlage entfernt waren, erreichten wir einen Wald mit bis zu fünfzig Meter hohen Bäumen. Wir ließen uns wieder sinken und näherten uns den Gebäuden in der Deckung der Bäume.

“Wie still es ist”, sagte Ucosol. “Man hört nur das Rascheln der Blätter.”

Erst in diesem Moment wurde mir bewußt, daß wir keine Laute von Tieren vernahmen, doch ich konnte nicht beurteilen, ob dies ein natürlicher Zustand war oder ob er durch irgendwelche

ungewöhnlichen Umstände hervorgerufen wurde. Ich war viel zu lange nicht mehr auf einem Planeten gewesen, um zu wissen, welche Geräusche ich in einem Wald wahrnehmen mußte.

Während ich noch darüber nachdachte, was für die Stille verantwortlich sein konnte, schnellte sich plötzlich ein bizarr aussehendes Wesen aus dem Buschwerk hervor. Es war humanoid und viel größer als wir Paddler. Es hatte einen kegelförmigen Kopf, der von Hunderten kleiner Augen übersät war. Der rechte Arm war groß und plump. Er war mit einem scherenartigen Gebilde versehen, während der linke mehr einem mit Saugnäpfen versehenen Tentakel glich. Bevor irgend jemand es verhindern konnte, packte das Wesen Ucosol mit der Schere und riß ihn in die Büsche.

“Helft ihm”, schrie Tarantk, der seinen Schrecken als erster überwand. Er hatte sich der Mauer am weitesten genähert und bildete die Spitze unseres Stoßtrupps. Somit war er weiter von dem Überfallenen entfernt als wir.

Ich reagierte am schnellsten von allen. Ich beschleunigte kurz, schaltete dann den Antigravgürtel aus und ließ mich auf das bizarre Wesen fallen, das versuchte, Ucosol in ein Erdloch zu schieben. Durch die Wucht des Aufpralls riß ich das Wesen zu Boden. Ich packte es am Kopf und zog es mit aller Kraft von seinem Opfer weg. Für einen kurzen Moment schien es, als könne ich es schaffen. Doch dann schlug das Wesen zurück. Es hieb mir den Scherenarm flach in die Seite und schleuderte mich dadurch zu Boden. Benommen blieb ich unter den Zweigen eines Busches liegen.

Tarantk versuchte gar nicht erst, das Wesen mit bloßen Händen zu besiegen. Er tötete es mit einem Energiestrahl.

Stöhnend erhob ich mich. Es fiel mir schwer. Meine Seite schmerzte so sehr von dem Hieb, den ich hatte einstecken müssen, daß ich kaum gehen konnte. Doch die Schmerzen ließen bald nach, und ich

schob mich durch die Büsche zu Tarantk und Dogant hin, die neben Ucosol auf dem Boden knieten.

“Unsere Expedition fängt wirklich nicht gut an”, sagte der Psychologe erschüttert. “Er ist tot.”

Mir wurde übel, als ich sah, wie das Ungeheuer Ucosol zugerichtet hatte. Die Scheren hatten sich als schreckliche Waffe erwiesen.

“Wir können Ucosol nicht zum Beiboot zurückbringen”, stellte Tarantk fest. “Wir müßten unseren Vorstoß abbrechen, um das zu tun. Das hält uns zu lange auf. Bestatten wir ihn nach den Regeln COSANPS.”

Wir legten unsere Hände auf die Leiche unseres Freundes, so daß sich unsere Daumen berührten, und während Tarantk einige Verse aus dem Buch COSANPS zitierte, konzentrierten wir uns. Ich fühlte, wie ein Teil meiner Kräfte in den Körper des Toten strömte, und mit unserer gemeinsamen Hilfe versetzte Ucosol sich in den Zustand eines molekularen Gases, so daß er auch noch nach seinem Tode zum Strukturläufer wurde.

“Möge SIE dir Frieden gewähren”, murmelte der Stellvertretende Kommandant. Mit einem leichten Impuls drückte er Ucosol in den Boden. Als Strukturläufer verschwand unser Freund im Erdreich. SIE allein weiß, wie tief er in den Boden eindringen würde.

Vielleicht blieb er dicht unter der Oberfläche, möglicherweise aber bildete sich erst in einer Tiefe von tausend oder mehr Metern das molekulare Gas zum Originalkörper zurück.

Tarantk sprach ein kurzes Gebet, dann gingen wir zu dem toten Scherenmann und sahen ihn uns an. Er war unbekleidet. Ein seidig glänzendes, dünnes Fell bedeckte seinen Körper.

“Es ist kein Tier, sondern ein intelligentes Wesen”, sagte Dogant. Dabei zeigte er auf einen mit positronischen Geräten besetzten

Armreif.

“Aber er hat sich wie ein Tier verhalten”, entgegnete Tarantk voller Abscheu.

Ich war eigenartig berührt. Ich kniete neben dem Toten nieder und ließ meine Hand über den Scherenarm gleiten. Ich vermutete, daß er aus Chitin bestand. Er war rötlich, und er erinnerte mich an die Scheren von Krebsen, die im Meer lebten. Irgendwie paßte er nicht zu dem Wesen. Er sah aus, als sei er nachträglich angesetzt worden. Ich untersuchte seine Schulter, wo die Scheren in von Fell überzogenes Fleisch übergingen, konnte jedoch keine Narben entdecken, die als Spuren einer Operation geblieben waren.

“Wir müssen weiter”, drängte Tarantk. “Seid vorsichtig. Von dieser Sorte gibt es bestimmt noch mehr.”

Davon mußten wir ausgehen, da kaum damit zu rechnen war, daß es von dieser Spezies nur ein Exemplar auf diesem Planeten gab.

Wir näherten uns der etwa zehn Meter hohen Mauer bis auf wenige Schritte. Ein etwa zwanzig Meter breiter Sandstreifen lag zwischen dem Wald und der Mauer. Er war künstlich angelegt worden.

Mir fiel auf, daß man die Äste der Bäume abgesägt hatte, die am Sandstreifen standen. Offenbar wollte man verhindern, daß jemand über die Äste kletterte und dann von dort über die Mauer sprang.

Uns konnte man damit nicht zurückhalten.

“Denkt daran, was Komlearn vor unserem Start gesagt hat”, ermahnte Tarantk uns. Er blickte uns ernst und voller Sorge an.

“Niemand darf uns sehen. Wir müssen mit äußerster Vorsicht vorgehen. Wenn man uns entdeckt, erfahren die Meister der Insel, daß es überlebende Paddler gibt.”

“Wir wissen, um was es geht”, erwiderte ich.

“Wenn die MdI erfahren, daß wir überlebt haben, nehmen sie die

Jagd auf uns auf", erklärte er dennoch. "Sie können es sich nicht leisten, daß wir weiterhin existieren, und daß die Öffentlichkeit erfährt, was sie unserem Volk angetan haben."

Es wäre nicht nötig gewesen, das noch einmal zu wiederholen. Die Angst vor den Meistern der Insel saß tief in uns. Schon deshalb würde keiner von uns leichtsinnig oder unvorsichtig sein.

Wir legten unsere Ausrüstung ab und traten an die Mauer heran. Im gleichen Moment entfalteten wir unsere Fähigkeiten als Strukturläufer. Wir versetzten uns in einen Zustand molekularen Gases und drangen in die Mauer ein. Wir glitten durch die Materie und erreichten die Innenseite der Mauer. Vor uns lagen die aus weißem Material erbauten Häuser. Wir nahmen unsere normale Körperform wieder an und eilten über eine Grasfläche zu ihnen hin. "Wir trennen uns", befahl Tarantk. "In einer Stunde treffen wir uns an dieser Stelle. Und noch einmal: Seid vorsichtig. Es geht nicht nur um euer Leben!"

Bevor wir irgend etwas dazu sagen konnten, verschwand er in der Mauer des Gebäudes.

"Ich gehe zu dem Haus dort drüben", erklärte der MdI-Psychologe. "Dann nehme ich das auf der entgegengesetzten Seite", erwiderte ich, und dann rannte ich über die Grasfläche zu dem Gebäude hin, das ich untersuchen wollte. Deckung gab es nicht, da nirgendwo Büsche standen.

Die Häuser waren jeweils etwa hundert Meter lang, annähernd dreißig Meter breit und ungefähr neun Meter hoch. Sie hatten zu den Seiten flach abfallende Dächer und keine Fenster. Während ich mich dem Gebäude näherte, suchte ich es mit meinen Blicken ab. Ich fürchtete, irgendwo das Objektiv einer Kamera zu sehen, entdeckte jedoch nichts.

Warum keine Fenster? Warum lassen sie das Sonnenlicht nicht herein? fragte ich mich. Was kann es Schöneres geben, als im Licht einer Sonne zu arbeiten?

Aber vielleicht dachte nur jemand so, der etwa 195 Jahre seines 201 Jahre langen Lebens unter künstlichem Licht in einem Raumschiff verbracht hatte.

Ich erreichte das Haus und wurde zum Strukturläufer. In dieser Form durchdrang ich die Wand. Ich schob mich vorsichtig voran, bis ich sehen konnte, was auf der anderen Seite der Wand war. Ich blickte in einen Raum, in dem sich ein vierbeiniges Wesen aufhielt. Es hatte acht mit fünf chitingepanzerten Gelenken versehene Arme.

Zwischen ihnen ragte ein etwa ein Meter langer, sehr dünner Hals empor, an dessen Spitze ein winziger Kopf thronte. Das Wesen stürmte wild im Raum hin und her und warf sich immer wieder gegen eine Metalltür, ohne sie aus dem Rahmen sprengen zu können.

Ich zog mich zurück und glitt in der Mauer zur Seite, bis ich sicher war, nicht mehr in diesem Raum herauszukommen. Wiederum schob ich meinen Kopf vorsichtig vor, bis ich sehen konnte, wohin ich gehen würde.

Vor mir lag ein etwa zwanzig Meter langer Gang, von dem zu beiden Seiten zahlreiche Metalltüren abzweigten. Da sich niemand darauf aufhielt, trat ich aus der Mauer hervor und nahm wieder meine normale Struktur an.

Das Gebäude war von eigenartigen Geräuschen erfüllt. Einige mochten von Maschinen der unterschiedlichsten Art stammen, andere wurden ganz sicher von lebenden Wesen verursacht. Ich ging zu einer der Türen. Sie war mit mehreren kleinen, übereinander liegenden Fenstern versehen. Ich blickte durch eines

hindurch, das sich in Augenhöhe befand. Erschrocken fuhr ich zurück, denn ich sah ein riesiges Insektenwesen. Es hatte eine Reihe von Stacheln auf dem Rücken, und seine Beine waren mit Dornen besetzt. Es stürzte sich auf die Tür. Im gleichen Moment vernahm ich, wie es drinnen gegen das Metall prallte. Ich spürte, wie die Tür erbebte, und dann sah ich, daß sich einer der Dornen durch das Metall bohrte und auf meiner Seite herauskam.

Ich blieb auf der Stelle stehen und blickte fassungslos auf die Tür. Ich konnte nicht begreifen, was ich da gesehen hatte. Kein organisches Material, so glaubte ich zu wissen, konnte eine solche Tür durchdringen, und doch war es geschehen.

Als ich einige Schritte weiterging, wurde es ruhig hinter der Tür. Erstaunt blickte ich zurück, denn ich hatte erwartet, daß das Insekt ausbrach.

Neugierig geworden, ging ich erneut zum Fenster, und als ich hindurchblickte, erfolgte der nächste Angriff. Wiederum zuckte ich zurück. Das war mein Glück, denn unmittelbar vor meinem Gesicht kam ein weiterer Dorn aus dem Material hervor. Rasch trat ich zur Seite. Es wurde ruhig hinter der Tür, und ich begriff.

Das Insekt hat ein telepathisches Talent! dachte ich. Oder *es kann durch die Tür sehen. Auf jeden Fall weiß es, wo ich gerade bin!* Ich fragte mich, was das für Wesen waren, die hier gefangengehalten wurden. Wesen wie sie hatte ich nie zuvor gesehen. Dabei machte mir nichts größeres Vergnügen, als in meiner Freizeit andere Lebensformen zu studieren. Ich hatte auf der LE-pünktlich Tausende von Videos mit Filmen von den unzähligen Intelligenzen, aber auch von den Tieren der Andromedawelten. Wesen wie jene drei, die mir in den letzten Minuten begegnet waren, fanden sich auf keinem dieser Filme.

Ich fragte mich, wohin wir geraten waren.

Vorsichtig näherte ich mich dem Ende des Ganges, wobei ich einige Male stehenblieb und durch die Gucklöcher der Türen spähte. In jedem Raum war ein Vertreter einer anderen Art eingesperrt, wobei für mich nicht zu erkennen war, ob es sich um Tiere oder um Intelligenzen handelte.

Ich schob mich vorsichtig durch die Tür, die den Gang abschloß, und blickte in ein Labor mit zahlreichen, unterschiedlich großen Behältern, die alle milchige Flüssigkeiten und verschiedene Farben enthielten. In ihnen bemerkte ich unfertige Körper, die darin schwebten.

Zwei Tefroder tauchten zwischen den Behältern auf und gingen auf mich zu. Erschrocken zog ich mich zurück.

Ich entfernte mich einige Schritte von der Tür und blieb mit heftig klopfendem Herzen stehen.

Hatten die Tefroder mich bemerkt?

Sie hatten miteinander gesprochen, wobei es offenbar um die Objekte in den Behältern ging, denn dorthin hatten sich ihre Blicke immer wieder gerichtet. Ich wußte jedoch, daß tefrodische Augen den unseren sehr ähnlich waren, also auch Dinge erfaßten, die sich außerhalb des direkten Blickfeldes befanden. Unsere Augen reagierten vor allem auf Veränderungen unserer Umgebung, wie sie durch Bewegungen auftraten. Und ich hatte mich bewegt! Ich hatte den Kopf durch die Tür gestreckt, bis ich etwas sehen konnte. Die Tefroder hatten also für einen kurzen Moment meine Stirn, meine Augenpartie und ein Stück meiner Nase sehen können. Ich konnte nur hoffen, daß ich mich schnell genug zurückgezogen hatte.

Vorsichtshalber ließ ich mich in den Boden sinken. Ich erwartete, in einen Keller zu kommen, doch das Gebäude war nicht unterkellert. So durchdrang ich den Erdboden und schob mich darin weiter und weiter voran, bis ich sicher war, an den Tefrodern vorbei und irgendwo weiter hinten im Labor zu sein.

Langsam stieg ich auf, glitt durch das Fundament des Gebäudes und hob meinen Kopf unter einem metallenen Gestell aus dem Boden. *Eine bessere Deckung hättest du nicht finden können!* triumphierte ich.

Dann - als ich mich zur Seite drehte - zuckte ich erschrocken zusammen, denn keine zwei Schritte neben mir sah ich die Füße eines Tefroders.

„Wir müssen aufpassen“, sagte ein anderer Tefroder. Er hatte eine eigenartig schrille Stimme, die bei einigen Vokalen immer wieder umzukippen drohte.

„Bist du sicher, daß es keine Täuschung war?“

„Absolut.“

„Wir werden damit fertig. Gegen den Molekularverzerrer können sie nichts ausrichten.“

„Nein“, bemerkte der mit der schrillen Stimme. „Die Spannungsfelder des abgestrahlten Energiefeldes bewir-ken eine sofortige Rückwandlung des molekularen Gases.“

„Eine glänzende Verteidigungswaffe. Die Meister der Insel werden ein Vermögen dafür ausspucken.“

„Hoffentlich.“

„Wie meinst du das?“ Die beiden Tefroder entfernten sich von mir. Sie sprachen jedoch so laut, daß ich sie nach wie vor verstehen konnte.

„Sie könnten uns den Molekularverzerrer und die Pläne dafür abnehmen und uns anschließend liquidieren. Wir sollten unsere finanziellen Forderungen also nicht zu hoch schrauben, oder wir gehen leer aus.“

„Dieser Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen.“

Eine Tür öffnete und schloß sich. Dann war ich allein im Labor. Ich schob mich nun vollends durch den Boden, glitt durch das Metallgestell hindurch und stand dann zwi-schen zwei Behältern

von erheblicher Größe. In der grünlichen und milchigen Flüssigkeit schwammen Kör-per von beträchtlichen Dimensionen. Ich glaubte, insektoide Wesen erkennen zu können. Vergeblich versuchte ich, mich auf sie zu konzentrieren.

Molekularverzerrer! Dieser Begriff ging mir immer wieder durch den Kopf.

Ich sah, wie sich der Körper in dem Behälter vor mir drehte, und dann schälte sich allmählich ein Gesicht aus der Brühe. Zwei dunkle Augen, die von unendlicher Trauer erfüllt zu sein schienen, blickten mich an, und mir war, als ob ich einen Hilfeschrei vernahm.

Unwillkürlich trat ich zurück, und das Gesicht tauchte wieder in die milchige Flüssigkeit. Dennoch meinte ich, es auch jetzt noch sehen zu können.

Ich war verwirrt und beunruhigt. Längst hatte ich vergessen, daß wir nur nach Lebensraum für unser Volk suchten. Mittlerweile war ich von einer brennenden Neugier erfüllt. Ich wollte unbedingt wissen, was gespielt wurde.

Eines war sicher. Keines der Lebewesen, mit denen ich auf diesem Planeten konfrontiert worden war, hatte Ähnlichkeit mit einem Tefroder. Von diesem Volk konnte keines der Wesen abstammen. Es ging um biologische Experimente. Doch welcher Art waren sie? Ich eilte zu einem der Monitoren hinüber, die auf beinahe jedem Tisch standen. Auf ihnen erkannte ich ganze Reihen von Formeln. Die Zahlen und Symbole sagten mir nichts. Ich konnte noch nicht einmal unterscheiden, ob sie Vorgänge aus der Biologie oder aus dem Bereich der Kosmophysik beschrieben. Dazu brauchte ich die Kenntnisse eines Wissenschaftlers.

Mach Schluß hier! riet mir eine innere Stimme. *Dogant ist vielleicht schon viel weiter. Wenn er die Antwort kennt, brauchst du dich nicht abzuquälen.*

Ich durchquerte den Raum und ging dann durch die Außenwand.

Dabei war ich vorsichtig genug, zunächst meinen Kopf hindurchzuschieben, um mich zu vergewissern, daß sich draußen niemand aufhielt. Erst als ich sicher war, daß ich die Wand gefahrlos verlassen konnte, schritt ich auf die Grasfläche hinaus. Dann eilte ich im Laufschritt zu dem Gebäude hinüber, das der MdI-Psychologe untersuchen sollte.

Vor der Mauer des Hauses hielt ich an und blickte zurück. Ich sah Dogant, der gerade in das mittlere Gebäude eindrang. Wir waren aneinander vorbeigegangen, ohne uns zu bemerken. Ich kehrte augenblicklich um und rannte hinter ihm her. Kaum zwei Meter neben der Stelle, an der er in das Gebäude eingedrungen war, schob ich mich in die Wand. Als ich sie auf der anderen Seite verließ, wäre ich fast mit dem Psychologen zusammengeprallt.

“Hallo”, flüsterte ich und legte ihm die Hand auf die Schulter. Mit einem Schrei fuhr ich herum, und dabei gab er den Blick auf Tarantk frei, den ich bis dahin nicht hatte sehen können, weil Dogant vor ihm gestanden hatte.

Entsetzt stöhnte ich auf.

Der Stellvertretende Kommandant steckte bis zu den Hüften im Boden. Nur der Oberkörper und der rechte Arm schauten heraus. Die linke Hand war im Boden versenkt. Ich sah, daß er daran zerrte, sie jedoch nicht herausziehen konnte. Seine Lippen bewegten sich. Mit aller Kraft versuchte er, etwas zu sagen, doch es gelang ihm nicht.

Molekularverzerrer!

Jetzt begriff ich. Die Tefroder hatten Tarantk dabei überrascht, als er aus dem Boden hervorgekommen war, und sie hatten ihre neue Waffe eingesetzt. Sie hatte bewirkt, daß sich das molekulare Gas schlagartig zurückverwandelte, und wieder zu einem Wesen aus

Fleisch und Blut wurde. Das bezog sich nicht nur auf den Teil seines Körpers, der die feste Materie des Bodens verlassen hatte, sondern auch auf jenen, der noch im Boden steckte!

“Wir müssen ihm helfen”, rief Dogant mit gedämpfter Stimme.

“Schnell. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.”

Ich wußte, daß alle Bemühungen vergeblich sein würden. Tarantk war wieder körperlich geworden, und das war er nicht nur oberhalb des Bodens, sondern auch mitten in der festen Materie. Innerhalb der Materie konnten wir uns jedoch nur bewegen, wenn wir unsere besonderen Fähigkeiten als Strukturläufer nutzten und den Zustand eines molekularen Gases annahmen. Wenn ein Paddler innerhalb der Materie wieder zu seinem Normalzustand zurückkehrte, zerfetzte es ihn förmlich. Jedes einzelne Molekül seines Körpers kollidierte mit den Molekülen der festen Materie. Absolut tödliche Verletzungen waren die Folge.

Doch wir gaben nicht auf. Wir umklammerten den Oberkörper des Stellvertretenden Kommandanten und versuchten, Tarantk wieder in einen Zustand molekularen Gases zu transferieren.

Es gelang uns nicht. Da war etwas in ihm, was uns energisch Widerstand leistete. Mir wurde sehr schnell klar, daß es der Molekularverzerrer war, der eine solche Wirkung erzielt hatte. Mit letzter Kraft brachte der Stellvertretende Kommandant einen Schrei heraus, dann kippte er nach vorn und starb.

Ich wollte aus dem Labor fliehen, doch Dogant hielt mich energisch fest.

“Das sind wir ihm schuldig”, sagte er und zerrte mich zu ihm zurück.

“Ich kann mich nicht konzentrieren”, stammelte ich. “SIE wird ihn auch so aufnehmen! Außerdem haben wir es schon versucht. Du hast gesehen, daß es nicht geht.”

“Nein!”

Er packte mich mit solcher Kraft am Genick, daß ich stöhnend auf die Knie sank. Wir legten Tarantk die Hände auf, drückten unsere Daumen gegeneinander und konzentrierten uns. Wir brauchten länger als bei Ucosol, aber wir schafften es. Der Widerstand, den der lebende Tarantk uns entgegengesetzt hatte, war nicht mehr vorhanden. So nahm der Körper des Toten wieder den Zustand eines molekularen Gases an, und von unserem Willen gesteuert, versank er wieder im Boden.

“Was geschieht hier?” stammelte ich, als wir uns erhoben.
 “Das meiste ist mir noch unklar”, antwortete der Psychologe. “Nur eines weiß ich bereits: es geht um Gen-Technik! ”
 Ich war so überrascht, daß ich sekundenlang nicht in der Lage war, ihm durch die Mauer nach draußen zu folgen.

Gen-Technik! Welch ein ungeheurer Zufall!

Gab es auf diesem Planeten also genau das, was wir Paddler jetzt am dringendsten benötigten?

Mit größter Mühe versetzte ich mich in den Zustand, in dem ich die Mauer durchqueren konnte.

Welch ein Zufall! schoß es mir durch den Kopf.

Ob Komlearn wirklich glaubte, daß wir ihm das abnahmen?

Er wußte genau, weshalb er die LE-pünktlich ausgerechnet zu diesem Planeten geführt hat, erkannte ich, und dabei hörte ich mich schrill lachen. Er wollte hierher. Nur hierher und nirgendwo anders!

8.

Dogant und ich rannten wie von tausend Furien gehetzt über die Grasfläche zur Mauer hin, durchdrangen sie, nahmen unsere Antigravgürtel auf und flüchteten in den Busch hinaus. Kilometer von der Anlage entfernt ließ der Psychologe sich auf eine freie Fläche sinken und winkte mir zu. Ich folgte ihm.

“Es ist besser, wenn wir von diesem Planeten verschwinden”, sagte er.

“Der Meinung bin ich auch”, stimmte ich zu. “Es ist zu gefährlich für uns.”

“Und außerdem können wir uns hier ohnehin nicht niederlassen. Der Planet ist besetzt.”

“Von Tefrodern”, ergänzte ich. “Das macht die Sache noch schlimmer für uns.”

“Nicht nur Tefroder”, korrigierte er mich. “Ich war in zwei Häusern, und ich habe Twonoser, Hastener und sogar Maahks gesehen, und ich bin sicher, daß es Vertreter von noch anderen Völkern gibt, die hier ebenfalls tätig sind.”

“Was macht dich so sicher?”

“Ich habe so einiges gehört”, antwortete er ausweichend. Seine Blicke richteten sich auf die Wipfel einiger Bäume. Ich sah, daß zahlreiche Vögel auf den Zweigen der Bäume hockten.

“Wir müssen die LE-pünktlich verständigen.” Ich sprach absichtlich nicht von Komlearn, sondern von dem Raumschiff.

“Er hat gewußt, was wir vorfinden”, erklärte der Psychologe. “Ich weiß nur nicht, welche Absicht er damit verfolgt, daß er uns hierher gebracht hat.”

Ich blickte ihn nur hilflos an.

“Komm, wir fliegen zum Beiboot”, fuhr er fort. “Aber wir sollten noch ein wenig mit dem Start warten. Ich muß mir über einige Dinge klar werden.”

Das ging nicht nur ihm so. Auch ich brauchte Ruhe und Abgeschiedenheit, um nachdenken zu können.

Wir schalteten unsere Antigravgürtel ein und flogen durch den Busch. Da wir fürchteten, daß die Wissenschaftler Spionsonden aussandten, die den Auftrag hatten, uns aufzuspüren, hielten wir uns

in Bodennähe. So hofften wir, ungesehen bis zum Beiboot zu kommen.

Einige Male stießen wir auf äsende Tiere dieser Welt. Es waren ausschließlich Sechsbeiner mit raupenähnlichen Rumpfkörpern, deren äußeres Bild außerordentlich variantenreich war, was Fellkleid, Form und Größe anbetrifft. Dennoch war mühelos zu erkennen, daß es eine gewisse Verwandtschaft zwischen ihnen gab. Wir wichen den Tieren aus, um sie nicht zu stören, und wären dabei beinahe mit Raubkatzen zusammengeprallt, die versteckt in den Büschen lagen, um Schutz vor der Sonne zu finden.

Dogant lachte. Je weiter wir uns von den wissenschaftlichen Einrichtungen entfernten, desto lockerer wurde er.

“Paß bloß auf, daß sie dich nicht fressen”, rief er mir zu.

“Ich verwandele mich sofort in Gas, wenn sie mich anfallen”, antwortete ich.

Er lachte erneut. Er schien die Vorstellung, mich in den Fängen eines Raubtiers zu sehen, das so groß und so schwer war wie zehn Paddler zusammengenommen, ausgesprochen lustig zu finden.

“Ist ja noch schlimmer, wenn sie das Gas verschlucken”, prustete er.

“Sie könnten tagelang unter Blähungen leiden und sind dabei noch nicht einmal satt geworden.”

Das Lachen blieb uns im Halse stecken, denn nun erreichten wir die Schlucht. Wir sahen eine dünne Rauchfahne. Sie stieg aus der Buschgruppe empor, in der wir das Beiboot abgesetzt hatten.

“Verdammtd, da stimmt was nicht”, rief der Psychologe.

Ich beschleunigte scharf. Meine Hand glitt unwillkürlich zur Hüfte, doch ich trug keine Waffe bei mir. Auch Dogant war unbewaffnet.

Wir waren uns von Anfang an einig gewesen, daß wir uns auf keinen Fall auf einen Kampf einlassen würden. Es war nicht nötig, auf andere zu schießen, da wir als Strukturläufer uns jederzeit einem

Angriff entziehen konnten.

Wie sehr wir uns geirrt hatten, wußten wir mittlerweile. Es gab eine Waffe, die uns aufhalten konnte. Tarantk hatte auf grauenhafte Weise erfahren müssen, wie sie wirkte.

Der MdI-Psychologe schrie plötzlich laut auf. Er flog seitlich von mir und konnte das Beiboot früher sehen als ich.

“Verdammmt”, brüllte er. “Ich glaube das einfach nicht! Es kann nicht sein!”

Ich sah, was er meinte.

Unser Beiboot war nur noch ein ausgeglühtes Wrack! Aus ihm stieg die dünne Rauchfahne auf.

Jemand hatte das Schott aufgebrochen, war in das Beiboot eingedrungen und hatte es zerstört. Die Außenwand war an einigen Stellen unter der Einwirkung der Hitze aufgeplatzt.

Dogant schaltete seinen Antigravgürtel aus und ließ sich auf den Boden sinken.

“Das war's”, stöhnte er. “Erst haben sie Ucosol erwischt. Dann haben sie Tarantk getötet, und nun sind wir dran.”

“Wir können die LE-pünktlich nicht verständigen”, stellte ich bestürzt fest.

“Richtig”, bestätigte er. “Wir sind ganz auf uns allein angewiesen.” Seine Blicke richteten sich nach oben, und ich folgte ihnen. Ich sah einige große Vögel, die hoch über uns kreisten.

“Die Vögel”, rief er. “Daß ich nicht gleich darauf gekommen bin!”

“Was meinst du?” fragte ich. “Was ist mit den Vögeln?”

“Sei nicht so naiv”, schnaubte er. “Du kannst dir doch denken, daß sie die Spione dieser Wissenschaftler sind. Sie haben von Anfang an gewußt, daß wir gelandet sind. Sie haben jeden unserer Schritte verfolgt, und sich wahrscheinlich köstlich über uns amüsiert. Und um uns zu zeigen, daß nicht gut Kirschen essen mit ihnen ist, haben

sie Tarantk erledigt. Vielleicht haben sie diesen Scherenmann sogar auf Ucosol gehetzt."

Ich ließ mich auf einen Stein sinken, weil ich das Gefühl hatte, daß meine Beine mich nicht mehr tragen konnten.

Wir saßen in der Falle.

Dogant setzte sich mir gegenüber. Er holte ein paar Kekse aus einer seiner vielen Taschen hervor, gab mir einen davon ab und verzehrte die anderen.

“Was tun wir denn jetzt?” fragte er.

“Viele Möglichkeiten bleiben uns nicht”, erwiderte ich.

“O doch. Es gibt eine Reihe von Möglichkeiten”, widersprach er mir. “Aber nicht alle kommen in Frage. Wir können uns umbringen und das Kapitel ‚blauer Planet‘ damit beenden. Wir könnten noch einmal in eine der Stationen eindringen und uns Material für einen starken Sender besorgen, mit dem wir die LE-pünktlich dann verständigen können. Wir können versuchen, uns in der Wildnis einzurichten und irgendwo zu leben, bis die nächste Expedition von der LE-pünktlich kommt. Oder wir können zu diesen Wissenschaftlern gehen und Verhandlungen mit ihnen aufnehmen.”

“Nichts davon gefällt mir besonders”, sagte ich.

“Verbindung mit der LE-pünktlich dürfen wir zur Zeit noch nicht aufnehmen”, erklärte er. “Wir würden damit nur verraten, wo sie ist und womöglich einen Angriff auf sie provozieren. Besser ist es, so zu tun, als seien wir allein und mit dem Beiboot in dieses Sonnensystem gekommen.”

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß man uns das abnehmen würde, stimmte jedoch zu. Wir durften die LE-pünktlich auf keinen Fall gefährden.

“Für welche Lösung entscheiden wir uns?” fragte er.

Ich blickte ihn unsicher an.

“Das willst du mir überlassen? Warum? Du bist Wissenschaftler. Du bist viel klüger als ich.”

Er streckte mir die Arme entgegen, wobei er seine vier Daumen gegeneinander drückte. Mit dieser Geste gab er mir zu verstehen, daß er in mir den Stärkeren von uns beiden sah, und daß er sich mir anschließen würde, wie auch immer ich mich entschied.

“Ich bin Wissenschaftler”, antwortete er. “Doch ich fühle mich der ganzen Geschichte nicht gewachsen. Ich hätte an Bord bleiben sollen. Dort kenne ich mich aus. Auf der LE-pünktlich weiß ich, was ich zu tun habe. Hier bin ich überfordert. Du denkst weniger kompliziert als ich. Das kann für uns nur von Vorteil sein.”

“Laß mir noch ein wenig Zeit”, bat ich, stand auf und ging in die Wildnis hinein, um mich zu sammeln und in Ruhe nachdenken zu können. Doch schon bald kehrte ich zu ihm zurück. Für mich gab es nur eine Möglichkeit.

“Wir gehen zu den Wissenschaftlern”, sagte ich. “Unser Ziel war es von Anfang an, Genforscher zu finden, die uns helfen, das Volk der Paddler zu erhalten. Auch wenn ich kein gutes Gefühl dabei habe, werde ich zumindest mit ihnen reden.”

“Ich hatte gehofft, daß du das sagen würdest.”

Er erhob sich und gab mir einen weiteren Keks.

“Was soll das?” lächelte ich. “Eine kleine Belohnung für mich, weil ich getan habe, was du von mir wolltest?”

Er lachte.

“Das wäre wohl zu einfach”, erwiderte er und legte seinen Arm um mich. “Nimm es einfach nur als Zeichen meiner Freundschaft. Es gibt nur wenige Menschen, denen ich vertraue. Du gehörst zu ihnen.”

“Danke.”

Seine Worte klangen in mir nach, und sie taten mir gut. Zugleich fragte ich mich, wem ich eigentlich vertraute. Mir fielen nur Dogant und Okganp ein, der Chefwissenschaftler, dem der Chochoyan Akkax so übel mitgespielt hatte. Natürlich hatte ich meiner Frau und meinen Kindern vertraut, doch sie waren tot.

Wir verließen die Schlucht, schalteten die Antigravs ein und ließen uns gemächlich über die Büsche hinweg in Richtung der Gebäude treiben. Dieses Mal flogen wir jedoch höher, so daß man uns schon von weitem sehen konnte.

“Die Vögel begleiten uns”, stellte Dogant fest. “Damit habe ich gerechnet.”

Ich war jetzt ebenfalls sicher, daß die Vögel die Beobachter der Genforscher waren.

“Ob es Tiere sind?” fragte ich.

“Schwer zu sagen!” Der Psychologe blickte immer wieder nach oben. “Wahrscheinlicher ist eigentlich, daß es sich bei ihnen um Roboter handelt.”

Wir erreichten den Wald, und dieses Mal drangen wir nicht in ihn ein, sondern stiegen zu den Wipfeln der Bäume auf, glitten über sie hinweg und ließen uns erst jenseits der Mauer wieder auf den Boden sinken. Ich hörte es rauschen, und ein Vogel mit braunen und weißen Schwingen segelte langsam herab. Seine Flügel hatten eine Spannweite von sicherlich zwei Metern, und der Kopf mit dem scharf gekrümmten Schnabel erschien mir besonders groß. Ich war jedoch kein Biologe und konnte mir daher kein Urteil erlauben.

Vogel dieser Größe hatte ich nie zuvor gesehen. Etwa zwanzig Meter vor uns setzte der Vogel auf, schlug kräftig mit den Schwingen und lief noch einige Schritte, bis er sein Gleichgewicht fand und stehenblieb.

“Jetzt wissen sie, daß wir hier sind”, bemerkte Dogant leise. “Ich

wette, der Vogel hat es gemeldet."

“Wir bleiben stehen und warten”, sagte ich. “Sie werden uns eine Zeitlang beobachten, und dann werden sie zu uns kommen, um mit uns zu reden.”

“Hoffentlich schießen sie nicht mit dem Molekularverzerrer auf uns”, murmelte der Psychologe. “Mir wird jedesmal schlecht, wenn ich an Tarantk denke.”

Da ging es ihm nicht anders als mir. Ich hatte nie zuvor so etwas Entsetzliches gesehen, wie den mit dem Boden verwachsenen Stellvertreter des Kommandanten.

Wir warteten etwa eine halbe Stunde. Dann breitete der Raubvogel neben uns plötzlich die Schwingen aus und stieg mit kräftigem Flügelschlag auf. Er verschwand über den Wipfeln der Bäume.

“Das hat etwas zu bedeuten”, sagte ich voraus. “Die ganze Zeit über war er bei uns. Jetzt kommt ein anderer.”

Ich behielt recht. Zwischen den Gebäuden tauchten plötzlich zwei Tefroder auf. Sie trugen weiße Kombinationen wie wir, die jedoch mit nur jeweils einer Tasche versehen waren. Während sich die beiden Männer uns näherten, redeten sie miteinander und schienen uns nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

“Hoffentlich stolpern sie nicht über uns”, spöttelte Dogant.

“Sie wollen Eindruck auf uns machen. Richtig?”

“Das ist anzunehmen”, erwiderte der Psychologe. “Sie wollen uns verunsichern, und bei mir haben sie das bereits geschafft.”

“Bei mir nicht”, behauptete ich und atmete dabei tief durch. “Sie sind selbst unsicher, sonst würden sie sich nicht so verhalten.”

Dogant blickte mich überrascht an.

“Nicht schlecht für einen Amateurpsychologen”, lobte er mich.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und wartete. Erst als die

beiden Tefroder nur noch etwa vier Meter von uns entfernt waren, beendeten sie ihr Gespräch und wandten sich uns zu.

“Mein Name ist Herkeinz”, stellte der größere der beiden sich vor. Er hatte weit auseinanderstehende Augen und volle, ein wenig schlaffe Lippen. Der andere schien kräftiger und sportlicher zu sein. Ich nannte unsere Namen.

“Wie ihr zweifellos erkannt habt, sind wir nicht aus feindlichen Motiven hier”, fuhr ich danach fort. “Zwei von uns sind den Umständen zum Opfer gefallen, und ihr habt unser Raumschiff zerstört. Doch das alles ist kein Grund für uns, Aggressionen gegen euch zu haben.

Wir sind uns dessen bewußt, daß wir die Eindringlinge auf diesem Planeten sind, und daß ihr euch lediglich verteidigt habt.”

Der Tefroder, der sich mit Herkeinz vorgestellt hatte, schien überrascht zu sein.

“Du bist erstaunlich vernünftig”, lobte er mich. Er wippte leicht auf den Fußballen, und ständig schwebte ein etwas hochmütiges Lächeln auf seinen Lippen. Er machte den Eindruck eines überaus eitlen und von sich eingenommenen Mannes. “Wir sehen die Dinge exakt so, wie du sie geschildert hast.”

“Dann sollten wir uns nicht lange mit Vorreden aufhalten, sondern zur Sache kommen”, schlug ich vor.

“Und das wäre?” fragte er. Ich hielt ihn für den Leiter der ganzen Anlage.

“Wir sind gekommen, weil wir Hilfe benötigen”, erklärte ich. “Wir haben keinerlei feindliche Absichten. Wenn der Eindruck entstanden sein sollte, daß es nicht so ist, tut es uns leid.”

“Ihr nehmt es so ohne weiteres hin, daß zwei von euch gestorben sind?” wunderte Herkeinz sich.

“Millionen von uns sind in den letzten Tagen getötet worden”, klärte ich ihn auf. “Genau genommen ist das Volk der Paddler ausgerottet

worden."

Die beiden Tefroder wurden von dieser Aussage vollkommen überrascht. Dogant beobachtete sie, und ihre Reaktion zeigte ihm, daß sie nichts von dem Anschlag auf unser Volk gewußt hatten. Ich berichtete.

“Das glaube ich nicht”, sagte Herkeinz, nachdem er gehört hatte, was geschehen war. “Es ist richtig, daß nahezu alle Tefroder für die Meister der Insel arbeiten und daß sie widerspruchslos ausführen, was ihnen aufgetragen wird. Dennoch kann ich mir nicht vorstellen, daß sie ein so ungeheures Verbrechen begangen haben.”

“Es ist so”, bekräftigte der MdI-Psychologe meinen Bericht. “Wir sind die letzten der Paddler.”

Die beiden Tefroder waren sichtlich erschüttert.

“Wir haben nichts davon gewußt”, beteuerte Herkeinz, “und wir haben auch nichts mit jenen zu tun, die für die Meister der Insel tätig sind. Wir sind unabhängige Wissenschaftler. Unsere Gruppe setzt sich aus Vertretern von vielen Völkern Andromedas zusammen. Alle haben sich von ihrem Volk abgesetzt, um hier auf Genfoedur frei und von niemandem bevormundet wissenschaftliche Forschungen betreiben zu können.”

“Genforschungen?” fragte Dogant.

“Genforschungen”, bestätigte der Tefroder. “Unser Ziel ist es, die Evolution voranzutreiben.”

Damit konnte ich nichts anfangen, und ich sagte es ihm.

“Ich bin Versorgungsorganisator”, fügte ich entschuldigend hinzu. “Kein Wissenschaftler.”

Er lächelte verstehend und lud uns ein, ihm in eines der Häuser zu folgen.

“Ich bedauere, daß es Mißverständnisse gegeben hat”, erklärte er, während wir zu dem Haus gingen. “Wir waren alarmiert, als ihr hier

aufgetaucht seid. Wir haben sofort befürchtet, daß ihr einzig und allein zu dem Zweck gekommen seid, für die Meister der Insel unsere Arbeit auszuspionieren und uns unsere Erkenntnisse zu stehlen."

Wir betraten eines der Häuser durch eine Tür und gingen gleich darauf in einen mit Holzmöbeln eingerichteten Raum, der eine besonders angenehme Atmosphäre hatte, in der wir uns augenblicklich wohl fühlten. Wir setzten uns in die bequemen Sessel, und Roboter reichten uns Erfrischungen.

“Um zum Thema zurückzukommen”, sagte Herkeinz, nachdem auch er sich gesetzt hatte. “Das Erbe unserer Vergangenheit ist leider eine viel zu hohe Kampfbereitschaft. Wir nennen uns zivilisiert, aber allzu weit haben wir uns von unseren Vorfahren in all den Jahrtausenden und Jahrhunderten unserer Entwicklung nicht entfernt.”

Mir behagte diese Aussage nicht so recht. Ich war schon der Meinung, daß ich den primitiven Gosseon-Paddlern einiges voraus hatte. Unsere Vorfahren waren Wilde gewesen, die man mit uns nicht vergleichen durfte.

Herkeinz schien belustigt zu sein. Er blickte mich lächelnd an. “Natürlich gefällt uns das nicht, wenn wir so etwas hören”, fuhr er fort. “Es ist jedoch die Wahrheit. Wenn wir unter Stress geraten, schüttet unser Körper Hormone aus, die unsere körperliche Leistungsfähigkeit erhöhen. Wir werden also in die Lage versetzt, zum Beispiel rasch fliehen zu können. Das war sinnvoll, als wir noch wie die Wilden lebten und vor Raubtieren oder anderen Feinden fliehen mußten, bringt aber keinerlei Vorteile, wenn es darum geht, geistige Arbeiten zu bewältigen.”

Ich glaubte zu verstehen, was er meinte.

“Für uns moderne Menschen sollten also keine Hormone

ausgeschüttet werden, die unsere Fluchtinstinkte ansprechen, sondern die uns Leistungen ermöglichen, wie sie unsere Leistungsgesellschaft fordert. Streß sollte also, einfach ausgedrückt, keine Wirkung auf die Muskulatur, sondern auf das Gehirn haben." Er lachte auf und schlug sich mit der ausgestreckten Hand auf den linken Oberarm.

"Mit anderen Worten, es kommt nicht auf dies hier an, sondern auf das!" Dabei hob er die Hand, ballte sie zur Faust und klopfte sich damit gegen den Kopf. "Das Gehirn ist es, was uns über das Tier erhebt. Deshalb müssen wir das Gehirn weiterentwickeln und den Anforderungen unserer Zivilisation anpassen."

Wiederum lachte er, und dabei blickte er uns an, als wolle er sagen: So wie mein Gehirn schon längst der Modernen angepaßt ist, während eures doch noch sehr nah bei dem Gehirn des Wilden verweilt.

"Jetzt ist mir alles klar", erwiderte ich.

"Dann weißt du auch, womit wir uns beschäftigen.

Wir wollen den zivilisierten Menschen schaffen, der auch in seiner biologischen Entwicklung unserem modernen Streß entspricht und bereits auf höhere Stufen vorbereitet wird. Nur so werden wir den Zielen gewachsen sein, die wir uns gesetzt haben."

"Das hört sich gut an", lobte ihn Dogant.

"Es ist gut, betonte der Tefroder, "denn wir streben den Menschen an, der weniger aggressiv und gewaltbereit ist, der seine Energie nicht in körperliche Gewaltakte umsetzt, sondern in geistige Leistungen einbringt. Wenn wir einen solchen Menschen schaffen können, und damit meine ich alle intelligenten Geschöpfe Andromedas, dann wird eine Zeit ewigen Friedens anbrechen."

"Und das kann man mit Genforschung erreichen?" fragte ich.

"Wir sind auf dem Weg dorthin", erwiderte Herkeinz.

"Aber uns sind einige überaus aggressive Geschöpfe begegnet",

bemerkte Dogant, der in dieser Situation den kühlen Kopf behielt und nicht so leicht zu begeistern war wie ich.

“Richtig”, gab Herkeinz zu. “Wir haben uns einige besonders aggressive und gewaltbereite Wesen für unsere Forschungsarbeiten ausgesucht. Der Aggression können wir nur begegnen, wenn wir zunächst herausfinden, woher sie eigentlich kommt!”

“Jetzt verstehe ich”, sagte Dogant.

“Ausgezeichnet”, freute sich Herkeinz. “Aber was ist euer Problem?”

Ich berichtete.

“Keine Frauen?” Der Wissenschaftler schüttelte fassungslos den Kopf. Mit einer derartigen Möglichkeit hatte er nicht gerechnet.

“Keine Frauen”, bestätigte ich. “Nur der Körper einer gengeschädigten, kranken Frau. Wir haben ihn eingefroren. Jetzt hofften wir, jemanden zu finden, der uns wieder zu Frauen verhelfen kann.”

“Kein Problem”, behauptete Herkeinz. “Das ist nur eine Frage des Preises. Doch wir werden uns schon einigen.”

9.

Komlearn uns nach Genfoedur geführt hat”, eröffnete er das Gespräch.

“Ist es das?” fragte ich.

“Ich habe mit ihm darüber gesprochen”, erwiderte er. “Er wußte schon lange, daß hier Wissenschaftler aus vielen Völkern Andromedas arbeiten. Nachdem er von unserem Problem erfahren hatte, hat er sofort erkannt, daß wir nur auf Genfoedur Hilfe finden werden. Wo sonst gibt es Tefroder, die vollkommen unabhängig von den Meistern der Insel sind?”

Darauf wußte ich nichts zu erwidern. Mir war keine andere Welt

bekannt, auf der es solche Bedingungen gab, und mir war klar, daß wir auf vielen anderen Welten damit rechnen mußten, an die MdI verraten zu werden.

Während Lepon und die Wissenschaftler der LE-pünktlich mit Herkeinz verhandelten, zogen Dogant und ich uns zurück. Wir verließen das Haus und schwebten über die Mauer hinweg zum Beiboot. Lepon hatte uns die Erlaubnis gegeben, zur LE-pünktlich zu fliegen. Allerdings hatten wir den Befehl, in spätestens zehn Stunden zurück zu sein.

Als wir in einem Hangar des Fragments gelandet waren, eilten mehrere Männer auf uns zu. Jubelnd umringten sie uns und überschütteten uns mit Fragen nach den Genforschern von Genfoedur. Sie begleiteten uns in eine Messe, wo bereits die Tische für uns gedeckt waren. Kaum hatten wir uns gesetzt, als weitere Männer hereinkamen, um sich ebenfalls unterrichten zu lassen. Mir war es unangenehm, plötzlich derart im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, und ich war froh, daß Dogant es übernahm, die meisten Fragen zu beantworten. Einige Male aber mußte auch ich Rede und Antwort stehen. Es fiel mir nicht leicht, vor einer so großen Menge zu sprechen.

Ich empfand die Begeisterung nicht nur als beängstigend, sondern auch als verfrüht. Wir durften jetzt hoffen, das Volk der Paddler doch noch erhalten zu können, doch von einem Erfolg waren wir noch weit entfernt. Und wer glaubte, aufgrund der ersten Gespräche mit den Wissenschaftlern bald wieder eine Frau haben zu können, der mußte sich wirklich in Geduld fassen.

Ich war froh, als Okganp endlich kam. Zugleich erschrak ich, als ich den Chefwissenschaftler der LE- pünktlich sah. Seine Wangen waren tief eingefallen, und die Nase wirkte ungewöhnlich schmal.

Er hatte abgenommen, und seine Kombination, die sonst recht stramm angelegen hatte, schlackerte nun lose um seinen Körper. Leise stöhnend, so als ob er unter Schmerzen leide, setzte er sich neben mich. Er war in keiner guten Verfassung, und das lag ganz sicher daran, daß Akkax das gegen ihn gefällte Urteil noch immer nicht aufgehoben hatte, ungeachtet dessen, daß Lepon ihn wieder als Chefwissenschaftler eingestellt hatte. Noch aber hatte der Reparichter den Kampf gegen ihn offenbar nicht aufgegeben.

Nachdem ihm die Mannschaft einige Fragen gestellt hatte, begann er damit, uns einiges über Gentechnik zu erzählen. Viel habe ich davon nicht verstanden. Nur ein Detail ist bei mir haften geblieben.

Okganp sprach davon, daß Proteine nach der Bauanleitung im DNA-Molekül von Körperzellen hergestellt werden. Diese Moleküle geben Aufschluß darüber, wie die genetische Bauanleitung für dieses Protein auf dem DNA-Molekül aussieht. Denn darum ging es. Zu den Bestandteilen des Proteins, den Aminosäuren, gehörten die entsprechenden "Treppenstufen" auf der Strickleiter der DNA, die Nukleotidpaare. Nach diesen Treppenstufen suchten die Gentechniker, und wenn sie sie fanden, hatten sie die komplette Bauanleitung für das Protein.

Ein dabei gewonnenes Gen mußte in das Erbgut eines fremden Organismus eingebaut werden. Dazu brauchten die Wissenschaftler sogenannte Genfährten, damit die Gene transportiert werden konnten. Sie benutzten Plasmide, kleine DNA-Ringe, in die die Gene eingepflanzt werden konnten.

An dieser Stelle seines Vertrags schaltete ich ab und hörte nicht länger zu. Nur ein Gedanke ging mir immer wieder im Kopf herum. Ein Gen wurde ausgefiltert, das in unserem Fall mit dem Erbgut der weiblichen Paddler versehen war, und wurde in ein Plasmid eingepflanzt. Dieses wiederum wurde dann in einen Organismus

gebracht, mit dem Ziel, ihn im Sinne der Genforscher zu verändern. Ich stand auf und verließ den Raum. Ich wurde den Gedanken nicht los, der mich quälte.

War Komlearn - im übertragenen Sinne - nicht genau das? War er nicht ein Fremdkörper, der unserem Volk wie ein bestimmendes Gen eingepflanzt worden war und nun über unser Wohl und Wehe entschied? Sollte er uns Paddler umformen? Was wollte er aus uns machen? Und hatte er uns nach Genfoedur gebracht, um uns den Wissenschaftlern für ein großes Experiment auszuliefern? Handelte er womöglich im Auftrag der Meister der Insel? Wollten diese die kümmerlichen Reste unseres Volkes für besondere gentechnische Versuche verwenden?

Das Grauen packte mich, und ich konnte schließlich keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich zog mich in meine Kabine zurück und betäubte mich mit einem starken Schlafmittel. Ich wollte endlich zur Ruhe kommen. Doch es gelang mir nicht. Die Gedanken um Komlearn verfolgten mich bis in meine Träume, und als ich schließlich nach vielen Stunden aufwachte, war ich so erschöpft, daß ich mich kaum erheben konnte.

War *ich* einer ungeheuerlichen Verschwörung auf der Spur? Wenn Komlearn ein Instrument der Meister der Insel war, dann mußten wir mit allem rechnen. Nachdem die MdI unser Volk der Paddler praktisch ausgerottet hatten, war mir klar, daß sie keinerlei Rücksicht kannten. Wenn sie sich erst einmal ein Ziel gesetzt hatten, dann nutzten sie alle Möglichkeiten, die sich ihnen boten, um dorthin zu kommen - gleichgültig, welche Bedeutung ihr Verhalten für andere Völker Andromedas hatte.

Ich schlepppte mich in die Hygienekabine und nahm die

vorgeschriebenen Waschungen COSANPS vor. Danach fühlte ich mich ein wenig besser.

Über eines war ich mir klar. Ich mußte mit irgend jemandem über meinen Verdacht reden!

Mir kam nur einer in den Sinn, der - neben Dogant - dafür in Frage kam. Es war Okganp. Der Chefwissenschaftler hatte den Vorteil, daß er sich wesentlich besser mit der ganzen Genproblematik auskannte als ich.

Nachdem ich gegessen hatte, suchte ich ihn auf. Ich traf ihn nicht in seiner Kabine an. Ein roter Halbbogen an seiner Tür machte deutlich, daß er sein großzügig angelegtes Quartier verloren hatte, und in ein kleineres umgezogen war.

Ich wußte, wie sehr Okganp an seinen Wohnräumen gehangen hatte, und ich war mir klar darüber, daß man ihn gezwungen hatte, sie zu verlassen. Komlearn hatte es nicht verhindert.

Natürlich nicht! schoß es mir durch den Kopf. *Damit schürt er den Haß Okganps gegen den Reparichter. Er will uns gegeneinander ausspielen. Er will unsere Kräfte aufsplitttern, und da kommt ihm so eine Gelegenheit gerade recht.*

Ich fand, der Hellhäutige hätte dem Chefwissenschaftler helfen müssen.

Okganp hielt sich in einer Doppelkabine auf, die kaum größer war als der Vorraum zu seiner vorherigen Wohnung. Arbeitsmaterialien stapelten sich darin bis nahezu zur Decke und beengten das Platzangebot noch mehr.

“Ich kann dir nur den Behälter für die Datenträger anbieten”, sagte er mit leiser Stimme. “Ich habe leider nur einen Stuhl, und den bitte ich dich, mir zu überlassen.”

“Das genügt vollkommen”, erwiderte ich und setzte mich.

“Was führt dich zu mir? Doch nicht reine Freundschaft?”

Ich schämte mich ein wenig, weil es wohl Sympathie war, die mich zu ihm hatte gehen lassen, vordringlich jedoch das, was ich mittlerweile als "Komlearn-Problem" bezeichnete.

"Du weißt, daß ich dir freundschaftlich verbunden bin", begann ich behutsam in dem Bestreben, ihn nicht zu verletzen. "Die LE-pünktlich befindet sich jedoch in einer Situation, die für uns alle äußerst gefährlich zu sein scheint."

"Du meinst Komlearn", stellte er fest.

"Du weißt es?"

"Ich denke, daß wir von der gleichen Sache sprechen", erwiderte er.

"Es sieht ganz danach aus, als sei der Angriff der Meister der Insel auf uns noch nicht zu Ende", sagte ich. "Leider habe ich nicht die Spur einer Ahnung, was sie mit uns vorhaben."

"Du glaubst also, daß Komlearn ein Werkzeug der MdI ist?" Er erhob sich, um sich ein Glas Wasser zu holen. "Da wir auf Anhieb eine Welt gefunden haben, die uns scheinbar die Möglichkeit gibt, unser Problem zu lösen, bin ich auch nachdenklich geworden."

Er blickte mich lange an, und in mir stieg eine Kälte auf, die mir Angst machte. Er brauchte nichts zu sagen, denn nach und nach begriff ich.

Wir können nichts gegen Komlearn tun! erkannte ich. Wir könnten ihn umbringen, aber das wäre keine Lösung, denn wer sollte uns danach führen? Und wie könnten wir verhindern, daß die Wissenschaftler von Genfoedur anschließend die tefrodischen Todesschwadronen der Meister der Insel benachrichtigen, damit sie unsere Flucht verhindern und uns liquidieren?

Es gab kein Entkommen aus der Falle!

"Und wenn einer von uns hinter all dem steckt?" fragte ich zaghaft. Okganp lachte voller Bitterkeit.

"Ein Paddler?" Resignierend hob er die Arme und setzte sich wieder

auf seinen Stuhl. "Das ist doch Unsinn, Fjidtront. Bei allem Respekt. Niemand von uns ist so töricht, uns selbst lahmzulegen und uns damit zu schaden. Er würde unserem Volk den letzten Stoß versetzen. Danach würde es keine Paddler mehr im Universum geben."

"Natürlich. Du hast recht", erwiderte ich sofort. "Es ist absurd, jemanden von uns zu verdächtigen. Außerdem konnte niemand von uns wissen, daß es auf Genfoedur eine Kolonie von Wissenschaftlern gibt, die über den ganzen Planeten verteilt ihre Forschungen betreiben. Diese Kolonie gibt es erst seit wenigen Monaten. Wir von der LE-pünktlich waren aber seit Jahren nicht mehr in diesem Raumsektor."

Wir redeten und redeten, kamen jedoch zu keinem Ergebnis. Wir wußten nicht, wie wir uns gegen die mysteriösen Pläne von Komlearn wehren sollten. Einig waren wir uns nur darin, daß wir ihn nicht töten durften, denn durch seinen Tod hätten wir unser eigenes Ende nur beschleunigt.

Wir trennten uns, nachdem wir beschlossen hatten, die Dinge zunächst einmal nur zu beobachten. Ich sollte mit Dogant nach Genfoedur zurückkehren. Unsere Aufgabe war, herauszufinden, was dort wirklich gespielt wurde, und was mit der toten Paynana und mit den Männern unseres Volkes geschah, die sich den Genforschern zur Verfügung stellten.

"Sei vorsichtig", ermahnte Okganp mich. "Ich bin sicher, daß sie Ucosol und Tarantk nur getötet haben, um uns den nötigen Respekt beizubringen. Sie wollten uns demonstrieren, daß sie nicht davor zurückschrecken, uns zu töten, wenn wir ihnen in die Quere kommen."

Als ich an der Tür stand und den Raum verlassen wollte, hielt er mich zurück.

“Und noch etwas”, sagte er. “Sie haben gesagt, daß es ihnen darauf ankommt, einen von Aggressionen freien Menschen zu schaffen, der seine Energien nur für positive Zwecke einsetzt.”

“Richtig”, bestätigte ich. “Herkeinz hat sich ausführlich darüber geäußert.”

“Er sollte bei sich selbst beginnen mit den Änderungen”, bemerkte der Chefwissenschaftler. “Wer andere eiskalt umbringt, so wie er es getan hat, mit dem stimmt etwas nicht.”

Drei Stunden später waren Dogant und ich wieder auf Genfoedur. Wir landeten zusammen mit vierundzwanzig anderen Männern in einem Beiboot. Auf Anraten von Okganp hatten wir keinem der anderen gesagt, daß wir mitfliegen würden. Von ihnen allen unbemerkt waren wir durch den Boden in das Beiboot gegangen und hatten uns in einem kleinen Raum versteckt, in dem Ersatzteile mitgeführt wurden.

“Was sie nicht wissen, können sie nicht verraten”, hatte Okganp gesagt.

Wir landeten unmittelbar neben der Forschungsanstalt, die von Herkeinz geleitet wurde. Mittlerweile wußten wir, daß er die Aufsicht über vier weitere Einrichtungen dieser Art hatte. Über ihm gab es jedoch noch jemanden, der die Verantwortung für alle Forschungseinrichtungen von Genfoedur trug. Ihn hatten wir noch nicht zu Gesicht bekommen.

Als alle von Bord gegangen waren, verließen wir unser Versteck und gingen in die Hauptleitzentrale des Beiboots. Die Triebwerke waren ausgeschaltet, nicht aber die vielen anderen Systeme. So konnten wir auf den Monitoren unsere Umgebung erkennen.

Dogant ließ sich in den Sessel des Kommandanten sinken.

“Ich gehe jede Wette ein, daß sie das Beiboot beobachten”, versetzte

er.

Wir waren nur etwa zweihundert Meter von der Mauer entfernt, die sich rund um die Anstalt erhob, und befanden uns auf offenem Gelände. Hier gab es nur wenige Bäume und Büsche. Wir sahen unsere Männer, die in ungeordneter Gruppe zur Mauer gingen und gleich darauf in einem Durchgang verschwanden.

Ich setzte mich ebenfalls und blickte auf die Monitoren. Während Dogant über irgend etwas schwatzte, konzentrierte ich mich ganz auf unsere Umgebung, und versuchte, herauszufinden, ob Herkeinz das Beiboot beobachten ließ, und womit er das möglicherweise tat. Zunächst fiel mir nichts Ungewöhnliches auf. Einige büffelartige Tiere zogen an uns vorbei. Sie blieben nur hin und wieder stehen, um ein paar Kräuter abzurupfen. Wenig später strich eine Raubkatze durch das Gras. Sie machte sich so klein, daß ich zeitweilig nur ihren gelben Rücken sehen konnte, der mit dem Gras zu verschmelzen schien. Ein Schwarm dunkler Vögel flatterte herbei und ließ sich auf den Zweigen eines Busches nieder. Emsig suchten die kleinen Tiere nach Insekten. Sie waren offenbar mit dem Ergebnis nicht sonderlich zufrieden, denn sie zogen schon bald weiter.

Als ich auf diese Weise nicht weiterkam, schaltete ich die Monitoren auf verschiedene Falschfarben um. Und jetzt hatte ich Glück. Durch diese Effekte machte ich zwei runde Punkte in einem der Büsche aus.

“Es sind Augen”, sagte ich zu dem Psychologen, während ich ihn darauf aufmerksam machte. Wieder schaltete ich um und holte die erfaßten Objekte mit dem positronischen Zoom näher heran, bis sie die Monitoren beinahe ausfüllten.

“Du hast recht”, anerkannte Dogant. “Verdamm, das ist ein großer Vogel. Er hockt dort im Gebüsch und beobachtet uns.”

“Kein Vogel”, verbesserte ich ihn. “Ein Roboter in der Gestalt eines Vogels. Ich bin sicher, daß er es sofort meldet, wenn wir das Beiboot verlassen.”

Das kastenförmige Kleinraumschiff stand auf Landestützen, berührte also mit seiner Unterseite nicht den Boden. Das machte es unmöglich, uns einfach durch den Boden ins Erdreich sinken zu lassen.

“Wir müssen herausfinden, ob das der einzige Beobachter ist”, sagte der Psychologe, nachdem wir etwa eine Stunde schweigend auf unseren Sitzen verharrt hatten. “Wahrscheinlich gibt es mehr davon.”

Wir nahmen verschiedene Messungen vor und fanden schon bald heraus, daß der Roboter eine deutlich geringere Wärmeausstrahlung hatte als die vielen Tiere, die sich in unserer Umgebung aufhielten. Jetzt konnten wir gezielt nach einem weiteren Roboter suchen, fanden jedoch keinen.

“Herkeinz hält es nicht für nötig, weitere Wachen aufzustellen”, stellte ich zufrieden fest. “Er läßt die Unterseite des Beiboots und die Schleuse beobachten. Das genügt ihm.”

“Das ist aus seiner Sicht ausreichend”, sagte der Psychologe. “Er glaubt, daß es für uns nur zwei Möglichkeiten gibt. Entweder verlassen wir das Beiboot als Strukturläufer ohne Ausrüstung durch den Boden oder wir gehen mit Ausrüstung durch die Schleuse hinaus.”

Ich lächelte.

“Wobei zu berücksichtigen ist, daß er überhaupt nicht weiß, ob noch jemand an Bord ist. Der Roboter ist eine reine Vorsichtsmaßnahme. Nicht mehr.”

Wir nutzten die einzige Möglichkeit, die sich uns bot. Am Heck befand sich ein Reparaturschott, das normalerweise nicht geöffnet

wurde. Wir stellten eine umfangreiche Ausrüstung zusammen, brachten sie nach hinten, luden sie auf eine kleine Antigravplattform, schoben sie zum Schott hinaus, stiegen auf und entfernten uns dann von dem Beiboot, wobei wir sorgfältig darauf achteten, daß sich dieses stets zwischen uns und dem robotischen Beobachter befand.

Mittlerweile war die Sonne untergegangen, und vorübergehend war es dunkel geworden. Bald aber zog ein großer Mond auf und spendete ausreichend Licht.

Als wir sicher waren, daß man uns nicht mehr sehen konnte, stiegen wir auf und beschleunigten. Wir wollten nach Westen zur nächsten Forschungsstation, wo man uns aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erwartete. Dort - so hofften wir - würden wir einige Geheimnisse der Genforscher klären können.

“Wir müssen vor allem wissen, ob sie tatsächlich unabhängig sind, oder ob sie in den Diensten der Meister der Insel stehen”, betonte Dogant.

Wir blickten uns an, und dann lachten wir wie die Kinder, weil es uns gelungen war, unbemerkt aus dem Beiboot zu entkommen und dabei unsere Ausrüstung mitzunehmen. Vorübergehend hatten wir mit dem Gedanken gespielt, uns von hinten an den Roboter heranzuschleichen und ihn auszuschalten, hatten dann jedoch darauf verzichtet, um Herkeinz und die anderen Forscher nicht unnötig zu beunruhigen. Sie mußten ja nicht unbedingt wissen, daß es berechtigt gewesen war, das Beiboot zu überwachen.

Während wir nahezu lautlos durch die Nacht glitten, blickte ich zu den Sternen hoch.

Irgendwo da oben ist SIE, dachte ich. SIE beobachtet uns. Aber warum hat SIE zugelassen, daß die Meister der Insel so viele von uns töteten?

SIE hatte das Volk der Paddler geschaffen und mit der besonderen Begabung des Strukturlaufens ausgezeichnet. Gerade diese Begabung aber war zu unserem Fluch geworden, denn die Meister der Insel fürchteten unsere Fähigkeiten gar zu sehr. Hatte SIE uns wirklich nur geschaffen, um uns dann wieder untergehen zu lassen? Ich konnte es mir nicht vorstellen.

“Unser Volk hat eine Chance verdient”, sagte ich laut. “Die Chyni werden überleben!”

“Dann hast du also auch an SIE gedacht”, bemerkte der MdI-Psychologe. “SIE gibt uns ein Rätsel auf, das wir wohl nie lösen werden.”

Wir erreichten das Meer, und ich senkte die Antigravplattform ab, bis wir nur noch in einer Höhe von etwa fünf Metern flogen. Es war nicht nötig, höher zu gehen und uns dabei einer Ortungsgefahr auszusetzen.

Wir hatten einen guten Kurs gewählt, denn wir überquerten das Meer an seiner schmälsten Stelle. Nach kaum vier Stunden erreichten wir die Ostküste eines anderen Kontinents, und nun brauchten wir nur noch einem bestimmten Breitengrad zu folgen, um früher oder später auf eine Forschungsstation zu stoßen.

Wir kamen nicht soweit.

Als wir einen Gebirgszug überquerten, weitete sich eine Ebene vor uns, auf der es kaum Bäume und Büsche, sondern nur grasbestandene Flächen gab. Dogant beugte sich vor und veränderte die Schaltung unserer Plattform, um sie in die Nähe einiger mächtiger Felsbrocken zu lenken und dort anzuhalten.

“Was ist los?” Ich schreckte auf, da ich nicht auf unsere Umgebung geachtet hatte. “Stimmt was nicht?”

Dogant deutete stumm nach vorn. Ich richtete mich auf, um über die Felsen hinwegsehen zu können, zog den Kopf aber gleich wieder

ein. Im gleichen Moment vernahm ich das Gebrüll irgendwelcher Lebewesen, und ich hörte das Klinnen von Metall.

“Hast du es gesehen?” wisperte der Psychologe.

“Ein monströses Wesen”, erwiderte ich ebenso leise. “Etwa vier Meter hoch. Es ist humanoid. Der Kopf sieht aus wie ein Hammer, und in seinen vier Händen trägt das Ding vier Schwerter.”

Wiederum hob ich den Kopf über die Felsen hinaus. Das Wesen, das ich beschrieben hatte, war etwa fünfzig Meter von uns entfernt. Es blickte auf die Ebene hinaus, wo sich in der Ferne Hunderte oder vielleicht gar Tausende von dunklen Gestalten bewegten. Obwohl das Mondlicht sehr hell war, konnte ich Einzelheiten nicht erkennen. Plötzlich brach der Boden in der Nähe des Riesen auf, und eine Art Tausendfüßler griff ihn an. Das insektoide Wesen hatte nicht nur eine unübersehbare Zahl von Beinen, sondern am vorderen Teil seines Körpers auch zahlreiche Arme. Mit einem guten Dutzend verschiedener Hieb- und Stichwaffen attackierte es das humanoide Wesen.

Unwillkürlich richtete ich mich höher auf, um besser sehen zu können. Dogant griff stöhnend nach meinem Arm. Er schien den Anblick der kämpfenden ebensowenig fassen zu können wie ich. Mit einer schier unbeschreiblichen Härte hieben und stachen die beiden monströsen Wesen aufeinander ein, und keines von ihnen ließ sich durch Verletzungen abschrecken.

Wir standen wie gelähmt und wußten nicht, was wir tun sollten. Wir hätten gern eingegriffen und das Gemetzel irgendwie beendet, sahen aber keine Möglichkeit dazu. So verharrten wir auf der Stelle, bis die beiden Rasenden schließlich zu Boden sanken, sich ineinander verkrallten und den Kampf solange fortsetzten, bis sich keiner von ihnen mehr bewegte.

Ich stieg von der Plattform und ging langsam zu dem blutigen Knäuel hinüber. Dabei wurde ich zum Strukturläufer, und das war gut so, denn als ich die beiden Wesen erreichte, schlug der Tausendfüßler plötzlich noch einmal um sich. Ein Schwert zuckte durch die Luft und hätte mich zweigeteilt, wenn ich meine normale Erscheinungsform beibehalten hätte.

Ich wich zurück.

“Sie sehen mir nicht aus, als wären sie von dieser Welt”, sagte Dogant. Er kam zu mir.

“Schwer zu sagen”, erwiderte ich.

Der Psychologe machte mich auf zwei weitere Armpaare aufmerksam, die das humanoide Wesen hatte. Sie waren verkümmert, jedoch deutlich erkennbar.

“Wir haben viele Tiere dieser Welt gesehen”, erklärte er, “aber keines von ihnen war ein Fünfpaarer.”

“Wo sollte dieses Wesen sonst hergekommen sein?”

“Keine Ahnung. Vielleicht aus einem Labor.”

Ich fühlte, wie es mich bei diesen Worten kalt überlief. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein solches Wesen in einem Labor entstanden war, sondern lediglich, daß es von einer anderen Welt hierher gebracht worden war.

“Wir haben die Behälter mit den Wesen gesehen, die darin schwammen”, fuhr Dogant unerbittlich fort. “Sie waren unfertig, als wenn sie mitten in einem Entwicklungsprozeß gewesen wären.” Ich wußte, daß er recht hatte, doch ich sträubte mich gegen den Gedanken, daß die Wissenschaftler in den verschiedenen Anstalten Geschöpfe heranzüchteten, die offenbar nur einen Zweck hatten - den, gegeneinander zu kämpfen.

“Die Wesen, die eingesperrt waren, sahen mir nicht wie Gefangene aus, sondern wie Studienobjekte”, bemerkte er, und da er merkte,

daß ich ihm immer noch nicht folgen wollte, zeigte er auf die Ebene hinaus. "Bist du blind? Was passiert denn da draußen? Siehst du es nicht?"

Ich mußte an die Worte Okganps denken.

Sie haben gesagt, daß es ihnen darauf ankommt, einen von Aggressionen freien Menschen zu schaffen!

"Genau das Gegenteil ist der Fall", rief ich.

Dogant verstand mich nicht.

"Sie schaffen keine Wesen, die frei von Aggressionen sind", sagte ich. "Sie produzieren Kampfmaschinen. Sie mißbrauchen die Gentechnik dazu, Monster zu schaffen."

"Aber wozu?" fragte der Psychologe. "Wo hätte das einen Sinn?"

"Auf allen Welten, auf denen die Meister der Insel ihre Macht noch nicht durchgesetzt haben", erwiderte ich, und nun war ich sicher, auf der richtigen Spur zu sein. "Auf diese Weise könnten sie sich Spezialeinheiten schaffen, die alles aus dem Felde schlagen, was sich ihnen in den Weg stellt."

Er hob zweifelnd die Arme.

"Dafür gibt es modernste Waffen", protestierte er. "Wir sind heute soweit, daß wir mit einer kleinen Rakete aus der Umlaufbahn eines Planeten heraus einen bestimmten Menschen in einer Menschenmenge angreifen und töten können, ohne die anderen in seiner Nähe auch nur zu verletzen. Wozu dann noch solche Monster?"

"Um alle jene zu unterdrücken und zu beherrschen, die man sich unterworfen hat", behauptete ich.

Er stimmte mir zögernd zu. Einzelkämpfer waren trotz modernster Waffen gefragt.

"Komm", drängte er. "Laß uns weiterfliegen. Ich will sehen, was da draußen auf dem Schlachtfeld passiert."

Während wir zur Antigravplattform gingen, kam mir ein Gedanke, der mich nahezu niederwarf, und ich glaubte, auch das letzte Geheimnis ergründet zu haben.

10.

Uns bot sich ein Anblick des Grauens. Ich hatte nie zuvor ein Schlachtfeld gesehen, und ich hatte mir auch keine Gedanken darüber gemacht, wie so etwas aussehen konnte. Daher traf mich um so härter, was ich nun sah. Tausende von monströsen Kämpfern hatten sich gegenseitig umgebracht. Keiner von ihnen glich dem anderen, und keiner erinnerte Dogant und mich an irgendeine Intelligenz, der wir irgendwann einmal zuvor begegnet waren. Doch die Schlacht war noch nicht zu Ende. Noch immer tobten einige der lebenden Kampfmaschinen auf dem Gelände und töteten, was sich ihnen in den Weg stellte.

“Zum Schluß werden sich auch die letzten umgebracht haben”, vermutete der Psychologe. “Es sei denn, daß irgend jemand eingreift und die Schlacht beendet.”

Wir blickten uns an, und beide hatten wir den gleichen Gedanken. Wir waren bodenlos leichtsinnig gewesen, als wir uns in aller Offenheit über das Schlachtfeld gewagt hatten. Wenn es irgend jemanden gab, der das Geschehen lenkte, dann wußte er nun, daß wir Zeugen geworden waren.

Ich handelte und beschleunigte unsere Antigravplattform. Ich hatte nur einen Wunsch. Ich wollte die Stätte des Grauens so schnell wie möglich verlassen.

Wir rasten in einer Höhe von etwa zwanzig Metern über die Ebene und hielten vergeblich Ausschau nach irgendwelchen Beobachtern. “Wir scheinen Glück zu haben”, vermutete Dogant. “Vielleicht kommen die Wissenschaftler erst morgen nach Sonnenaufgang, um

nachzusehen, wer überlebt hat."

"Eine ebenso grausame wie wirksame Methode, die besten Kämpfer auszufiltern", erwiderte ich. "Wer das überlebt hat, ist nahezu unbesiegbar."

Ich atmete auf, als wir bewaldetes Gebiet erreichten. Wenig später flogen wir durch eine Hügellandschaft, die uns zahllose Deckungsmöglichkeiten bot. Danach dauerte es nicht mehr lange, bis wir die Forschungsanstalt sichteten. Wir entdeckten sie im ersten Licht der aufgehenden Sonne.

Ich senkte die Plattform wieder ab und nutzte nun jede Deckung, während wir uns den Gebäuden näherten. Auch hier gab es eine hohe Mauer, die den gesamten Komplex schützend umschloß. Auf einer Lichtung zwischen hohen Büschen landete ich, und wir legten nicht nur Antigravgürtel, sondern auch Waffen an. Wir hatten Paralysestrahler gewählt, da wir auf keinen Fall töten wollten.

Mit Hilfe unserer Antigravgürtel flogen wir an die Mauer heran und darüber hinweg. Wir ließen uns in die Tiefe fallen und glitten dann an das erste der Gebäude heran, hielten uns jedoch dort nicht lange auf, sondern schwebten zum zentralen Kuppelbau hinüber. Wir wollten wissen, ob er - wie wir bisher geglaubt hatten - lediglich das Kraftwerk für die gesamte Anlage enthielt, oder ob er noch eine andere Bedeutung hatte.

Dogant blickte immer wieder in den Himmel hinauf. Er fürchtete, einen der Spionvögel zu entdecken, weil sie uns sofort verraten würden.

"Bis jetzt scheint man noch nichts gemerkt zu haben", sagte er leise, als wir die Kuppel erreicht hatten.

"Wie geht es weiter?" fragte ich. "Wir haben zwei Möglichkeiten." "Wir nehmen die eine, bei der wir durch die Tür gehen müssen",

schlug er vor. "Ich fühle mich wohler dabei, wenn ich meine Waffe mitnehmen kann."

Mir ging es ähnlich. Wenn wir als Strukturläufer in die Kuppel eingedrungen wären, hätten wir unsere Ausrüstung zurücklassen müssen. Wir konnten nur unsere Anzüge mitnehmen, wenn wir in Form eines molekularen Gases in die Materie eindrangen. Sie bestanden aus einem extrem dünnen Stoff, der sich ebenfalls umwandeln ließ. Ein ähnlich geeignetes Material für die andere Ausrüstung hatten wir noch nicht gefunden.

In der Nähe befand sich eine Tür. Sie ließ sich mit einem Tastendruck öffnen. Lautlos glitt sie zur Seite und gab den Weg ins Innere frei. Wir traten ein, stets darauf gefaßt, angegriffen zu werden.

Wir betraten eine Welt der Technik, die uns vertraut war. In der Mitte der Kuppel erhob sich eine Säule, die einen Durchmesser von etwa dreißig Metern hatte. Ich zweifelte nicht daran, daß sich in ihrem Inneren die Fusionsmeiler für die Energiegewinnung befanden. Um die Säule herum waren auf verschiedenen, von allen Seiten einsehbaren Arbeitsbühnen Labors und positronische Terminals errichtet worden.

"Niemand zu sehen", flüsterte der MdI-Psychologe. "Die Herrschaften pennen noch."

Wir ließen uns von unseren Antigravgürteln zu einer der Arbeitsbühnen hochtragen und setzten uns vor die Terminals. Geräte dieser Art konnte ich bedienen, und auch Dogant konnte damit umgehen. Wir hatten ähnliche Geräte an Bord der LE-pünktlich. "Halt die Augen offen", bat der Psychologe mich. "Ich möchte nicht überrascht werden."

Er nahm den Dialog mit der Positronik auf und hatte dabei zu

unserer Überraschung noch nicht einmal einen Sicherheitskode zu überwinden. Die Wissenschaftler der Station fühlten sich offenbar so sicher, daß sie eine derartige Sperre nicht für notwendig hielten. Plötzlich lief auf dem Monitor ein Film ab. Wir sahen die Schlacht der heutigen Nacht noch einmal, jedoch aus einer anderen Perspektive, als wir sie beobachtet hatten.

“Ich ahne Böses”, sagte ich, und ich behielt recht. Nach einigen Minuten tauchte unsere Antigravplattform im Bild auf, wie sie langsam über das Schlachtfeld hinwegglitt.

“Noch hat keiner Alarm geschlagen”, bemerkte Dogant, “aber es wird wohl nicht mehr lange dauern, dann wissen sie Bescheid.”

“Ist mir egal”, erwiderte ich und ging zu einem anderen Terminal, um selbst nach Informationen zu suchen. “Früher oder später erfahren sie es sowieso.”

“Eins wissen wir jedenfalls”, stellte der Psychologe fest. “Die Schlacht da draußen war ein Experiment.

Herkeinz und seine Mittäter haben alles genau beobachtet. Heute werden sie das Ergebnis auswerten.”

Ich antwortete nicht, sondern suchte nach Informationen, und ich hatte mehr Glück als er. Ich stieß auf das Stichwort “Bestellungen”. Als ich ihm nachging, erschien eine schier endlose Liste von Namen auf dem Monitor.

“Sieh dir das mal an”, forderte ich Dogant auf.

Er stand auf und kam zu mir, und als wir beide gemeinsam die Informationen durchgingen, erfaßten wir ihren wahren Inhalt.

“Sie haben Bestellungen für Kämpfer aller Art aus buchstäblich allen Ecken von Andromeda”, stellte ich fest. “Es ist so, wie Okganp befürchtet hat. Sie machen genau das Gegenteil von dem, was sie behaupten. Sie schaffen keine friedlichen und von Aggressionen freien Geschöpfe, sondern sie züchten Kampfmaschinen. Sie produzieren Tötungsmaschinen für jeden Zweck.”

“Killer für Urshrant, wo vermutlich irgendein Regionalfürst den Ehrgeiz hat, seinen Herrschaftsbereich um ein paar hundert Quadratkilometer zu erweitern”, sagte der MdI-Psychologe, wobei er die Bestellungen ablas. “Kämpfer für Artgat. Sieh dir das an. Sie sind für die Arena vorgesehen. Sie sollen zur Volksbelustigung sterben.”

Und so ging es weiter. Viele der Bestellungen waren mit exakten Beschreibungen der verlangten Kampfeigenschaften versehen.

“Sie machen ein Geschäft daraus”, erkannte ich. “Sie haben sich zusammengetan und sich diesen Planeten ausgesucht, um hier ungestört produzieren zu können.”

Er legte mir die Hand auf die Schulter.

“Weißt du, was das bedeutet?”

“Klar”, erwiderte ich, tat jedoch so, als wüßte ich nicht, worauf er hinaus wollte. “Irgendwo auf Genfoedur muß es versteckte Raumschiffe geben, mit denen die Kämpfer zu den Empfängern transportiert werden können. Vielleicht gibt es auch Transmitter, mit denen sie abgestrahlt werden.”

“Daran habe ich weniger gedacht!”

“Ich weiß”, seufzte ich und erhob mich. “Du denkst an unsere Freunde, die jetzt bei Herkeinz sind, und die noch immer glauben, daß er bereit ist, Frauen für uns zu schaffen.”

“Er denkt gar nicht daran”, entgegnete er. “Ich bin sicher, daß er nur ein einziges Ziel hat: Er will uns Paddler als willenlose und unseren Befehlshabern jederzeit ergebene Kämpfer!”

Genau das war es!

Seit ich begriffen hatte, daß es Herkeinz nur darum ging, hatte mich dieser Gedanke nicht mehr losgelassen. Und jetzt verstand ich kaum noch, wie wir so töricht hatten sein können, ihm zu glauben. Er hatte getötet, und doch waren wir von seiner Friedfertigkeit überzeugt gewesen.

“Wir wollten ihm glauben”, sagte Dogant, der meine Gedanken erraten hatte. “Durch den Verlust unserer Frauen sind wir so verzweifelt, daß wir jedem glauben würden, der uns Hilfe verspricht.”

Ich blickte auf den Monitor, der noch immer Bilder von der Schlacht zeigte.

“Eines verstehe ich nicht.” Ich hatte Mühe, all das zu verkraften, was wir erfahren hatten. “Wieso konnten Herkeinz und seine Helfer eine solche Vielfalt schaffen? Woher haben sie die vielen Wesen, die ihnen die Basis für die neuen Geschöpfe gegeben haben? Glaubst du, daß ihre Abnehmer sie hierher geschickt haben?”

“Auf keinen Fall.” Die Stimme des Psychologen schwankte, und das verriet mir, daß er ebenso aufgewühlt war wie ich. “Es ist nicht so, wie du glaubst. Herkeinz und die anderen haben keine Varianten von bestehenden Lebensformen geschaffen.”

Ich blickte ihn erstaunt an.

“Nicht? Aber was haben sie dann getan?”

“Sie haben vollkommen neue Wesen geschaffen, Lebensformen, die es in der Natur noch nicht gibt”, erläuterte er, wobei er kurz auf einen der Terminals zeigte. “Ich habe eindeutige Beweise dafür gefunden. Verstehst du? Bisher haben die Genforscher Lebewesen immer nur abgeändert. Sie haben zum Beispiel bestimmten Spezies von Insekten eine höhere Widerstandskraft gegen bestimmte Gifte verschafft, dabei ist es aber immer noch die gleiche Spezies geblieben.”

“Und jetzt nicht?”

“Nein. Sie haben vollkommen neue Wesen geschaffen, das war bisher nur IHR gelungen. Vielleicht halten sie sich für Götter!” Ich blickte mich um, und obwohl wir uns in einer Halle befanden, überkam mich ein schier unerträgliches Gefühl der Enge.

“Ich muß hier raus”, sagte ich. “Mir wird schlecht.”

Dogant zögerte. Er legte seine Ausrüstung ab.

“Ich will nur noch einen Blick auf das Zentrum werfen”, erklärte er.

“Ich muß wissen, was da drinnen ist.”

Ich erhob keinen Einspruch, und er verschwand in der Wand der Säule. Minuten später war er zurück.

“Es ist nur eine Empfangsstation. Die Energie wird woanders gewonnen. Außerdem ist ein kleines Raumschiff darin verborgen”, berichtete er.

Rasch legte er seine Ausrüstung wieder an, und dann gelang uns, womit wir kaum gerechnet hatten. Wir verließen die Kuppel, ohne entdeckt und aufgehalten zu werden. Auch als wir draußen waren, sahen wir niemanden.

“Du hast recht”, freute ich mich. “Es ist noch zu früh. Man scheint noch zu schlafen.”

Wir suchten den direkten Weg zur Mauer, glitten darüber hinweg und waren wenig später bei unserer Antigravplattform. Auf ihr jagten wir davon, wobei wir immer wieder zurückblickten. Wir konnten es kaum glauben, daß sich hinter uns keine Verfolger zeigten.

Vorsichtshalber flogen wir über zwei Stunden nach Süden, bevor wir wieder auf Kurs nach Osten gingen, um auf diese Weise das Schlachtfeld zu umgehen.

“Vielleicht haben sie so viel mit dieser Schlacht zu tun, daß sie nichts von unserem Besuch merken”, sagte ich, als wir das Meer erreichten.

Dogant war voller Unruhe.

“Hoffentlich”, entgegnete er, wobei er ständig aufs Meer hinaus spähte. “Wenn sie uns da draußen überraschen, haben wir nicht mehr viel zu melden.”

“Wir können uns ins Wasser fallen lassen und abtauchen.” Doch ich

wußte, daß wir modernen Waffen auch als Strukturläufer nicht entkommen konnten.

Ich lenkte die Plattform aufs Meer hinaus und brachte sie auf Höchstgeschwindigkeit. Schweigend saßen wir nebeneinander mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, um uns den scharfen Fahrtwind nicht ins Gesicht wehen zu lassen. Wir warteten darauf, unsere Verfolger auftauchen zu sehen, und wir waren darauf vorbereitet, uns ins Wasser zu retten. Danach würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach einige Tage benötigen, um an die Küste zu kommen.

Glücklicherweise kamen wir nicht in die Lage, ins Wasser springen zu müssen.

“Wir haben keine Spuren hinterlassen”, bemerkte ich. “Vielleicht merken sie überhaupt nicht, daß wir dort waren.”

“Natürlich merken sie es. Wir haben an den Computern gearbeitet, und das kann ihnen nicht entgehen.”

“Also schlagen sie Alarm, und Herkeinz kann sich an drei Fingern ausrechnen, daß wir früher oder später bei seiner Anstalt auftauchen werden.”

“Richtig.”

Das Gefühl des Unbehagens wuchs. Wieder mußte ich an Tarantk denken, und ich sah ihn vor mir, wie er im Boden steckte und nicht mehr heraus konnte. Am liebsten wäre ich bis in den hintersten Winkel dieses Planeten geflüchtet, doch wir hatten keine andere Wahl. Wir mußten den Paddlern helfen, die sich den Forschem anvertraut hatten.

Da es allzu wahrscheinlich war, daß man uns dort erwartete, flogen wir nicht zu unserem Beiboot, sondern näherten uns gleich der Forschungsanstalt, und nun fiel uns auf, daß der zentrale Kuppelbau deutlich größer war als bei der anderen, die wir besucht hatten.

“Das muß etwas zu bedeuten haben”, sagte ich. “Wir sollten sie uns

ansehen."

Da wir nicht das Risiko eingehen wollten, vorzeitig entdeckt zu werden, legten wir unsere Ausrüstung vor der Mauer ab und wurden zu Strukturläufern. Wir drangen in den Boden ein und glitten darin voran. Wir waren nicht besonders schnell, doch wir waren sicher. Wir schoben uns unter der Mauer hindurch zu einem der Gebäude hinüber und daran entlang bis hin zum Kuppelbau. Als wir unter ihm waren, stiegen wir auf. Wir verließen den Boden unmittelbar neben einem pfeilförmigen Kleinraumer, der wie eine Rakete auf seinem Heck stand.

Dogant machte mich auf den Schacht in der Mitte der Kuppel aufmerksam. Er hatte einen Durchmesser von etwa dreißig Metern und wurde von einem Schutzgitter umgeben. Über ihm erhob sich auf mehreren Stützen ein mächtiger Energiestrahler. Das Geschütz hatte einen Durchmesser von fast fünfzehn Metern und war etwa zwanzig Meter lang. Mit einer solchen Waffe konnte man Objekte angreifen, die sich im Weltraum befanden. Wir traten an den Schacht heran und blickten in die Tiefe.

“Das ist ein Kraftwerk”, erkannte der Psychologe. “Das da unten sind Fusionsmeiler.”

“Und sie sind groß genug, um den ganzen Planeten mit Energie versorgen zu können”, ergänzte ich. “Dies hier ist die Zentrale. Bei den anderen Anstalten gibt es nur Empfangsstationen für die Energie.”

Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und blickte mich dabei an.

“Das vereinfacht die Sache”, sagte er. “Wenn wir dieses Kraftwerk abschalten, legen wir alle Forschungsstationen auf Genfoedur lahm.” Ich teilte die in ihm aufkommende Begeisterung nicht.

“Dazu müßten wir erst einmal wissen, wie man so was macht”,

erwiderte ich. „Ich habe keine Lust, mit dem Kraftwerk in die Luft zu fliegen. Außerdem wissen wir nicht, in welcher Situation unsere Freunde gerade sind. Vielleicht hängt das Leben einiger von ihnen von der Energieversorgung ab.“

Er ließ die Hand sinken.

“Du hast recht. Wir müssen sie erst befreien und über alles aufklären, bevor wir etwas unternehmen können.“

Er machte Anstalten, sich aus dem Kuppelbau zurückzuziehen, doch ich war noch nicht soweit. Meine Blicke glitten am Raumschiff hoch.

“Ich habe eine Idee“, sagte ich. “Wir sollten versuchen, mit der LE-pünktlich zu reden. Das ist von hier aus wahrscheinlich weniger gefährlich als von unserem Beiboot.“

Dogant grinste. Mein Vorschlag gefiel ihm.

“Du hast recht. Herkeinz rechnet bestimmt nicht damit, daß wir frech genug sind, so etwas zu tun. Er erwartet uns bei unserem Beiboot, aber nicht hier.“

Als wir an den Kleinraumer herantraten, erfaßte uns ein Antigravfeld und hob uns sanft in die Höhe. Es schob uns in ein offenes Schott, wo wir von einem anderen Schwerefeld erfaßt wurden. Wir verspürten festen Boden unter den Füßen und konnten nun mühelos in die Zentrale gehen. Wir setzten uns in die Sessel und nahmen Verbindung mit der LE-pünktlich auf.

Lepon, der inzwischen wieder auf die LE-pünktlich zurückgekehrt war, meldete sich.

“Es ist alles ganz anders als wir erwartet haben“, eröffnete ich das Gespräch, und dann berichtete ich in knappen Worten, was wir entdeckt hatten. Doch ich hatte kaum begonnen, als sich Komlearn zu Lepon gesellte.

“Das ist mir alles bekannt“, unterbrach er mich. “Wieso seid ihr

dort? Ich habe euch nicht erlaubt, nach Genfoedur zu gehen."

Ich glaubte, mich verhört zu haben.

"Das ist dir alles bekannt?" stieß ich überrascht hervor. "Du weißt, was hier gespielt wird?"

"Und ob ich es weiß!" Sein Gesicht wurde hart, und seine Augen bekamen einen Ausdruck, wie ich ihn nie zuvor bei ihm gesehen hatte. Er flößte mir Angst ein. "Ich komme von Genfoedur. Dort bin ich - geboren. Ich wünschte, es wäre nie geschehen, aber es ist so. Ich hasse niemanden mehr als Herkeinz und die anderen Biologen. Dennoch habe ich euch hierher gebracht, weil ich glaubte, euch helfen zu können. Doch jetzt bringen Dogant und du den ganzen Plan in Gefahr. Zieht euch sofort zurück!"

"Das werden wir nicht tun", sträubte ich mich. "Wir werden uns ansehen, was die Forscher mit den Männern machen, die sich ihnen zur Verfügung gestellt haben."

Ich gab ihm keine Gelegenheit zu weiteren Worten und schaltete ab. Mit Dogant brauchte ich mich nicht abzustimmen. Wir verstanden uns auch so. In aller Eile verließen wir das Raumschiff und flüchteten bis in die Nähe der Kuppelwand.

"Hast du das gehört?" stammelte ich. "Komlearn stammt von hier." Natürlich hatte er es gehört. Er hatte ja neben mir gesessen, als ich mit dem Hellhäutigen gesprochen hatte.

"Er ist ein Kunstwesen", erwiderte er. "Geschaffen in einem der Behälter. Ein biologisches Experiment. Nur das kann er gemeint haben, als er sagte, er sei hier geboren. Ich glaube ihm sogar, daß er Herkeinz dafür haßt. Es ist sicherlich nicht angenehm, das einzige Exemplar seiner Spezies zu sein."

"Ich wußte von Anfang an, daß man ihm nicht vertrauen darf", empörte ich mich. "Es war ein schwerer Fehler, ihm die Leitung der LE-pünktlich anzuvertrauen."

Die Tür öffnete sich, und mehrere Tefroder eilten herein. Sie trugen klobige Waffen in den Händen. Sie bemerkten uns nicht und rannten zum Raumschiff. Sie stiegen im Antigravfeld auf und verschwanden danach in der Schleuse.

“Jetzt wird es Zeit”, drängte ich. “Los. Komm!”

Wir rannten zu der noch offenen Tür der Kuppel und liefen ins Freie, nachdem wir uns davon überzeugt hatten, daß draußen niemand auf uns wartete, um uns mit dem Molekularverzerrer zu empfangen. Wir überquerten die Rasenfläche und betraten eines der Laborhäuser durch die Tür.

Jetzt bedauerten wir, keine Waffen zu haben. Sie hätten uns ein Gefühl der Sicherheit gegeben.

Ohne zu zögern schritten wir durch einen Vorraum und drangen dann in das Labor ein. Auf den Tischen lagen Männer der LE-pünktlich. Sie waren durch Schläuche mit verschiedenen Behältern und Instrumenten verbunden.

Im ersten Augenblick glaubte ich, daß sie tot seien, doch dann bemerkte ich, daß einer von ihnen seine Hand bewegte. Ich eilte zu ihm hin und beugte mich über ihn. Er blickte mich an.

“Bist du in Ordnung?” fragte ich flüsternd. Ich kannte ihn. Es war Fentro, ein Techniker. Ich war ihm oft begegnet.

“Ich weiß nicht recht”, erwiderte er mit schwerer Zunge. “Irgend etwas stimmt nicht. Sie pumpen etwas in mich hinein.”

“Wir holen euch hier heraus”, versprach ich ihm. “Dich und alle anderen.”

“Wir dürfen nicht weggehen”, wehrte er sich.

“Wer sagt das?”

“Sie haben es uns befohlen. Wir müssen tun, was sie uns befehlen.” Dogant trat neben mich.

“Und was befehlen sie euch noch?” fragte er.

“Wir sollen kämpfen”, brachte Fentro mühsam hervor. Es schien, als wollten ihm seine Lippen nicht so recht gehorchen. “Schon heute. Sie sagen, Strukturläufer sind die besten Kämpfer.”

Ich mußte an die Schlacht denken, die wir in der Nacht beobachtet hatten, und ich begriff. Herkeinz dachte gar nicht daran, uns zu helfen. Er hatte nie die Absicht gehabt. Er wollte uns zu willfährigen Monstern machen, die auf Befehl zu Kampfmaschinen wurden. Und niemand war dazu besser geeignet als wir Paddler. Wir konnten uns jedem Feind als Strukturläufer nähern, völlig überraschend für ihn aus dem Boden oder einer Wand heraus auftauchen und ihn vernichten. Und wenn es die Befehlshaber so wollten, konnten wir danach wieder im Boden verschwinden, ohne ein Spur zu hinterlassen. Wenn er es befahl, konnten wir uns selbst irgendwo im festen Material töten, so daß niemand mehr unser Mitwirken beweisen konnte.

“Komlearn hat uns gesagt, wir sollten vorsichtig sein”, fuhr Fentro fort. “Wir sollten uns sofort zurückziehen, wenn wir merken, daß etwas nicht stimmt. Doch sie haben uns überrumpelt. Wir konnten nicht mehr verschwinden. Und zerstören konnten wir auch nichts mehr.”

Ich löste die Schläuche und Drähte ab, die ihn mit den Behältern und Instrumenten verbanden. Dogant eilte zu den anderen Tischen, um die anderen Männer zu befreien.

“Ihr solltet zerstören?” fragte ich. “Wer hat das befohlen?”

“Komlearn”, eröffnete er mir. “Wenn die Forscher uns nicht helfen, sollten wir sie bekämpfen. Aber wir sind nicht dazu gekommen. Sie haben uns die Sprengsatz abgenommen.”

Ich konnte es nicht glauben. Hatte sich der Geist Fentros verwirrt? Komlearn konnte doch nicht derjenige gewesen sein, der ihm und den anderen den Befehl gegeben hatte, die Labors der Forscher zu

zerstören!

Ich hob Fentro von dem Tisch herunter. Ich mußte ihn stützen, damit er nicht zusammenbrach.

“Bist du sicher, daß es Komlearn war, der es euch befohlen hat?”

“Er war es”, bestätigte der Techniker. “Er hat uns gewarnt. Immer wieder. Er hat uns gesagt, daß wir vorsichtig sein sollen, aber wir haben nicht auf ihn gehört. Als wir merkten, daß er recht hatte, war es zu spät.”

Fentro griff nach meinem Arm.

“Geht weg”, riet er mir. “Schnell. Laßt uns und geh weg, solange ihr noch könnt.”

“Wir holen euch hier raus”, versprach ich ihm. “Darauf kannst du dich verlassen.”

“Nein”, krächzte der Techniker. Es schien ihm immer schwerer zu fallen, die Worte herauszubringen. Ich hatte den Eindruck, als ob er gegen etwas ankämpfte, das in ihm war. “Ich bin nicht mehr derjenige, den du gekannt hast. Sie haben uns verändert. Etwas im Kopf. .. ist nicht mehr so ... wie vorher ... !”

“Rede nicht so einen Unsinn”, wehrte ich ihn ab.

“Hör auf mich”, flehte er mich an. “Bitte - flieht!”

Dogant schrie erstickt auf. Ich sah, daß er mit einen der Männer kämpfte, der versuchte, ihn mit einem Messer zu töten. Ich ließ Fentro los und rannte zu ihm hin, um ihm zu helfen. Ich riß den Angreifer zurück konnte ihn aber nicht halten. Er stürzte sich auf mich und stieß mir das Messer in die Hüfte. Ich verspürte einen dumpfen Schlag, jedoch keinen Schmerz. Instinktiv stieß ich den Mann zurück.

“Tötet sie”, rief jemand. Die Stimme kannte ich allzugut. Ich fuhr herum und sah Herkeinz, der in der Tür stand. Der Tefroder hatte die

Hände tief in die Taschen seiner Kombination versenkt. Ein hochmütiges Lächeln schwebte auf seinen Lippen. Lässig wippte er auf den Fußballen. "Worauf wartest du? Tötet sie!"

Fentro und die anderen Paddler gehorchten. Sie wandten sich uns zu und griffen uns an. Dogant und mir blieb nur die Flucht in die hinteren Bereiche des Labors. Jetzt endlich begriff ich, weshalb Fentro mich gebeten hatte, ihn allein zu lassen. Herkeinz hatte ihn und die anderen manipuliert. Sie waren nicht mehr sie selbst, sondern Bioroboter, die tun mußten, was man ihnen befahl. Dogant riß eine gepanzerte Tür auf, und wir rannten in einen Nebenraum. Er schlug die Tür hinter uns zu, obwohl wir wußten, daß wir unsere Verfolger damit nicht zurückhalten konnten. Dann eilten wir quer durch den Raum und flüchteten durch die Mauer nach draußen.

"Zur Kuppel", rief ich dem Psychologen zu. Er begriff und folgte mir. Wir hätten zu unserer Ausrüstung fliehen können, doch hätte man uns bald eingeholt. Vielleicht hätten die Vögel uns angegriffen, oder Herkeinz hätte andere Monster auf uns gehetzt. Auf keinen Fall aber hätte man uns auf der Antigravplattform entkommen lassen. Mit unserer Flucht zur Kuppel aber hoffte ich, sie überraschen zu können. Ich blickte zurück, als wir sie erreichten und durch die Tür betraten. Von den anderen Paddlern war nichts zu sehen. Doch sie konnten überall sein. Möglicherweise waren sie bereits unter uns im Boden.

"Schneller", trieb ich Dogant daher an.

Erleichtert stellte ich fest, daß sich niemand in der Kuppel aufhielt. Wir erreichten den kleinen Raum, schwebten daran in die Höhe, sprangen in die Schleuse und rasten zur Zentrale. Sekunden später war das Raumschiff startbereit. Ich hatte keine Ahnung, wie man die Kuppel über uns öffnete. Deshalb rief ich der Positronik einen

entsprechenden Befehl zu und hoffte, daß er ausreichend sein würde. Er war es! Über uns öffnete sich die Kuppel und ich startete. Das Raumschiff gehorchte mir. Es schwebte sanft in die Höhe und glitt durch die Öffnung ins Freie. Ich beschleunigte, und die Maschine raste steil in den Himmel.

“Sei auf der Hut”, warnte ich Dogant. “Suche dir irgendeine Waffe. Fentro oder einer der anderen könnte uns an Bord gefolgt sein. Vielleicht greift er an, wenn wir schon gar nicht mehr damit rechnen.”

Der Psychologe seufzte und verließ die Zentrale.

“Sei vorsichtig”, rief ich ihm nach. Dann wandte ich mich den Monitoren zu. Ich sah, daß wir die Lufthülle von Genfoedur bereits durchstoßen hatten und nun in den Weltraum aufstiegen.

Es dauerte Minuten, bis Dogant zu mir zurückkehrte und sich neben mich setzte.

“Ich habe keine Waffe gefunden”, berichtete er. “Und ich glaube auch nicht, daß uns jemand gefolgt ist.”

Ich war nicht so sicher wie er, und während des ganzen Fluges drehte ich mich immer wieder um, da ich meinte, jemand hinter mir zu spüren. Doch nichts geschah. Wir erreichten die LE-pünktlich und landeten in einer Schleuse.

11.

Als wir den Raumer verließen, kamen uns Lepon und einige weitere Männer entgegen. Voller Sorge blickte der ehemalige Kommandant uns an.

“Was ist geschehen?” fragte er mich. Weiter kam er nicht. Denn in diesem Moment stürzte Fentro hinter mir aus der Schleuse des Raumers. Er hielt einen Energie-strahler in den Händen, und er eröffnete das Feuer sofort und ohne Vorwarnung. Der erste Schuß

traf Lepon und tötete ihn. Dabei strich der Energiestrahl so dicht an mir vorbei, daß ich geblendet zur Seite tau-melte. Den zweiten Schuß hörte ich nur. Ich preßte meine Hände vor die Augen und flüchtete in die Richtung, in der ich eine Tür vermutete. Dabei vernahm ich das wilde Geschrei der Männer und Kampfgeräu-sche. Zwei weitere Schüsse fielen, dann wurde es still. Ich prallte gegen eine Wand und blieb stehen. Allmäh-lich beruhigten sich meine Augen, und ich konnte wieder etwas sehen.

Dogant stand keine drei Schritte von mir entfernt. Er hielt den Energiestrahler in den Händen. Fentro, Lepon und vier weitere Männer lagen tot auf dem Boden.

„Ich mußte ihn töten“, sagte der MdI-Psychologe erschüttert. „Ich hatte keine andere Wahl. Er hätte uns sonst alle umgebracht.“

Mir war klar, was geschehen war. Fentro war uns an Bord gefolgt und hatte irgendwo in fester Materie versteckt gewartet, bis wir die LE-pünktlich erreicht hatten, um erst dann zuzuschlagen.

Ich mußte an Komlearn denken, und Zweifel kamen in mir auf. Hatte er Fentro und die anderen nicht gewarnt? Hatte er sie nicht auf das Risiko aufmerksam gemacht, das sie mit dem Besuch auf Genfoedur eingingen?

Ich mußte mit ihm reden. Ich wollte endlich Klarheit haben.

„Wir sehen uns später“, rief ich dem Psychologen zu und rannte hinaus. Bis zur Hauptleitzentrale war es nicht weit. Ich war in kaum zwei Minuten dort. Als ich sah, daß Komlearn sich darin aufhielt, atmete ich auf. Das ersparte mir langes Suchen nach ihm.

Doch der Hellhäutige war nicht allein. Auch Okganp und zehn andere Männer befanden sich in der Zentrale. Sie alle wandten sich mir zu, als sie mich sahen.

“Wir haben gesehen, was passiert ist“, sagte der Chefwissenschaftler. Er deutete kurz auf einen der Monitoren, um mir zu bedeuten, woher sie ihr Wissen bezogen.

“Es ist leider gekommen, wie ich befürchtet hatte”, bemerkte Komlearn.. “Ich hatte gehofft, daß Herkeinz euch helfen würde, aber ich habe mich geirrt.”

“Ich habe mit ihm gesprochen”, erklärte Okganp. “Ich habe ihm mehrere Raumschiffe als Bezahlung angeboten. Er behauptete, damit einverstanden zu sein, tatsächlich aber wollte er nur uns Strukturläufer als Kämpfer. Ich bin sicher, daß er versuchen wird, uns alle zu holen.”

“Das wird er nicht schaffen”, sagte Komlearn. “Wir verschwinden, bevor er etwas unternehmen kann.”

“Bist du nicht hierher geflohen, um dich zu rächen?” fragte ich ihn. “Wolltest du Herkeinz nicht heimzahlen, daß er dich in seinem Labor geschaffen hat? Er weiß ja noch nicht einmal, daß du hier bist! Bis jetzt hast du dich ihm noch nicht gezeigt.”

“Das ist richtig. Ich habe es nicht getan, weil er mich kennt”, erwiderte der Hellhäutige ruhig. “Ich gebe zu, daß ich ursprünglich den Plan hatte, mich mit eurer Hilfe zu rächen. Als ich jedoch von eurem Problem erfuhr, wollte ich die besonderen Fähigkeiten von Herkeinz und seinen Mitarbeitern nutzen, um euer Problem zu lösen. Deshalb durfte ich mich nicht blicken lassen. Er hätte ganz sicher nichts für jemanden getan, der mit mir verbunden ist. Ich wollte meine Rache aufschieben, aber leider ist alles ganz anders gekommen als geplant.”

“Unser Problem wäre leichter zu lösen gewesen, wenn du Paynana nicht umgebracht hättest”, fuhr ich ihn an. “Vielleicht hätte Herkeinz uns sogar geholfen, wenn wir ihm Paynana zur Behandlung übergeben hätten.”

Komlearn blickte mich erstaunt an. Er legte beide Hände auf die Brust.

“Ich soll Paynana getötet haben? Was für ein Unsinn!”

“Kein Chyni wäre je auf den Gedanken gekommen, so etwas zu tun”, schrie ich. Jetzt brachen die aufgestauten Gefühle aus mir heraus. “Wer Paynana getötet hat, hat unser ganzes Volk getötet!” “Du irrst dich”, bemerkte Okganp so sanft und leise, daß ich seine Worte zunächst gar nicht registrierte. Ich wandte mich Komlearn zu und wollte ihn beschuldigen, die verschiedenen Positroniken der LE-pünktlich sabotiert zu haben. Doch dann wurde mir bewußt, was der Chefwissenschaftler gesagt hatte.

“Was war das?”

“Ich habe gesagt, daß du dich irrst”, versetzte Okganp. “Komlearn hat Paynana nicht getötet.”

“Ach nein?” höhnte ich. “Wer sollte es dann wohl gewesen sein?”

“Akkax war es”, erklärte er.

“Du bist verrückt! Er hat dich verfolgt und gequält. Er hat dich verurteilt, und du bist sauer auf ihn. Deshalb behauptest du das.”

“Die Wunde von Paynana beweist es”, sagte er, wobei er ebenso leise sprach wie vorher. “Es ist der rituelle Schnitt, der von den Mönchen COSANPS vor Jahrhunderten angewendet wurde, als zu den Feiertagen der *Blauen Sonne* noch Tiere geopfert wurden. Ich habe in alten Aufzeichnungen nachgesehen.”

“Das beweist überhaupt nichts”, entgegnete ich. “Jeder hätte dort nachsehen und eine falsche Spur legen können. Der Chochoyan würde niemals die letzte unserer Frauen töten. Du weißt, mit welcher Kraft er gegen all jene vorgeht, die versuchen, sich das Leben zu nehmen. Für ihn ist es eine der schlimmsten Sünden, sich das Leben zu nehmen, das SIE geschenkt hat. Und ausgerechnet er sollte Paynana getötet haben? Das wäre Selbstmord an unserem eigenen Volk.”

“Er war es”, betonte Okganp.

“Das kannst du niemals beweisen!” rief ich.

“Aphra, sag du es ihm”, forderte er einen der anderen Männer auf.

Der Angesprochene löste sich aus der Gruppe der anderen. Er machte einen etwas linkischen Eindruck auf mich.

“Ich bin Entomologe”, stellte er sich vor. “Ich habe Paynana und den Ort untersucht, an dem sie getötet wurde.”

Ich blickte mich verstört um. Erst jetzt bemerkte ich, daß alle mich ansahen. Ich setzte mich.

“Ja - und?”

“Ich habe an der Leiche und in ihrer unmittelbaren Umgebung Milben einer bestimmten Art gefunden”, berichtete Aphra. “Insekten dieser Art gab es sonst nur noch an einem Ort in der LE-pünktlich: in den Räumen des Chochoyan. Ich erinnerte mich daran, weil Akkax mich vor einigen Wochen um Hilfe gebeten hatte. Ich habe seine Räume daraufhin mit einem spezifischen Gift gesäubert, aber offenbar nicht eingehend genug. Vor allem habe ich versäumt, den Chochoyan selbst von Milben zu befreien. So konnten sie sich wieder in seinen Räumen ansiedeln.”

“Er muß die Milben irgendwann einmal von einem anderen Raumschiff oder von einem Planeten eingeschleppt haben”, ergänzte Okganp. “Jedenfalls können wir eindeutig beweisen, daß er zu dem Zeitpunkt bei Paynana war, als der Tod eintrat. Genügt dir das?”

Ich war so erschüttert, daß ich nicht antworten konnte. Hilflos blickte ich Komlearn an, und ich begriff, daß ich ihm unrecht getan hatte.

“Damit nicht genug”, sagte der Chefwissenschaftler. “Inzwischen wissen wir, daß Akkax alles versucht, um Unfrieden an Bord zu stiften und die Autorität der Schiffsleitung zu untergraben.”

“Aber wozu?” fragte ich, nachdem ich mich einigermaßen von dem Schock erholt hatte, den ich durch die Beweisführung erlitten hatte. Akkax wäre wirklich der letzte gewesen, den ich verdächtigt hätte.

“Er will die Herrschaft COSANPS an Bord durchsetzen”, erwiderte

Komlearn. "Er ist ein religiöser Fanatiker. Er ist davon überzeugt, daß es IHR Wille ist, daß alle Chyni sterben."

Okganp griff sich in den Nacken und zog den Äschi stramm.

"Schon in den *Alten Büchern* steht geschrieben, daß die Frauen das Schicksal der Chyni sind und ihren Untergang herbeiführen werden", bemerkte Aphra.

"Ich kenne die Stelle in den *Alten Büchern*", ereiferte ich mich. "Sie ist ganz anders gemeint. Sie besagt, daß die Frauen unseren Untergang herbeiführen werden, wenn wir sie nicht hüten und liebevoll umhegen."

"Ich weiß", erwiderte der Entomologe. "Aber Akkax legt diese Worte anders aus."

"Wir suchen ihn zur Zeit", sagte Komlearn. "Er hat sich irgendwo versteckt."

Ich fühlte, wie es mich kalt überlief, denn ich mußte an Fentro denken, der mit dem Kleinraumer zur LE-pünktlich gekommen war. Er hatte sich auf dem vergleichsweise winzigen Raumer verkrochen, und wir hatten ihn nicht gefunden. Akkax stand die ganze LE-pünktlich zur Verfügung, die nun immerhin noch über neun Kilometer lang war. Ihn aufzuspüren, war vollkommen unmöglich. Als Strukturläufer konnte er in diesen Sekunden in dem Sessel stecken, in dem ich saß, und ich würde ihn nicht bemerken!

Unwillkürlich erhob ich mich. Ich konnte es nicht mehr ertragen, das Polster des Sessels in meinem Rücken zu spüren, weil ich mich nicht des Gefühls erwehren konnte, daß aus ihm heraus ein Angriff auf mich erfolgen würde.

Einer der Männer rief Komlearn zu sich.

"Wir sind langsamer geworden", sagte er erregt. "Die LE-pünktlich verliert an Höhe!"

Mit dem Hellhäutigen eilten wir alle zu ihm. Ich blickte auf einen der Monitoren und erschrak. Ich war nur Versorgungsorganisator, verstand aber immerhin soviel von der Raumfahrt, daß ich unsere Situation beurteilen konnte. Wir hatten die Umlaufbahn um Genfoedur verlassen und näherten uns dem Planeten!

“Wir müssen sofort beschleunigen”, erkannte Komlearn. Er lief zum Kommandostand und gab die entsprechenden Befehle in die Positronik, doch das Raumschiff reagierte nicht.

Der Chefwissenschaftler versuchte, ihm zu helfen, indem er auf Reservesysteme umschaltete und auf andere Positroniken zurückgriff. Ohne Erfolg.

“Jemand hat die wichtigsten Systeme zerstört”, sagte er. “Wir können die LE-pünktlich von hier aus nicht mehr lenken.”

Leichte Erschütterungen durchliefen das Fragment der einst riesigen LE-pünktlich, als die Triebwerke kurzfristig ansprangen. Mit hohen Werten verzögerte das Raumschiff.

“Wir stürzen ab”, schrie Okganp entsetzt. “Und wir haben keine Möglichkeit, es zu verhindern!”

Er löste den Hauptalarm aus, mit dem die Besatzung aufgefordert wurde, das Raumschiff augenblicklich zu verlassen.

“In die Beiboote”, befahl Komlearn. “Los doch. Beeilt euch. Das kann nur Akkax getan haben. Er will uns alle in den Tod stürzen!” Ich mußte ihm recht geben. Es war die einzige logische Erklärung für das, was geschah.

Wir rannten durch das Schott aus der Zentrale. Ich dachte in diesen Sekunden nur an den Kleinraumer, mit dem Dogant und ich von Genfoedur geflohen waren. Ich wußte, wo das Schiff war, und daß es sich in Sekundenschnelle starten ließ.

Ohne mich um die anderen zu kümmern, rannte ich über die Gänge zu der Schleuse, in der das Raumschiff stand. Dabei wurde es still

um mich, denn die anderen flüchteten in andere Richtungen. Plötzlich wurde ich mir dessen bewußt, daß nirgendwo eine Alarmsirene heulte. Nichts warnte die Mannschaft vor der bevorstehenden Katastrophe. Dabei wußte ich, daß der Chefwissenschaftler den Alarm ausgelöst hatte. Er hatte die richtigen Tasten betätigt, und die Signallampen hatten danach geleuchtet. Sie hatten angezeigt, daß alles in Ordnung war. Doch nun zeigte sich, daß sie uns getäuscht hatten.

Ich verfluchte Akkax.

Als ich eine Gangbiegung erreichte, kam mir eine Gruppe fröhlich plaudernder und lachender Männer entgegen.

“Die LE-pünktlich stürzt ab”, schrie ich ihnen zu. “Beeilt euch. Rettet euch in ein Beiboot! Es ist nicht mehr viel Zeit!”

Sie glaubten mir nicht und lachten noch lauter. Einige machten Witze über mich.

“Verdammmt, es ist wahr”, brüllte ich. “Akkax hat das Schiff manipuliert. Er will uns alle umbringen!”

“Paynana hat ihn angesteckt, als er ihr die Füße geküßt hat”, witzelte einer, und die anderen lachten erneut.

“Glaubt mir doch”, rief ich. “Ihr habt nur noch Minuten.”

Sie stießen mich zur Seite und gingen weiter. Einer drehte sich nach einigen Metern zu mir um, grinste mich an und bedeutete mir mit einer obszönen Geste, was er von mir hielt. Danach verschwand er mit den anderen in einer Tür.

Ich folgte ihnen.

“Hört mich doch an!” rief ich verzweifelt. “Ich habe euch die Wahrheit gesagt. Wendet euch doch an die Zentrale. Sie wird es bestätigen.”

Im gleichen Moment erkannte ich, daß ich einen Fehler gemacht hatte, denn mir wurde bewußt, daß sich in der Zentrale niemand mehr aufhielt.

“Nein! Nein!” Ich verhaspelte mich. “Sie kann euch ja gar nicht antworten. Sie laufen alle zu den Beibooten und versuchen, sich von Bord zu retten.”

“Jetzt reicht es”, sagte einer von ihnen. Er war ein großer, grobschlächtiger Mann. “Wir haben unsere Schicht hinter uns. Wir wollen unsere Ruhe haben. Also verschwinde endlich.”

Als ich erneut versuchte, sie zu warnen, schlug er mich mit einem Fausthieb nieder, packte mich dann am Kragen, schleifte mich auf den Gang hinaus und warf mich gegen die gegenüberliegende Wand. Betäubt sank ich zu Boden.

Ich kämpfte mit aller Kraft gegen eine aufkommende Ohnmacht an. Alles um mich herum drehte sich. Ich versuchte, auf die Beine zu kommen, glitt jedoch immer wieder aus und fiel hin. Als ich es endlich geschafft hatte, und als sich meine Sinne klärten, waren die Männer verschwunden. Ich taumelte durch mehrere Räume, fand jedoch niemanden mehr. Schließlich kehrte ich um und machte mich auf den Weg zu der Schleuse, in der das Beiboot von Genfoedur stand.

Mein Kopf schmerzte, und vor meinen Augen tanzten die Lichter. Ich war allzu hart gegen die Wand geprallt.

Als ich den Hangar betrat und mein Ziel somit erreichte, bemerkte ich Komlearn. Verzweifelt rief er in den Interkom, daß die LE-pünktlich abstürzte, und daß alle sofort von Bord gehen sollten. Wäre *er doch bei mir gewesen, als ich mich bemüht hatte, die Männer zu warnen!*

Als er mich bemerkte, wandte er sich resignierend ab.

“Akkax hat gute Arbeit geleistet”, sagte er. “Nichts funktioniert mehr. Er hat sich sorgfältig auf diese Stunde vorbereitet.” Ich mußte daran denken, daß der Chochoyan eine violette

Kombination getragen hatte, und plötzlich wurde mir klar, was sie zu bedeuten hatte. Damit hatte er uns deutlich signalisiert, daß unsere Zeit abgelaufen war. Wir hatten einen unwiederbringlichen Verlust erlitten. Unsere Zukunft. Violett war die Farbe der Trauer um verlorene Bindungen. Ich hatte die Farbe auf den Verlust unserer Frauen bezogen. Nun wußte ich, daß Akkax eine andere Bindung gemeint hatte, die Bindung an unsere eigene Existenz. Er hatte schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt beschlossen, das Volk der Chyni in den Tod zu führen. So war auch zu verstehen, daß er als Reparichter das Urteil gegen Okganp nicht aufgehoben hatte. Der Chefwissenschaftler war schuld daran gewesen, daß wir unpünktlich gewesen waren. Zunächst hatte Akkax ihn dafür bestraft. Als sich gezeigt hatte, daß unsere Frauen tot waren, hatte er das Urteil aufrechterhalten, weil Okganp - wenn auch unfreiwillig - verhindert hatte, daß wir ihnen in den Tod gefolgt waren.

“Wir können nichts mehr tun”, sagte Komlearn traurig. “Komm.” Er legte mir die Hand auf die Schulter und führte mich zum Beiboot. Wir stiegen ein und schlossen das Schott. Sekunden später glitten wir aus der Schleuse hinaus. Luftwirbel packten uns und erschütterten das kleine Raumschiff, doch der Hellhäutige brachte es schnell unter seine Kontrolle. Er lenkte es von der LE-pünktlich weg und ließ es steil aufsteigen.

Ich blickte auf die Monitoren, und ich sah, daß die LE-pünktlich von Flammen umgeben war.

“So hatte ich mir meine Rache wirklich nicht vorgestellt”, sagte er traurig.

Teile, die größer waren als unser Raumschiff, brachen von dem Fragment des Reparaturraumers ab und wirbelten rotglühend durch die Atmosphäre von Genfoedur. Ich konnte mir vorstellen, daß sich die heraufziehende Katastrophe auf dem Planeten mit einem ständig

anschwellenden Lärm ankündigte.

Ich blickte Komlearn an, mit dem ich nun auf Gedeih und Verderb verbunden war.

“Warum wolltest du dich an Herkeinz und den anderen Forschern rächen?” fragte ich.

“Ich weiß nicht, ob du das verstehen kannst”, erwiderte er, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte. Mit beiden Händen fuhr er sich durch das helle Haar. “Denn du hast erfahren, was sie mir vorenthalten haben.”

“Und das wäre?”

“Sie haben mich im Labor geschaffen. Ich war ein Experiment. Nichts weiter. Sie haben mich regelrecht konstruiert. Sie haben mir eine außerordentliche Kraft verliehen, und sie haben mir ein kreatives Gehirn mit auf den Weg gegeben. Es ist lernfähig und von hoher Intelligenz. Und doch waren sie nicht zufrieden mit mir, als ich fertig war. Sie ließen mich kämpfen, aber ich war nicht aggressiv genug, und ich gehorchte ihnen nicht. Je mehr sie versuchten, mir ihren Willen aufzuzwingen, desto mehr wehrte ich mich, und desto unabhängiger wurde ich, bis sie schließlich erkannten, daß ich - aus ihrer Sicht - eine Fehlkonstruktion war. Da beschlossen sie, mich zu töten. Natürlich sollte selbst dieser Abschluß des Experiments noch einen Nutzen für sie haben, und sie schickten mich in einen Kampf, den ich nicht hätte gewinnen können.”

“Aber du hast ihnen nicht den Gefallen getan und gekämpft”, unterbrach ich ihn.

“Nein, ich bin geflohen. Ich habe mir eines ihrer Raumschiffe genommen und bin damit geflüchtet. Dabei geriet ich in die Schlacht, bei der dein Volk vernichtet wurde.”

“Du hast mir noch immer nicht auf meine Frage geantwortet”, sagte ich. “Weshalb wolltest du dich rächen?”

“Weil ich allein bin. Aus ihrem Experiment ist kein zweites Exemplar hervorgegangen. Es gibt kein Volk, zu dem ich gehöre. Ich bin biologisch mit niemandem verwandt. Ich kann Freunde finden, aber niemals jemanden, der mich liebt, und den ich lieben kann. Die Liebe aber ist alles. Ohne Liebe kann niemand existieren. Es ist die Liebe, die sie mir für mein ganzes Leben vorenthalten haben. Dafür wollte ich mich rächen.”

Auf den Monitoren blitzte es auf. Ich fuhr herum und sah gerade noch, wie die LE-pünktlich in vier oder fünf Fragmente auseinanderbrach. Von Flammen umhüllt rasten die Bruchstücke durch die Atmosphäre. Niemand und nichts konnte sie aufhalten. Voller Trauer und Entsetzen dachte ich an die Männer, die noch an Bord waren. Wie gern hätte ich wenigstens einen von ihnen gerettet. Doch es war mir nicht gelungen.

“Ortest du noch andere Beiboote?” fragte ich Komlearn. “Nein”, erwiderte er mit schwankender Stimme. Ich merkte, daß er nur mit Mühe die Tränen zurückhielt. “Begreifst du jetzt endlich? Der Chochoyan hat alle betrogen. Keines der Beiboote ist gestartet. Das kann nur daran liegen, daß er alle lahmgelegt hat.”

“Aber wir sind gestartet. Warum hat er uns unbehelligt gelassen?” zweifelte ich.

“Dieses kleine Raumschiff gehört nicht zur LE-pünktlich”, erläuterte er. “Ihr seid damit von Genfoedur geflüchtet. Vielleicht hat er gar nicht gemerkt, daß es an Bord gekommen ist. Es ist das einzige, das er nicht, sabotiert hat.”

Ich wußte, daß Komlearn recht hatte. Nur so konnte es gewesen sein. Der Reparichter hatte seinen Anschlag auf die LE-pünktlich und ihre Besatzung von langer Hand vorbereitet. Wahrscheinlich hatte er sich schon seit vielen Tagen an den Beibooten zu schaffen gemacht, um eines nach dem anderen zu manipulieren. Er hatte nicht

viel tun müssen. Kleine Schäden genügten, kam es doch nur darauf an, einen schnellen Start zu verhindern. Niemandem war noch die Zeit geblieben, eine Reparatur vorzunehmen, während die LE-pünktlich abstürzte. Wahrscheinlich war es für alle schon zu spät gewesen, bevor sie überhaupt erkannten, was sie hätten tun müssen, um sich zu retten.

Wenn wir mit unserem Beiboot von Genfoedur geflüchtet wären, hätte der Chochoyan uns auch umgebracht! erkannte ich. Nur weil wir mit dem Raumschiff Herkeinz' geflohen sind, lebe ich noch! Ich mußte an Dogant denken, der jetzt auch noch leben würde, wenn er bei mir geblieben wäre, und eine maßlose Wut auf Akkax erfaßte mich.

Komlearn zeigte auf die Monitoren. Wir hatten mittlerweile den Mond von Genfoedur passiert. Der blaue Planet schwebte leuchtend vor dem schwarzen Hintergrund. Deutlich war die abstürzende LE-pünktlich zu erkennen. Sie zog eine rote Linie über die nördliche Sphäre des Planeten. Ich sah, daß der Mann neben mir die Hände zu Fäusten ballte. Er atmete schneller und lauter als sonst, so als ob er unter Atemnot litt.

Plötzlich passierte es. Die LE-pünktlich explodierte. Eine weißglühende Feuersäule durchstieß die Atmosphäre von Genfoedur, und gleich darauf verfärbte sich der Planet. Er war nicht länger blau, sondern wurde rot. Das Feuer breitete sich nicht nur auf der nördlichen Halbkugel aus, sondern erfaßte auch den Süden.

“Das Fragment enthielt die größten Fusionsmeiler”, sagte ich leise. “Sie geben alle Energie frei.”

“Vielleicht hat eines der Bruchstücke eines ihrer Kraftwerke getroffen”, mutmaßte Komlearn. “Ja, so muß es sein. Anders ist nicht zu erklären, daß es solche Auswirkungen hat.”

Ich konnte die Blicke nicht von den Monitoren lösen. Genfoedur

blieb rot. Das Energiefeuer raste um den ganzen Planeten und vernichtete alles Leben darauf. Ich war sicher, daß niemand überlebt hatte, und ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß es Herkeinz oder einem der anderen Wissenschaftler gelungen war, mit einem ihrer Raumschiffe zu fliehen. Es war alles viel zu schnell gegangen.

“Es waren Verbrecher”, sagte ich. “Herkeinz und die anderen haben kein anderes Ende verdient.”

“Richtig”, stimmte Komlearn mir zu. “Nur einer war noch schlimmer als sie.”

“Der Chochoyan! Ich wünschte, ich bekäme ihn in die Hände!”

“Was würdest du dann mit ihm tun?” Ich schnellte aus dem Sessel hoch. Diese Stimme jagte mir einen Schauder des Entsetzens über den Rücken. Sie gehörte Akkax!

Der Reparichter war aus einer Wand hervorgekommen. Er trug eine weiße Kombination, die lediglich einen violetten Punkt an der Schulter hatte. Ein zynisches Lächeln lag auf seinen Lippen.

“Geh mir aus dem Weg”, forderte er mich auf. “Du interessierst mich nicht. Er ist mir wichtig.”

Dabei zeigte er auf Komlearn.

“Du Wahnsinniger”, sagte das Kunstwesen. “Wie konntest du so etwas tun?”

“SIE hat es mir befohlen”, antwortete der Chochoyan mit einem eigenartigen Leuchten in den Augen. Es verriet mir, daß er nicht mehr bei Verstand war. “SIE hätte nie und nimmer zugelassen, daß unser Volk in die Falle der MdI fliegt, wenn sie nicht gewollt hätte, daß es untergeht. Da nicht das ganze Volk untergegangen ist, war es meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß auch der Rest stirbt. Ich werde der letzte sein, dessen Leben erlischt.”

Im gleichen Moment wurde er zum Strukturläufer. Er verwandelte sich in ein molekulares Gas. Seine Körperumrisse wurden

schemenhaft, waren jedoch noch deutlich zu sehen.

“Was hat er vor?” fragte Komlearn. Er wollte mich zur Seite schieben, um sich dem Chochoyan zu stellen.

“Nein”, rief ich, da ich plötzlich erfaßte, welche Absichten Akkax hatte. “Du darfst nicht mit ihm kämpfen. Du kannst es auch gar nicht. Deine Schläge würden durch ihn hindurchgehen.”

Der Chochoyan näherte sich Komlearn, und ich verwandelte mich ebenfalls in ein molekulares Gas. Nur so konnte ich dem Reparichter begegnen.

Ich wußte, welchen Plan er gefaßt hatte. Er wollte in den Körper von Komlearn eindringen und dann zu seinem Normalzustand zurückkehren. Komlearn war wehrlos dagegen. Sobald eine Hand des Chochoyan in seinen Körper eingedrungen war, befand er sich in tödlicher Gefahr. Wenn sie materialisierte, starb er auf der Stelle.

Der Reparichter aber konnte durchaus mit noch einer Hand überleben. Ihm blieb dann noch Zeit genug, auch mich zu töten, bevor ihn selbst der Tod ereilte.

Ich sah ihn mitten durch einen der Sessel hindurchgehen.

Komlearn war ihm hilflos ausgeliefert!

Ich warf mich zwischen ihn und den Reparichter. Die gasförmigen Körper von Strukturläufern konnten ineinander verschmelzen. Sie konnten aber auch verhindern, daß so etwas geschah. Dazu allerdings gehörten Kraft und ein eiserner Wille.

Ich spürte, wie er gegen mich prallte und einige Zentimeter weit in mich eindrang. Wenn wir uns in diesem Moment zurückverwandelt hätten, wären wir an der Brust miteinander verwachsen gewesen. Ich konzentrierte mich mit aller Kraft und drängte ihn zurück. Er schien überrascht zu sein, daß ich es gewagt hatte, mich ihm in den Weg zu stellen und ihn zu behindern. Ich meinte, seine Wut spüren zu können.

Mit aller Kraft und größter Entschlossenheit drängte ich ihn gegen die positronischen Schaltungen. Wir drangen in sie ein. Er versuchte, mich zurückzuschlagen und mir seinen Willen entgegenzusetzen. Unter normalen Umständen wäre ihm das womöglich gelungen, doch ich war so voller Haß und Wut gegen ihn, daß ich ihm überlegen war.

Ich drückte ihn durch die Schiffswand in den Weltraum hinaus, und überraschte ihn damit so sehr, daß er die Kontrolle über sich verlor. Ich spürte keinen Widerstand mehr. Er trieb von mir weg, und plötzlich gab er den gasförmigen Zustand auf. Er nahm seinen Normalzustand an und hatte in dieser Form keine Chance mehr. Er starb auf der Stelle.

Ich sah, wie er in den Weltraum hinaustrieb, und ich zog mich in die Zentrale zurück. Hier nahm ich meinen normalen Zustand wieder an. Komlearn sagte kein Wort. Er blickte nur auf die Monitoren, auf denen der Reparichter zu sehen war, wie er mehr und mehr abdriftete.

Ich ließ mich in einen der Sessel sinken und atmete tief durch. Ich fühlte mich befreit, und ein Gefühl der Befriedigung kam in mir auf. "SIE möge mir verzeihen", sagte ich leise. "Ich hatte keine andere Wahl. Und ich konnte auch gar nicht anders. Ich bin eben nicht frei von Aggressionen."

Komlearn setzte sich neben mich.

"Ich danke dir."

Er wandte sich mir zu und blickte mich an.

"Ich wünschte, es wäre alles anders gekommen, Fjidtront. Ich habe wirklich geglaubt, daß ihr euch mit Herkeinz einigen könnt. Es war ein schrecklicher Irrtum. Ich bin schuld am Untergang deines Volks."

"Nein, das bist du nicht", widersprach ich ihm. "Wenn meine Leute

nicht auf Genfoedur gestorben wären, dann hätte Akkax eine andere Gelegenheit gefunden, das Volk zu vernichten. Du kannst sicher sein, daß er nicht aufgegeben hätte."

“Danke”, sagte er leise. “Damit hast du mir sehr geholfen.”

Wir schwiegen lange Zeit, während sich das Raumschiff mehr und mehr den Außenwelten des Systems näherte.

“Wohin fliegen wir?” fragte ich schließlich.

“Ich weiß nicht. Zu irgendeiner Welt, auf der man leben kann.”

“Eine gute Idee.”

“Was wirst du tun?”

“Ich weiß nicht.”

“Du solltest die Geschichte deines Volkes aufschreiben, damit andere erfahren, wie es untergegangen ist.”

Das *habe ich hiermit getan!*

ENDE